

Im Bilde dieses Wechselspiels kann das historische Zeugnis mittels der Kategorie von Erfahrung zu einer relevanten Quelle für die Hermeneutik von Normativität und Geltung werden. Denn über die ideografische und historische Rekonstruktion hinaus käme auch eine sozialphilosophisch-ethische Perspektive ins Spiel: Müsste nicht eigentlich, so kann vor dem Hintergrund des Quellenbefundes und dessen realgeschichtlicher Folgewirkungen gefragt werden, noch ganz anderes geschehen, als das, was de facto feststellbar ist? Wird nicht durch die im Wechselspiel der vier Ebenen sichtbaren Ambivalenzen der Erfahrung mit einem Mal eine Gasse eingefügt, die eine Perspektive über die Zwänge und Kontingenzen des Zeugnisses selbst hinaus eröffnet und andere Wege denkbar werden lässt? Die Frage lautet demnach, ob solche Erfahrungen für die Politik noch weit umfassendere Bedeutungen entfalten, als es in der Faktizität der Gegenwart sichtbar ist. Erfahrungen könnten also, wenn sie recht erschlossen werden, Potentiale an Deutung und Sinn offenlegen, deren Spuren man sorgsam bergen sollte, weil sie aus der Vergangenheit hinaus auch in Gegenwart und Zukunft weisen. Um auf diesem Weg weiter zu gelangen, bedarf es ausgehend vom historischen Befund einer Reflexion darauf, was Erfahrungen für Politik bedeuten können und in welchem Verhältnis beide stehen. Ein Gesprächspartner für diese bereits sozialetische Fragestellung wird an späterer Stelle Paul Ricœur sein (8.1).

## **5. PIERRE-ALBAN THOMAS, LES DESARROIS D'UN OFFICIER EN ALGERIE (2002)**

Die autobiografischen Darlegungen von Paul Aussaresses waren als ein „Täterzeugnis“ bezeichnet worden. Der zweite Autor, dessen Bericht zu den eigenen Algerienerfahrungen hier betrachtet werden soll, gehört ebenfalls auf die Seite der „Täter“, aber in ganz anderer Weise. Pierre-Alban Thomas ist im Unterschied zu Aussaresses kein Elite-, sondern ein regulärer Regimentssoldat, der seinen Dienst in wechselnden Einheiten innerhalb der Truppe versieht. Seine Motivation zum Militärdienst und seine ideologischen Voreinstellungen sind andere als bei Aussaresses, auch ist er während des Krieges als Regimentskommandant mit ganz anderen Aufgaben betraut, als Aussaresses es war.

Mit rechtlich nicht gebilligten Praktiken wie der Folter kommt er dennoch in Berührung. Da er aufgrund seiner Voreinstellungen solches Handeln aber eigentlich ablehnt und sogar verabscheut, bilden seine Ausführungen ein spannungsreiches und aussagestarkes Programm der Selbsterklärung. Aussaresses und Thomas bilden zwei gegenüber liegende Pole militärischer Identität, die ihre Praxistauglichkeit im Kolonialkrieg erweisen muss. Weil Thomas, anders als Aussaresses, die in ihn gesetzten Rollenerwartungen nur mit vielen Skrupeln erfüllen mag, ist hier vom Zeugnis des „selbstkritischen Militärs“ die Rede.

## 5.1 Das Zeugnis des selbstkritischen Militärs

### 5.1.1 Herkunft und Selbstbild

Nicht viele der militärischen Verwendungen im Algerienkrieg sind von der Aura elitärer Exklusivität geprägt, wie dies für den Geheimdienst-Offizier Aussaresse zutrifft, der als Staboffizier einer Sondereinheit direkt dem befehlshabenden General Massu unterstellt ist. Das Gros der bis zu 500.000 eingesetzten Soldaten dient in regulären Einheiten der Truppe mit ihrer tief gestaffelten Befehlshierarchie und einem zuweilen eintönigen Lageralltag. Viele von ihnen verspüren nach dem Krieg dennoch das Bedürfnis sich öffentlich zu äußern – teils aus Gründen der persönlichen Rechtfertigung, teils im Interesse der Verarbeitung der Erlebnisse.<sup>223</sup> Das Verlangen sich zu äußern ist so stark, dass selbst in Eigenregie und auf eigene Kosten publiziert wird, wenn sich kein Verlag für die Erinnerungen findet.

Pierre-Alban Thomas zählt zu denen, die erst „entdeckt“ werden mussten. Nachdem er in der groß angelegten Dokumentation *L'Ennemi intime* des Filmemachers Patrick Rotman als Interviewpartner in Erscheinung getreten war und damit einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, übernahm der Verlag *Le Seuil* das Buch, in dem er seinen Algerieneinsatz beschreibt. Thomas versteht es als Fortsetzung seiner veröffentlichten Erinnerungen an die Zeit im Widerstand gegen die Besetzung Frankreichs durch Nazi-Deutschland und seinen Einsatz im Indochina-Krieg (1946–54)<sup>224</sup>. Aus dem „inneren Kampf“ und den „Gewissensfällen“ sind nun die „Nöte eines Offiziers in Algerien“<sup>225</sup> geworden. Thomas hebt sich mit seinem Buch vom breiten Feld der soldatischen Erinnerungsliteratur zum Algerienkonflikt deswegen ab, weil er ungeschminkt und ausführlich über die Anwendung von Foltertechniken als regulärem Instrument der Kriegsführung spricht. Dies liegt konträr zur offiziellen Version, Foltermaßnahmen seien strikt untersagt worden und wenn, dann allenfalls sporadisch und von einzelnen auf eigene Verantwortung zur Anwendung gekommen.

Damit ist der Kern der Debatte um die (Wieder-)Entdeckung des unrühmlichen Militärhandelns in Algerien getroffen; die Stimme von Pierre-Alban Thomas bildet einen wichtigen, öffentlich wahrnehmbaren Projektionspunkt für die Forderung

223 Exemplarisch vgl. Jean-Pierre Vittori, *Nous, les appelés d'Algérie*, Stock: Paris, 1977.

224 Pierre-Alban Thomas, *Combat intérieur. Les cas de conscience d'un ancien FTP plongé dans les guerres de reconquête coloniale*, Diffusion Isis: Montataire, 1998.

225 Pierre-Alban Thomas, *Les Désarrois d'un officier en Algérie*, Seuil: Paris, 2002. „Désarrois“ könnte ebenso mit „Bedrängnisse“ oder „Verwirrungen“ wiedergegeben werden. In der gewählten Übersetzung „Nöte“ scheint aber eine entscheidende interpretative Nuance der Selbstdeutung des Autors besser getroffen zu werden, nämlich die von ihm so empfundene dilemmatische Struktur seines Handlungskontextes.

nach einer Erhellung der solange geleugneten oder verschwiegenen Geschehnisse. Die Perspektive des Geheimdienstlers Aussaresses wird in der Person des Standort-soldaten Thomas einerseits um einen anderen Blick auf das operative Kriegsgeschehen ergänzt. Sie sticht andererseits aber auch durch eine veränderte subjektive Bewertung der Geschehnisse und der eigenen Rolle innerhalb dieses Kontextes hervor.

Pierre-Alban Thomas scheint das Militärische nicht in die Wiege gelegt zu sein: Seine Eltern beschreibt er als Pazifisten; neben der von protestantischer Ethik geprägten Lebensführung seiner Mutter und dem strengen Denken eines befreundeten katholischen Lehrers führt er auch seinen Onkel an, von dessen kommunistischer Haltung er die Sensibilität für soziale Gerechtigkeit, Antirassismus und Menschenrechte erbt. Der vom Freidenkertum angezogene Großvater schließlich vermittelt ihm die Nähe zur Republik sowie die Abscheu vor Despotie und Extremismus (18f.). Dass aus Thomas dennoch ein Soldat mit einer für viele Franzosen im zwanzigsten Jahrhundert typischen Militärlaufbahn wird, liegt am Schockerlebnis von 1940. Als die deutschen Truppen in dem von Hitlers Propaganda als „Blitzkrieg“ apostrophierten Feldzug binnen weniger Wochen Frankreich überrollen und unterwerfen, wirkt das beinahe traumatisierend und löst eine tiefe Krise des nationalen Selbstbewusstseins vieler Franzosen aus.<sup>226</sup>

Der mit der Besetzung verbundene Heimatverlust führt bei vielen zur Überzeugung, sich aktiv gegen die Fremdherrschaft zur Wehr setzen zu müssen. Thomas schließt sich mit mehreren seiner Studienkollegen vom Lehrerseminar<sup>227</sup> in Blois einer der ersten Widerstandsgruppen der Region an. Zunächst beschränkt sich seine Mitwirkung auf das Einsammeln von Waffen, welche die französische Armee bei ihren Gefechten in den Wäldern der Sologne zurückgelassen hatte oder um die Betreuung von geflüchteten französischen Kriegsgefangenen. Die Gruppe trägt den Namen „France-Liberté“ und wird sich später an das Widerstandsnetz um das Pari-

---

226 Das französische Territorium wird in eine von Deutschland besetzte Zone und einen dem deutschen Regime ergebenden Schrumpfstaat von Vichy unter der Führung von Marschall Pétain aufgeteilt. Unter dem Vichy-Régime wird die revolutionäre Wertetrias von *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* durch die neuen Leitsterne *Arbeit, Familie, Vaterland* ersetzt; das identitäre Rückgrat des modernen Frankreich ist damit gebrochen. In seinem „Appel vom 18. Juni“ ruft der nach London geflüchtete ehemalige Verteidigungsstaatssekretär Charles de Gaulle zum Widerstand gegen die Besatzer auf und arbeitet mit Rückendeckung Churchills an der Aufstellung einer französischen Exilarmee (Forces Françaises Libres / FFL), die vom Ausland und von den kolonialen Rändern des Reiches her den Kampf gegen die deutsche Wehrmacht aufnimmt. Vgl. u.a. Joel Blatt (Hg.), *The French Defeat of 1940. Reassessments*, Berghahn Books: New York – Oxford, 1997.

227 Es handelt sich um die in Blois angesiedelte *Ecole Normale d'Instituteurs*.

ser Musée de l'Homme<sup>228</sup> anschließen. Um dem obligatorischen Arbeitsdienst unter den deutschen Besatzern zu entgehen, bemüht sich Thomas 1943, mit dreien seiner Freunde, die in Nordafrika befindlichen Truppen de Gaulles zu erreichen. Seine Kollegen werden allerdings an der Grenze zu Spanien verhaftet, er selbst findet Unterschlupf in einem kleinen Ort in den Pyrenäen, wo er in ein Lager des kommunistischen Widerstands der *Francs-tireurs et partisans français* (FTP)<sup>229</sup> gerät. Diese Gruppe bildet fortan den organisatorischen und weltanschaulichen Rahmen für sein Wirken in der Résistance. Wieder in der Heimat, dem Département Loir-et-Cher, nimmt Thomas nun an Einsätzen mit höherem Risiko teil: Sabotagen an Infrastruktureinrichtungen, das Entgleisen-Lassen von Zügen oder Angriffe auf Konvois der Wehrmacht gehören zum Programm des Widerstandskampfes, den Thomas in den Reihen seiner Mitkämpfer als befreiendes Erlebnis schildert. Geeint vom Ziel, die

---

228 Innerhalb der zahlreichen Widerstandsgruppen nimmt die Gruppe des Musée de l'Homme eine Sonderstellung ein, weil sie als Knoten- und Sammlungspunkt zahlreicher anderer Gruppierungen fungiert. Gegründet von dem jungen Linguisten Boris Vildé gehören der Gruppe vornehmlich Intellektuelle aus dem Museumsstab an. Hauptziel der Aktivitäten sind Unterstützerdienste bei Fluchtversuchen nach Spanien oder England, außerdem die Erstellung von Untergrundpropaganda gegen das deutsche Besatzungsregime. Auch bei der Beschaffung nachrichtendienstlicher Informationen, die über das amerikanische Konsulat an die Londoner Exilregierung weitergeleitet werden, ist die Gruppe beteiligt. Als im Jahr 1941 wichtige Personen des Netzes von deutschen Kräften verhaftet werden, übernimmt Germaine Tillion die Koordinierung der Aktivitäten. In einem Prozess vor einem deutschen Militärgerichtshof im Januar 1942 werden sechs Hauptverantwortliche zum Tode verurteilt. Widerstandszellen wie die des Musée de l'Homme zählen seitdem zur nationalen Ehrengalerie Frankreichs und werden, auch von Regierungsseite, entsprechend beworben. Vgl. die vom Verteidigungsministerium (sic!) herausgegebene Broschüre: Ministère de la Défense (Hg.), *Le Réseau du Musée de l'Homme. Une épopée tragique* (Collection „Mémoire et citoyenneté“, N° 5).

229 Die Gruppierung wird nach dem Bruch des Hitler-Stalin-Paktes und dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion vom Zentralkomitee der – im Untergrund agierenden – Kommunistischen Partei Frankreichs (PCF) gegründet. Charles Tillion wird mit der organisatorischen Umsetzung beauftragt; er konstituiert ein Netzwerk, das zunächst unter dem Namen *Organisation Spéciale*, dann als *Travail Particulier* vor allem junge Kommunisten aus der Region Paris, die dem obligatorischen deutschen Arbeitsdienst (STO) entgehen wollen, versammelt. Daraus werden Anfang 1942 die FTP. Tillion gibt deren Publikationsorgan *France d'abord* heraus. Auf nationaler Ebene bleiben die Franc-tireurs stets in enger Subordination zur Kommunistischen Partei, während sich auf lokaler Ebene die Verbindung zunehmend lockert. Die Aktivitäten im bewaffneten Partisanenkampf finden in bewusst klein gehaltenen Einheiten von maximal dreißig Personen statt, um deren Beweglichkeit zu garantieren. Vgl. Roger Bourderon, Art. „Franc-tireurs et partisans français“, in: François Marcot (Hg.), *Dictionnaire historique de la Résistance*, Editions Robert Laffont: Paris, 2006, 188–190.

Integrität der Nation wiederherzustellen und die Besatzung zu beenden, wächst unter den jungen Kommunisten ein Geist genossenschaftlicher Kameradschaft und solidarischer Entschlossenheit. Der *Maquis*<sup>230</sup> wird der prägende Pol für die wesentlichen Grundorientierungen und -entscheidungen in Thomas' weiterem Berufsleben bleiben.

Als nunmehr ordentliches Mitglied der französischen Armee nach der Befreiung Frankreichs nimmt er 1945 an der Überschreitung des Rheins teil, bevor er sich bald vor die Frage gestellt sieht, sich für das französische Fernostkorps (CEFEO: Corps expéditionnaire français en Extrême Orient)<sup>231</sup> zu melden. Nach Beratungen mit Freunden und Kollegen aus der Kommunistischen Partei, die ihn davon überzeugen, dass die Armee für ihre Demokratisierung gerade jener durch die Résistance geprägten Offiziere bedürfe, entschließt er sich zu dem Abenteuer und läuft mit

---

230 Als Maquis werden insbesondere die Aktivitäten der französischen Partisanen der Résistance bezeichnet, die sich im Zweiten Weltkrieg in Wäldern und Bergen und anderen wenig bevölkerten Gebieten verstecken. Gebräuchlich ist für sie auch der Begriff der „Maquisards“. Von ihren Verstecken aus bekämpfen sie als erste die deutschen Besatzungstruppen in Frankreich. Der Maquis nahm seinen Anfang, als Franzosen im Rahmen des Service du Travail obligatoire (STO) für den Arbeitsdienst in Deutschland verpflichtet werden sollten. Wer sich seiner Dienstpflicht entziehen wollte, „verschwand in die Natur“ und begann den Widerstand gegen die Besatzer. Später gilt der Maquis als eine von mehreren Gruppen der Résistance. Nach der Befreiung Frankreichs wird seine Rolle durch die Regierung von Charles de Gaulle im Rückblick zwiespältig behandelt. Einerseits ist die eigene Widerstandstätigkeit innerhalb Frankreichs die Begründung, warum man sich jetzt als eine Siegermacht fühlen darf, andererseits will de Gaulle die politischen Ansprüche der mehrheitlich eher links gerichteten, vielfach auch kommunistischen Maquisards neutralisieren. Der Maquis wird so zu einem Mythos; die Bewertung von dessen unmittelbaren politischen Folgen bleibt ambivalent. Vgl. François Marcot, Art. „Maquis“, in: Ders. (Hg.), *Dictionnaire historique de la Résistance*, Editions Robert Laffont: Paris, 2006, 675–678.

231 Das „Französische Expeditionskorps im Fernen Osten“ war ursprünglich dazu bestimmt, an der Seite der Alliierten am Pazifikkrieg gegen Japan teilzunehmen. Nach der Vereinigung der beiden Zentren des französischen Exilwiderstandes in London und Algier wird das Korps vom *Comité français de la Libération nationale* (CFLN) in Algier aufgestellt und hat von Beginn an im Sinne de Gaulles auch den Zweck, die französische Autorität in den überseeischen Kolonien wiederherzustellen. Da die Vorbereitungen sich lange hinziehen und die Truppenverlegung erst nach der japanischen Kapitulation beginnen kann, verschiebt sich die tatsächliche Funktion des Korps auf die Wiedererlangung der kolonialen Oberhoheit in Indochina. Zum CEFEO gehören zwischen 80.000 und 235.000 Franzosen, die vor Ort von den loyalen vietnamesischen Kräften und deren asiatischen Verbündeten ergänzt werden. Zu den französischen Truppenteilen zählen auch bis zu 30.000 Soldaten afrikanischer Herkunft, die aus den dortigen Kolonien rekrutiert werden und in Fernost unter französischer Flagge dienen.

einem Truppentransport im November 1945 in Saigon ein. Bald schon erkennt Thomas die wahre Rolle der französischen Truppenpräsenz in Indochina: Das vietnamesische Unabhängigkeitsstreben soll in kolonialistischer Absicht und mit allen Mitteln unterdrückt werden. Er wird Zeuge von Folterungen, erlebt das Abbrennen ganzer Dörfer und wohnt standrechtlichen Hinrichtungen bei. Seiner Mutter schreibt er zu dieser Zeit im Brief:

„J'avais demandé à aller combattre le Japon. C'est dans ce but que j'ai accepté de faire partie du CEFEO. Il en a été tout autrement; je n'ai aucun engagement avec une armée qui a trompé ses soldats. Je ne me sens donc nullement coupable en dénonçant ses agissements [...]“ (22)<sup>232</sup>

Nach dem Indochina-Krieg folgt ab 1954 der Einsatz in Algerien – zunächst an verschiedenen Standorten im Constantinois, später als Leiter des „Zweiten Büros“<sup>233</sup> einer Einheit in El-Milia, sowie – weiter im Süden – in Biskra, schließlich als Kommandant im Westen des Landes bei Mascara im Oranais. Der Aufenthalt wird sein in Indochina bereits hart geprüftes Gewissen weiter strapazieren und zu ernststen Zweifeln hinsichtlich seines Selbstverständnisses als „Soldat im Dienste der Republik“<sup>234</sup> führen. In Algerien wird für Thomas endgültig augenfällig, dass sein militäri-

---

232 „Ich hatte darum gebeten, gegen Japan kämpfen zu gehen. Zu genau diesem Zweck habe ich akzeptiert, Teil des Fernostkorps zu werden. Es ist ganz anders gekommen; ich habe keinerlei Verpflichtung für eine Armee, die ihre Soldaten betrogen hat. Ich fühle mich also in keiner Weise schuldig, ihre Machenschaften zu brandmarken [...]“

233 Der Begriff bezeichnet im engeren Sinn – wie hier – die zu einem militärischen Generalstab gehörende nachrichtendienstliche Funktion. In einem weiteren, institutionellen Sinn wird damit auch der militärische Geheimdienst als Organisation bezeichnet.

234 Als seine Vorbilder gibt Thomas *Henri Barbusse* und *Paul Vaillant-Couturier* an (u.a. 16). Barbusse (1873–1935) hat von sich selbst behauptet, ihn habe der Krieg erzogen. Er war von Beginn des Ersten Weltkrieges bis August 1916 Soldat, davon elf Monate an der Front. Obwohl er sich zunächst freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatte, nahm er später eine kriegskritische Haltung ein und engagierte sich pazifistisch. 1917 gründete er mit Paul Vaillant-Couturier und anderen den sozialistischen Kriegsveteranenbund ARAC (Association Républicaine des Anciens Combattants) und gab die sozialistische Zeitschrift *Le monde* heraus, um den Krieg und seine Ursachen zu bekämpfen. Zusammen mit Romain Rolland gründete er 1919 die Clarté-Bewegung, eine Friedensbewegung demokratischer Intellektueller; ihr schlossen sich Georges Duhamel, Anatole France, Jules Romains und Heinrich Mann an. Durch sein im Jahr 1916 erschienenes Kriegstagebuch *Das Feuer*, das im Laufe der Zeit in mehr als 60 Sprachen übersetzt wird, wurde er weltberühmt und erhielt im selben Jahr dafür den Prix Goncourt. Der Poet Vaillant-Couturier (1892–1937) wurde ebenso wie Barbusse durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges pazifistisch geprägt. Er arbeitet schriftstellerisch, u.a. als Chefredakteur der kommunistischen Zeitung *L'Humanité*, für welche er große Reportagen über die Realisierungsversuche der sozialistischen Ideale in der Sowjetunion verfasst,

sches Mandat, dem er zu folgen hat, sich immer häufiger mit den republikanischen Idealen stößt, an denen sein Herz hängt. Seine eigene Vergangenheit in der Résistance erweist sich dabei als existentielle Prägung, die seinem moralisch-ethischen Empfinden und Urteilen die Kriterien gibt.

„J’étais entré dans l’armée pour sauvegarder nos libertés, notre indépendance, pas pour attenter à celle des autres, même si elles n’étaient qu’en gestation. Pourquoi refuser aux autres ce qu’on exige pour soi?“ (156f.)<sup>235</sup>

Wie könnten die Ideale aus dem selbst erlebten Freiheitskampf im Widerstand gegen den nationalsozialistischen Imperialismus an den französischen Grenzen Halt machen? Thomas zeigt sich als ein moralischer Universalist – zumindest da, wo es um das Selbstbestimmungsrecht eines Volkes geht. Ganz offen spricht er über die historisch-konkreten Wurzeln dieser Orientierung, die in seiner eigenen Erfahrung als Widerstandskämpfer gründen und das Paradox seiner Situation ausmachen: „[M]oi, ancien maquisard, qui suis de cœur avec ceux qui luttent partout dans le monde pour l’indépendance de leur pays, je fais chorus avec ceux qui s’y opposent.“ (124)<sup>236</sup> Es ist ein doppeltes Unbehagen, das sein Selbstbild unterminiert und den in der Résistance-Erfahrung grundgelegten Idealismus von innen her auszuhöhlen droht: Die vom Militär angewandten Methoden verabscheut er und hält sie für kontraproduktiv. Noch Jahre und Jahrzehnte nach Kriegsende suchen ihn in schlaflosen Nächten die Erinnerungen an Foltersitzungen und Geisellekutionen heim (23f.).<sup>237</sup> Darüber hinaus aber führt auch die Freund-Feind-Konstellation des

---

sowie für *Le Canard Enchaîné*. Auch politisch ist Vaillant-Couturier engagiert, als Bürgermeister von Villejuif und Abgeordneter im französischen Parlament. Beide Figuren repräsentieren für Thomas einen übernationalen Humanismus, der die Ideale der Republik nicht an deren territorialen Grenzen enden lässt. Kommunismus und Sozialismus sind für ihn die zwingend folgenden politischen Instrumente einer solchen, transnationalen Überzeugung. Der Begriff von der „Republique universelle“ greift diese Gedankenfigur einer zwar historisch zuerst auf französischem Boden entstandenen, aber in ihrem Geltungsanspruch keineswegs auf Frankreich beschränkten Idee auf. Gerade nach den bürgerlichen Befreiungsversuchen im Kontext von 1848 gewinnt diese Idee bei französischen Linksintellektuellen mehr und mehr Plausibilität.

235 „Ich war in die Armee eingetreten um unsere Freiheiten zu retten, unsere Unabhängigkeit, nicht um die der anderen zu verhindern, selbst wenn sie erst im Entstehen waren. Warum den anderen etwas verweigern, das man selbst für sich einfordert?“

236 „Ich aber, ehemaliger Widerstandskämpfer, der ich vom Herzen her bei denen bin, die überall auf der Welt für die Unabhängigkeit ihres Landes kämpfen, ich stimme in den Chor derer ein, die sich dem widersetzen.“

237 Ein der Untersuchung lohnender eigener Aspekt der Schilderungen Thomas’, der hier nicht im Vordergrund steht, sind seine historischen Verweise und Anspielungen auf die Zeit des Nationalsozialismus. Entscheidend ist für ihn die Unterscheidbarkeit eines

Kolonialkrieges dazu, dass Thomas seine ursprüngliche Entscheidung für die Soldatenlaufbahn vor sich selbst immer weniger plausibel rechtfertigen kann. Sein militärisches Selbstverständnis scheint durch die Erfahrungen des algerischen Kolonialkrieges gebrochen; die Ideale, die ihn leiten, finden sich für Thomas nicht mehr a priori im institutionellen Handeln von Staat und Militär wieder. Nur noch er selbst – mit seiner unhintergehbaren eigenen Überzeugung und in seinem individuellen Zeugnis – kann diesen Idealen Sichtbarkeit verschaffen. Davon freilich dispensiert er sich nicht.

Nach 1962 zunächst noch als Ausbilder an der Ecole d'Application de l'Infanterie (EAI) in Saint-Maixent, scheidet er 1972 aus der Armee aus und ist weitere zehn Jahre lang in der Leitung einer Senioreneinrichtung tätig. In der Zeit des Ruhestands nach 1982 findet Thomas in der französischen Umweltbewegung ein Aktionsfeld, das ihn mit Sinn erfüllt. „Très vite, au milieu de mes jeunes amis Verts, je retrouve la chaude ambiance des maquis, l'espoir perdu de mes vingt ans et la soif de fraternité avec les damnés de la Terre.“ (27)<sup>238</sup> Frantz Fanon, der frühe Theoretiker und die emblematische Figur des Kampfes für Entkolonialisierung dient als Stichwortgeber<sup>239</sup>: Vom Selbstverständnis des republikanisch gesinnten Militärs zum ökologischen Aktivistin lässt sich ohne weiteres eine Brücke schlagen. Im weitesten Sinne geht es beide Male darum, praktische Solidarität mit einer jeweils von sozialer Exklusion bedrohten Gruppe zu leisten. Die „Verdamnten der

---

Kriegshandelns in französischem Namen von dem des seinerzeit bekämpften deutschen Gegners. Wo die Unterschiede verschwimmen, beschleicht ihn Scham. So, als er zur Rache für das Attentat auf einen Verantwortlichen der PJ (police judiciaire) den Auftrag erhält, zehn Sympatisanten der Rebellen auszuwählen, die zur Abschreckung hingerichtet werden. Dem Kollegen, der im Führungsstab seiner Einheit für die operative Umsetzung zuständig ist, hält er vor: „Das ist widerlich, was wir da gerade machen. Indem wir Geiseln hinrichten, benehmen wir uns wie Nazis, die wir doch verurteilt haben.“ (126) Tief getroffen zeigt er sich, als er gegen Kriegsende zwei desertierende polnische Fremdenlegionäre zur Rede stellt und zu Gehör bekommt: „Es ist nicht die Disziplin, wegen der wir gehen, die akzeptieren wir. Aber wir wollen unser Land wiedersehen, unsere Familien, und wir haben genug davon, so viele Zivilisten töten zu müssen, das erinnert uns zu sehr an das, was bei uns die Deutschen und die Russen gemacht haben.“ (196)

238 „Sehr schnell finde ich im Milieu meiner jungen Freunde von den Grünen die heiße Atmosphäre des Maquis wieder, meine verlorene Hoffnung des Zwanzigjährigen und den Durst nach Geschwisterlichkeit mit den Verdamnten der Erde.“

239 In seinem Werk *Les Damnés de la Terre* entwickelt er aus der französischen Kolonie Martinique stammende Schriftsteller, Psychiater und Revolutionspolitiker Fanon (1925–1961) eine theoretische Fundierung des – gewaltsamen – Kampfes der afrikanischen Völker gegen das Joch der kolonialen Unterdrückung. Nach seiner Ausbildung in Frankreich ist Fanon als Arzt und später als Klinikdirektor in Blida bei Algier tätig, demissioniert aus Protest gegen die von der französischen Autorität ausgeübte Unterdrückung der algerischen Bevölkerung und schließt sich dem FLN an.

Erde“ sind das eine Mal die unter dem kolonialen Joch leidenden Völker Nordafrikas, das andere Mal die Opfer globaler Umweltkatastrophen. Die Erfahrungen aus dem Partisanenkampf in der Résistance bilden den heißen Kern einer Ursprungserfahrung, die ein Leben lang jeweils neue Wirkungsfelder sucht. Die in größtmöglicher subjektiver Aneignung durchlebten Ereignisse des Widerstandskampfes gelten später zwar als „verlorene Hoffnung“, aber sie sind zugleich der bleibende Vektor subjektiven Handelns und Empfindens, das sich auch durch anders geartete Sinngebungen fortan nicht mehr von seinen ursprünglichen Impulsen abbringen lassen wird. Ohne einen den nationalen Rahmen sprengenden Humanismus lässt sich eine solche Ethik, die den Widerstand gegen Nationalsozialismus, Kolonialismus oder Umweltverwüstungen auf eine Stufe stellt, nicht begründen.

Vor einem genaueren Blick auf den Werthehaushalt Thomas' steht allerdings die Frage nach dem Handeln und Verhalten des Militärs im sozialen Nahraum: Wie lassen sich die unterschiedlichen sozialen Beziehungen beschreiben, die Thomas in seiner Rolle in Algerien unterhält? Die subjektive Plausibilität von Normen, damit auch die Ausgestaltung einer Rechtswirklichkeit stehen in enger Verbindung mit dem Netz sozialer Interaktionen, in denen ein Akteur sich befindet. Sein Handeln – und Behandelte-Werden – innerhalb dieses Netzes übt freilich auch Rückwirkungen aus auf den Status, den Normen und Werte für den Einzelnen besitzen. Den Fokus auf das Beziehungsgeflecht zu richten, erscheint gerade bei einer Figur wie Thomas von besonderem Interesse: Sein Selbstverständnis als republiktreuer Soldat sowie sein Einsatz in verschiedenen Funktionen und an unterschiedlichen Orten innerhalb des regulären Truppenkontingents machen ein profilhaltiges Bild der kommunikativen und damit auch sozialen Positionierung eines französischen Militärs im Kolonialkrieg möglich.

### 5.1.2 Soziale Bezüge und Beziehungen

Innerhalb des Netzes sozialer Bezüge fallen vier unterschiedliche Gruppen auf, die für Thomas' Denken und Handeln von strukturierender Funktion zu sein scheinen. Sie lassen sich in zwei Akteurspaaren zusammenfassen, die jeweils ‚Innen‘ und ‚Außen‘ des französischen Einsatzes in Algerien abbilden: Auf der einen Seite widmet sich Thomas der Beschreibung der Beziehungen, die er zu Personen seines eigenen Herkunftskreises unterhält, seien dies die Vorgesetzten in der Armee oder persönliche Freunde und Berater. Auf der anderen Seite stehen Kommunikationen und Kontakte mit den „Anderen“, sei dies in Gestalt des militärischen Gegners, den die Soldaten bekämpfen, oder mit der lokalen algerischen Bevölkerung, mit der die Soldaten alltäglich zu tun haben.

Von Beginn des Krieges an stellt sich für das französische Militär die Frage, wie eine allzu enge Kooperation zwischen *Zivilbevölkerung* und Aufständischen verhindert werden könne. Hatte man schon mit der Schwierigkeit zu tun, dass nicht

nur eine formell so erkenntliche Armee der Gegner war, sondern ein Großteil der Kampfhandlungen von – zumindest unmittelbar – nicht als Soldaten erkenntlichen „Rebellen“ geführt wurde, musste um jeden Preis verhindert werden, dass die gegnerischen Kämpfer von der lokalen Bevölkerung geschützt, unterhalten und gedeckt würden.<sup>240</sup> Bei Thomas führt dies zu einem Hin- und Herüberlegen, welches strategische Verhältnis er zu den Kommunen, mit denen seine Einheit zu tun hat, sinnvollerweise einnehmen soll. Vor einer Versammlung verschiedener Dorfvorsteher kündigt er an:

„Je souhaite, comme vous-mêmes, la paix et la tranquillité. Je vous promets la plus grande correction de notre part. Nous respecterons vos biens et vos personnes. Si nous avons besoin de produits, nous vous les achèterons. Si vous souhaitez notre aide dans divers domaines, venez me trouver, je ferai ce qui est en mon pouvoir pour vous rendre service. Mais si des rebelles viennent nous attaquer sans que vous nous ayez alertés ou s'ils commettent des attentats et des sabotages, je prendrai des sanctions sévères. Qu'on se le dise!“ (70)<sup>241</sup>

Der klaren Ansage folgen aber sogleich wieder Skrupel, ob eine Kommunikation im Modus der Drohung angemessen ist, um das Ziel zu erreichen – die Bevölkerungen für sich einzunehmen. Viel angemessener erscheint es ihm, sich zu direkten Besuchen in die Ortschaften zu begeben, die Einwohner unmittelbar kennen zu lernen und so Vertrauen aufzubauen (88). Ein wesentlicher Teil des Alltags als Kommandant besteht für Thomas darin, über solche Maßnahmen direkter Kommunikation die lokale Bevölkerung in den Wahrnehmungsschemata seiner Soldaten vorstellig werden zu lassen. Er ist angetan von der Ausfahrt mit einem Gesundheitsteam, das sich zu Versorgungs- und Pflegemaßnahmen in die Ortschaften begibt: „Es gibt solche und solche Befriedung.“ (165) Die in der französischen Militärdoktrin des

240 Zu Beginn seines zweiten Einsatzes im Krieg (1959–62) muss sich Thomas einer Strategeschulung in einem der neu eingerichteten „Centres d'instruction, de pacification et de contre-guérilla“ unterziehen. Er beschreibt die dort für den Antiguerillakampf ausgegebene Maxime: „Le problème numero un, c'est la prise en main des populations qui servent de support et au milieu desquelles elle se passe; celui qui les prend ou les tient a déjà gagné.“ (174) „Das Problem Nummer eins ist es, die Bevölkerungen in den Griff zu kriegen, die als Unterstützung dienen und in deren Mitte sie [die konterrevolutionäre Kriegsführung] stattfindet; derjenige, der sie [die Bevölkerungen] einnimmt oder hält, hat schon gewonnen.“

241 „Ich wünsche, wie ihr selbst, Frieden und Ruhe. Ich verspreche euch die größte Korrektheit unsererseits. Wir werden eure Güter und eure Personen respektieren. Wenn wir Produkte zu kaufen haben, werden wir sie euch abkaufen. Wenn ihr unsere Hilfe in unterschiedlichen Bereichen wünscht, kommt zu mir, ich werde tun, was in meiner Macht steht um euch zu helfen. Aber wenn Rebellen uns attackieren, ohne dass ihr uns gewarnt hättet oder wenn sie Attentate und Sabotagen begehen, werde ich ernste Sanktionen ergreifen. Lasst euch das gesagt sein!“

Krieges dominante Zielbestimmung der „pacification“ erscheint Thomas weniger auf dem Weg einer gewaltsamen „Aufrechterhaltung der Ordnung“ (maintien de l'ordre) erreichbar zu sein. Vielmehr kommt es in seinen Augen auf eine nachhaltig wirksame, konstant praktizierte und ehrlich gemeinte Beziehungsarbeit mit der Bevölkerung an, die an deren sozialen Grundbedürfnissen Maß nimmt. Zwischen der Androhung von ernststen Folgen für jede Kooperation mit den Aufständischen und der Schilderung des idyllischen Miteinanders zwischen Militär und lokaler Bevölkerung auf der Ebene menschlicher Begegnung liegt eine Spannung. Ob sich Thomas darüber bewusst ist, bleibt offen. Aus seinen Beschreibungen ersichtlich wird aber, welche Wahrnehmungen der Bevölkerung diese Spannung unterstützen und damit seine Zweifel über das richtige militärische Vorgehen im Krieg nähren.

Auf der einen Seite zeigt sich Thomas als ein Talent des individuellen Sozialkontakts. Immer wieder berichtet er von seinen gelingenden, ja herzlichen Verbindungen zu Menschen aus der Bevölkerung:

„Mes contacts avec la population sont de plus en plus fréquents et cordiaux. Pour les entretenir je suis aidé par Abdelaziz Lebsir, instituteur dont l'école est à trois cent mètres du poste. C'est un homme intelligent, d'une trentaine d'années, avec lequel j'ai le plaisir à bavarder.“ (71)<sup>242</sup>

So wie ihm bereits in Indochina „lange und freundschaftliche Unterhaltungen“ (19f.) mit seinem Übersetzer dienen, um sein Gespür für die soziale Lage des Landes und der Bevölkerung zu schärfen, sieht Thomas auch in Algerien in denjenigen Einheimischen, die mit ihm unmittelbar zu tun haben, eine willkommene Quelle der Informationsbeschaffung. Es ist für ihn die Chance, seinen Wahrnehmungshorizont, mit dem er die Situation beurteilt, zu erweitern.

Die Bande zu den Menschen vor Ort bezieht sich auch auf den privaten Haushalt, in dem seine Frau Ortskräfte beschäftigt. Für eine zu Unrecht vom Militär verschleppte und vermutlich auch vergewaltigte Frau, die bei ihm zeitweise als Haushaltshilfe tätig war, erwirkt er eine Freilassung. Indigniert über das Verhalten des Militärs dieser Frau gegenüber bittet er sie um Entschuldigung: „Je vous demande pardon au nom de la France et vous assure ne pas être responsable de votre arrestation.“ (204)<sup>243</sup> Die Antwort der Frau, sie wisse dies, aber er gehöre eben doch zu den Franzosen, löst Bestürzung und ratlose Wut in Thomas aus. Der Ärger ist in

242 „Meine Kontakte mit der Bevölkerung werden immer häufiger und herzlicher. Um sie aufrechtzuerhalten, werde ich von Abdelaziz Lebsir unterstützt, einem Lehrer, dessen Schule sich dreihundert Meter von unserem Posten entfernt befindet. Es ist ein intelligenter Mensch, etwa 30 Jahre alt, mit dem ich gerne plaudere.“

243 „Ich bitte Sie um Entschuldigung im Namen Frankreichs und versichere Ihnen, dass ich nicht für Ihre Verhaftung verantwortlich war.“

solchen Situationen deswegen so groß, weil ihm gerade an der Qualität gewachsener Beziehungen zu Personen aus der lokalen Bevölkerung liegt. Er erkennt darin vielleicht sogar eine seiner spezifischen Stärken als ein zwar dem politischen Regime gegenüber loyaler, aber sich den humanistischen Idealen der Republik verpflichtet fühlender Soldat. Voller Stolz schildert er den Abschied aus Dublineau, einer kleinen Ortschaft in der Region um Oran, seiner letzten Verwendung vor der Rückkehr nach Frankreich im Frühjahr 1962: „Je reçois des musulmans, dont j'ai pourtant combattu les plus patriotes d'entre eux, un accueil inoubliable.“ (239)<sup>244</sup> Geschätzt im sozialen Nahraum, dort, wo er als Individuum an der Gestaltung sozialer Beziehungen unmittelbar mitwirken kann, erlebt Thomas das Verhältnis zwischen französischen Soldaten und algerischer Bevölkerung als durchaus konfliktfrei, ja freundschaftlich. Sich selbst in diese Kontaktarbeit als Person einzubringen und nicht hinter einer amtlichen Maske zu verstecken, ist ihm eine Selbstverständlichkeit und wesentliches Instrument von „Befriedigungsbemühungen“.

Auf der anderen Seite bleibt sein Blick auf die lokale Bevölkerung äußerlich; in der Zwangsjacke der dienstlichen Rolle, mangels zeitlicher Möglichkeiten oder auch aufgrund eigener Vorurteile oder Klischees nimmt er das Land und seine Bevölkerung anders wahr, als ihm dies die Erfahrungen aus seinen persönlichen Kontakten vielleicht nahe legen müssten. Bei einer seiner Ausfahrten kommt er in einem Dorf in der Kabylei mit den Männern des Ortes ins Gespräch, die sich über die schlechten Anbaubedingungen – steile Felder, steinige Böden, Trockenheit – beschweren. Thomas ist mit Ratschlägen schnell bei Seite: „Nutzte eure Zeit, baut Wasserkanäle, macht die Erde fruchtbar, anstatt euch zu beklagen!“ Nach einiger Zeit wieder im Ort, muss er registrieren, dass nichts geschehen ist. Angesprochen auf ihre Tatenlosigkeit geben die Männer zu: „Ach, wir brauchen hier so lange, um uns zu entscheiden!“ Die Eindrücke genügen Thomas für sein Urteil: „In Vietnam wäre ähnliches nicht passiert.“ (61)

Auch der sorglose Umgang der Bevölkerung mit natürlichen Ressourcen wie den Wäldern, die zur Brennholzgewinnung gerodet werden, befremdet ihn. Verwundert zeigt er sich über den Kinderreichtum vieler algerischer Familien: „Wer soll eure Kinder einmal ernähren?“ (194) Generell distanziert kommentiert er seine Wahrnehmungen zum Geschlechterverhältnis der einheimischen Bevölkerung: „Ma sollicitude envers les musulmans connaît ses limites en raison de l'attitude de beaucoup d'entre eux, dominatrice à l'égard des femmes et religieusement intégriste.“ (41)<sup>245</sup> Wohlwollen und Solidarität, die sein Reden und Handeln gegenüber persön-

244 „Ich erhalte von den Moslems, von denen ich ja die Patriotischsten immerhin bekämpft habe, einen unvergesslichen Empfang.“

245 „Meine Fürsorge für die Moslems hat Grenzen aufgrund der unterdrückenden und religiös fundamentalistischen Haltung vieler von ihnen gegenüber Frauen.“

lichen Bekanntschaften durchziehen, sind ausgetauscht durch den nüchternen Ton, mit dem tiefgreifende kulturelle Unterschiede konstatiert werden. Sein Mühen um eine Verbesserung der Lebensverhältnisse macht er gar abhängig von den fremden Sitten. Aus dem humanistischen Universalisten wird unversehens der Überbringer europäischer Zivilisation: „Quelle vie de chien que celle des femmes arabes! Leur émancipation serait l’un des aspects positifs de l’Algérie française. Mais ce qu’on croit juste doit-il être imposé par la force?“ (232)<sup>246</sup> Seine Vorbehalte gegenüber einer gewalthaften Durchsetzung des französischen Zivilisationsideals verdecken nicht, wie fest Thomas in seiner inneren Bewertung steht. So sehr ihm einzelne Algerierinnen und Algerier ans Herz wachsen und seine Sympathie hervorrufen, so sehr nimmt er einen Graben wahr zwischen seiner eigenen kulturellen Herkunft und derjenigen der anderen. Der Weg zur Generalisierung ist dabei kurz: Dass die französische Herrschaft zu einer allgemeinen Emanzipierung der algerischen Frau geführt habe, ist ihm ebenso gewiss wie die Einschätzung, alle algerischen Frauen führten eine beklagenswerte Existenz.

Das Bild der einheimischen Bevölkerung bleibt in seinen Darstellungen unterm Strich von janusköpfiger Gestalt: Ein ihm zuinnerst fremd bleibender Gesellschaftskörper („die Moslems“, „die Araber“) bildet den immanenten Widerspruch zu einzelnen Figuren, denen Fürsorge, Sympathie und durchaus Respekt entgegengebracht wird. Könnte die Dichotomie zwischen ‚wir‘ und ‚ihnen‘ nicht bereits in dem Rollenkonflikt angelegt sein, den ein Soldat der Kolonialmacht im fremden Land stets auszutragen hat – der Konflikt, welcher aus seiner beinahe unvermeidlichen Aufspaltung in einen den Gegner bekämpfenden Krieger-Soldaten und einen die Bevölkerung schützen und erziehen – zivilisieren – wollenden Kolonial-Soldaten resultiert?

Nun sticht eine weitere Verkomplizierung ins Auge, die das Wechselspiel aus Fremd- und Selbstbeziehungen bei Thomas durcheinanderbringt. Der *militärische Gegner* gibt nicht in dem Maße die Projektionsfläche eines Feindbildes ab, wie es in einem bewaffneten Konflikt üblich oder für die eigene Motivation nötig erscheinen mag. Bereits der Begriff ‚Rebellen‘ wird von Thomas reflektierend hin- und hergewendet; er überlegt, inwieweit die bei der Konfliktkonstellation offiziell so gebräuchliche Diktion auch sachlich angemessen sei. Zur Terminologie der „HLL“ – der „hors-la-loi“ (Gesetzlose) – wird gar Ferhat Abbas zitiert, einer der Gründer und Führungsfigur des FLN: Die wahren Gesetzlosen seien Präfekten, Bürgermeister und Verwaltungen, welche die Gesetze nicht respektierten und somit zur Diskriminierung und damit dem Verdruss der einheimischen Bevölkerung auf die fran-

---

246 „Was für ein Hundeleben, das der arabischen Frauen! Ihre Emanzipation wäre einer der positiven Aspekte Französisch-Algeriens. Aber darf mit Gewalt durchgesetzt werden, was man für richtig hält?“

zösische Herrschaft beitragen. Entscheidend in der Bewertung des militärischen Gegners ist für Thomas seine Einschätzung zum Hintergrund der Konfliktsituation:

„J'ai conscience de plus en plus que ces fellaghas, ces rebelles, ces hors-la-loi sont à quelques exceptions près des patriotes, des résistants, de la trempe de ceux dont j'ai fait partie pendant l'occupation allemande et de ceux que nous avons combattus en Indochine. Leur pays est occupé depuis cent vingt-cinq ans par une puissance étrangère; rien d'anormal à ce qu'ils cherchent à se libérer et à vivre entre eux.“ (49)<sup>247</sup>

In historischer Parallele zu seinen eigenen Partisanen-Erfahrungen macht Thomas beim Gegner eben jene Motivationen für den Kampf aus, die seinerzeit ihn selbst in die Résistance führten: Die Befreiung von Fremdherrschaft ist nicht irgendein Motiv unter anderen, sondern legitimer Grund für die Erhebung auch mit Mitteln der Gewalt. So ergibt sich für ihn eine paradoxe Situation: Als französischer Soldat muss er einen Gegner bekämpfen, dessen Motive er teilt, und mit dem ihn deswegen einiges verbindet. An keiner Stelle lässt Thomas Zweifel darüber aufkommen, dass er seine Befehle nicht korrekt ausführen oder die französische Strategie sabotieren würde; im Gegenteil: er tut alles in seinen Kräften Stehende, um die ihm zugedachte Rolle bestmöglich auszufüllen. Aber am sinnhaften Gesamtrahmen seines Wirkens nagt dennoch der Zweifel. Seine Sympathie mit den von ihm für ehrenhaft empfundenen Zielen des Gegners drückt sich in ersatzhaften Symbolhandlungen aus – wenn er beispielsweise darüber nachdenkt, wie er einer Gruppe von ihm getöteter Rebellen in deren Heimatort ein militärisches Ehrenritual zu Teil werden lassen könnte (171). Er verwirft die Idee schließlich, weil er keinen Weg sieht, darin von der Bevölkerung nicht als zynisch oder provokativ angesehen zu werden.

Der militärische Gegner ist ihm nicht deswegen nahe, weil er ein besonderes Verhältnis zum Land oder eine spezielle Empathie für dessen Bevölkerung aufbrächte, sondern aus einer Identifikation mit dem Rollenmodell des Widerstandskämpfers. Die ALN<sup>248</sup> vor Augen, spricht er offen davon: „Mit ihnen durchlebe ich

247 „Mir wird mehr und mehr bewusst, dass diese Fellaghas, diese Rebellen, diese Gesetzlosen bis auf wenige Ausnahmen Patrioten sind, Widerständler, von dem Schlag wie die, zu denen ich während der deutschen Besatzung zählte, und solche, die wir in Indochina bekämpft haben. Ihr Land ist seit 125 Jahren von einer fremden Macht besetzt; es ist ganz normal, dass sie versuchen sich zu befreien und unter sich zu leben.“

248 Armée de la Libération Nationale / Nationale Befreiungsarmee. Sie bildet den militärischen Flügel des FLN und wird besonders in den Anfangsjahren des Krieges von Ägypten unterstützt. Später wird die Bewaffnung auch durch Unterstützungsdienste von so genannten europäischen „Kofferträgern“ sichergestellt. Die Struktur der ALN orientiert sich an der Hierarchie einer regulären Armee. Im Kriegsgeschehen teilt sie sich das Vorgehen mit den nicht formell als Soldaten erkenntlichen Untergrundkämpfern. Dem fran-

meine Jahre in der Résistance.“ (242) Die innere Verbundenheit dauert fort; enge Kontakte und Ausbildungskooperation mit dem nach der staatlichen Unabhängigkeit neu aufgestellten algerischen Militär sind für ihn selbstverständlich. Bei einem dieser Besuche in der Offiziersschule in Saint-Maixent berichten die Gäste, mit welcher Kälte sie im offiziellen Unterstützerland Sowjetunion empfangen worden seien – wie anders sei hingegen das Verhältnis zum einstigen Gegner Frankreich! (24f.) Für Thomas ist das die Bestätigung seines Fühlens und Denkens: Zwar habe man stets mit der offiziellen Version eines Feindbildes gelebt; in Wirklichkeit aber sei der Konflikt überflüssig gewesen und habe auf falschen Prämissen beruht, weil der Gegner einen legitimen Grund hatte, sich zu erheben. Die Kennung von Freund und Feind war ein Trugschluss und von ideologischer Prägung; für den Gegner konnte man Sympathie haben, aber unter den eigenen Freunden sich durchaus Feinde machen, wenn man die wahren Hintergründe der Auseinandersetzung zur Sprache brachte.

Diese Verschränkungen prägen auch die Beziehungsmuster Thomas' ad intra, zu Personen aus seinem eigenen nationalen Herkunftsbereich, zu Kollegen und Freunden. Exemplarisch sichtbar wird dies an seiner Einstellung zu den unmittelbaren *Mitarbeitern und Vorgesetzten in der Armee*. In seiner Kompanie schätzt er besonders jene Offiziere, die sich als „Befrieder“ und nicht als „Töter“ im Lande verstehen. Nahe stehen ihm solche, die ein Bewusstsein für die prekäre soziale Lage der Bevölkerung haben:

„Parmi mes autres chef de section, il en est un avec lequel j'aime particulièrement m'entretenir. Séminariste, il se détermine toujours par rapport à la parole prêtée au Christ, ce qui le rapproche des humbles, de ceux qui souffrent et sont exploités; aussi sa sympathie va-t-elle en premier lieu vers les malheureuses populations algériennes.“ (50)<sup>249</sup>

Als er 1956 in El-Milia einen neuen Vorgesetzten bekommt, freut sich Thomas über dessen Einschätzung, die einzige Lösung für das „algerische Problem“ sei politischer Art, die Fortführung des Kriegs hingegen kontraproduktiv und zum Scheitern verurteilt (76). Sogar von Oberstleutnant Bigeard, dem Kommandeur einer Elite-truppe aus Fallschirmspringern, dessen Vorgehen er ansonsten heftig kritisiert, zeigt er sich überrascht und beeindruckt, als dieser erklärt: „Wenn ich Vietnameser gewesen wäre, hätte man mich auf Seiten der Viet Minh gefunden.“ (77)

---

zösischen Militär ist es damit schwer gemacht, zwischen Zivilbevölkerung und kämpfenden Einheiten zu unterscheiden.

249 „Unter den anderen Zugführern gibt es einen, mit dem ich mich besonders gerne unterhalte. Als Seminarist bezieht er sich immer auf die Christus zugeschriebene Rede, was ihn den einfachen Leuten nahe rücken lässt, denen, die leiden und ausgebeutet sind; auch seine Sympathie gehört in erster Linie der unglücklichen algerischen Bevölkerung.“

Das Verhältnis zu seinen jeweiligen Vorgesetzten wird für Thomas an den Punkten besonders relevant, wo das weitere Verbleiben in seiner Funktion zum Gewissensfall wird. Mehrfach schildert er Situationen, in denen Momente persönlicher Bindung als der entscheidende, zumindest aber als der auslösende Faktor erscheinen, die ihn zur Loyalität bewegen. Die erste beschreibt seine Berufung zum nachrichtendienstlichen Stabsoffizier einer größeren Militäreinheit in El-Milia. Er sieht sich in der Verantwortung vor seinem Vorgesetzten:

„Comment refuser mon concours à un homme animé de si bonnes intentions? Me dérober serait peut-être laisser la place à un ultra qui pourrait interpréter les directives du patron ou lui cacher des actes répréhensibles. Je décide donc d'accepter.“ (91)<sup>250</sup>

Bald hat er direkte Macht über Leben und Tod der anderen. Nach einem Anschlag der Rebellen erhält er den Befehl, vier Männer auszuwählen, die vermeintlich mit den Aufständischen in Kontakt stehen und zur allgemeinen Abschreckung hingerichtet werden sollen. Er nimmt den Befehl schließlich – wenn auch mit Magenschmerzen – an. Wieder scheint das Verhältnis zu seinem Vorgesetzten von großer Bedeutung:

„Refuser serait désavouer ce grand soldat qu'est mon colonel, qui, j'en suis sûr, n'a pris sa décision qu'après mûre réflexion, estimant qu'elle est la moins mauvaise. Refuser serait quitter mon poste et le laisser sans doute à un ‚dur‘. [...] Ainsi j'ai droit de vie et de mort sur des hommes comme au temps de la féodalité.“ (112)<sup>251</sup>

Auch auf dem nächsten Posten in Biskra sieht er sich angesichts des Vertrauens, das in ihn gesetzt wird, zu eben solchem Vertrauen herausgefordert. Es drückt sich in Loyalität und striktem Gehorsam aus:

„Jouissant de l'entière confiance de mon chef, je n'ai pas le droit de le trahir par quelque sabotage. Ma seule alternative est soit de remplir ma mission au mieux de mes moyens en li-

---

250 „Wie sollte ich meine Berufung einem Menschen mit so guten Absichten verweigern? Mich zu entziehen hieße, den Platz vielleicht einem Ultra zu überlassen, der die Direktiven des Vorgesetzten dann interpretieren oder ihm sträfliche Akte verbergen könnte. Ich entscheide also zu akzeptieren.“

251 „Abzulehnen hieße, diesen großen Soldaten, der mein Chef ist, im Stich zu lassen, der, dessen bin ich sicher, seine Entscheidung erst nach reiflicher Überlegung getroffen hat, in der Meinung, dass es die am wenigsten schlechte ist. Ablehnen hieße, meinen Posten aufgeben und ihn ohne Zweifel einem ‚Harten‘ überlassen. [...] So habe ich Recht über Leben und Tod von Menschen wie zur Zeit der Feudalherrschaft.“

mitant le plus possible les irrégularités, soit de refuser d'obéir et démissionner de l'armée. Comme à El-Milia, et pour les mêmes raisons, j'opte pour la première formule.“ (117)<sup>252</sup>

Zwei Momente kommen zusammen und scheinen sich zu ergänzen: Die persönliche Bindung, die zwischen Thomas und seinen Vorgesetzten besteht, wirkt wie ein Vorzeichen vor der Klammer weiterer – ethisch motivierter – Überlegungen. Das Vertrauen zu Chefs, die er persönlich schätzt und von deren Integrität er überzeugt ist, steuert seine Selbstverortung innerhalb des militärischen Systems. Auch wenn er Methoden und Strategien des Krieges ablehnt, dessen grundsätzliche Legitimität gar in Zweifel zieht, kann er doch den Gehorsam jenen gegenüber nicht verweigern, denen er die richtige Grundeinstellung attestiert – selbst wenn diese innerhalb des aus seiner Sicht doch falschen Gesamtrahmens agieren. Die Überlegung, dass an seiner statt andere mit weit schlimmeren Absichten den Dienst versehen könnten, wirkt wie ein stützendes Argument dieser Grundentscheidung zur Loyalität. Thomas, so mag es scheinen, kann nicht anders als denen Folge zu leisten, die ihm imponieren. Nicht in Abrede gestellt werden soll, dass die Wirkung der anderen auf ihn an eng definierten Kriterien hängt. Sie ist nicht zufällig oder äußerlich motiviert, sondern bezieht sich jeweils auf die ethische Grundeinstellung des Vorgesetzten, die erwiesene Lauterkeit der Motive oder ein charismatisches Persönlichkeitsprofil. Aber diese Wirkung ist doch so stark, dass die tief sitzenden Zweifel Thomas' an dem von ihm als skandalös geschilderten Vorgehen des Militärs und die generell unsinnige Kriegssituation seinen Gehorsam letztlich in keinem Fall brechen können.

Vielleicht übt die Einbindung in den militärischen Apparat mit seiner sozialen Dichte und Undurchlässigkeit auch eine Wirkung sui generis auf ihn aus. Sobald er – beispielsweise während der Urlaubszeiten, die er fern des Kampfgebietes im metropolen Frankreich verbringt – Kontakte und Beziehungen aus seinem *Freundes- und Bekanntenkreis* aufleben lässt, zeichnet sich ein weit offeneres Bild seiner Persönlichkeit ab. Im Juli 1960 trifft er bei einem Aufenthalt in Paris mit Elda Salomon zusammen, einer Freundin aus den Zeiten der Résistance. Sie macht ihn mit dem Fall Henri Alleg (s. FN 171) vertraut. Die einschneidenden Passagen aus dessen Buch *La Question* bestärken Thomas in seinem Urteil über den Einsatz von Folter durch das französische Militär. Salomon bittet Thomas, für Sicherheit und Schutz Allegs Sorge zu tragen, wenn dieser, wie er es vorhabe, in Kürze wieder nach Algerien reisen wolle und sich in den Einflussbereich von Thomas begeben. Wie sich

---

252 „Im Genuss des vollen Vertrauens meines Chefs habe ich nicht das Recht, ihn durch irgendeine Sabotage zu verraten. Meine einzige Alternative ist es, entweder meine Mission bestmöglich zu erfüllen, indem ich Irregularitäten nach Möglichkeit begrenze, oder den Gehorsam zu verweigern und von der Armee zu demissionieren. Wie in El-Milia, und aus denselben Gründen, entscheide ich mich für die erste Formel.“

zeigt, wird dieser Fall nicht eintreten, aber Thomas erklärt sich ohne Zögern zu diesem keineswegs risikofreien Engagement bereit (197).

Wenn auch sein Agieren innerhalb der militärischen Hierarchie nicht gegenläufig zur Marschrichtung des Gesamtsystems liegt, bestehen für ihn durchaus Zweifel, ob er sich überhaupt in dieses System hinein begeben soll. Vor seinem zweiten Aufenthalt in Algerien beratschlagt er sich ausführlich mit Freunden und Vertrauten seiner eigenen weltanschaulichen Couleur. Der ehemalige Résistance-Kamerad André Vieuguët, damaliges Mitglied im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei (PCF), spielt eine wichtige Rolle:

„Pourquoi, m’interroge-t-il, quitteras tu l’armée? Tu y a ta place beaucoup plus que les officiers vichystes et ceux qui aspirent à un régime fasciste ou royaliste. Tu as prouvé être un bien meilleur Français qu’eux. Tu dois seulement éviter de te compromettre dans des actions répréhensibles. Tu peux même les dénoncer si tu en es le témoin, et faire comprendre à tes soldats combien cette guerre est injuste et ruineuse pour la France. [...] La présence en Algérie des cadres républicains peut être déterminante pour aboutir à des relations d’intérêts mutuels entre la France et l’Algérie.“ (154f.)<sup>253</sup>

Der Rat des Freundes fügt sich in verschiedener Hinsicht in das Selbstbild Thomas’: ‚Ein besserer Franzose sein‘ – das trifft den Kern seines Motivationsgefüges, das ihn bereits in den Widerstand gegen die nationalsozialistische Besatzungsmacht führte. Zu seinen Grundüberzeugungen gehört es, die Republik auch da zu behaupten – und tatkräftig zu verteidigen –, wo sie unterzugehen droht. Für die Situation des Algerienkrieges trifft dies ebenso zu wie Jahre zuvor für die Résistance. Beide Male trägt ihn sein Glaube an die unverminderte Aktualität und Gültigkeit der republikanischen Werte, denen wieder Sichtbarkeit verschafft werden muss. Zugleich erlaubt ihm die Position Vieuguëts aber auch, den blinden Fleck eines paradoxal strukturierten Rollenverständnisses als Armeeingehöriger beizubehalten: In keiner Weise werden die Zweifel an der Legitimität des Kolonialkrieges aufgegriffen, die Thomas in seinen Reflexionen immer wieder erwähnt. Als Institution des republikanischen Staates scheinen die Armee und ihr Handeln für Thomas von vorneherein unter einer Aura der Legitimität zu stehen, die nicht weiter hinterfragt wird. Wohl mag es „strafbare Handlungen“ im Einzelnen geben, die ans Licht zu ziehen und

---

253 „Warum, fragt er mich, wirst du die Armee verlassen? Du hast da viel eher einen Platz als die Vichy-nahen Offiziere und die, welche ein faschistisches oder royalistisches Regime anstreben. Du hast bewiesen, ein weit besserer Franzose zu sein als sie. Du musst nur vermeiden, dich in sträflichen Handlungen zu kompromittieren. Du kannst sie sogar anprangern, wenn du davon Zeugnis bekommst, und deinen Soldaten einsichtig machen, wie ungerecht und schädlich dieser Krieg für Frankreich ist. [...] Die Präsenz republikanischer Kader in Algerien kann entscheidend sein, um zu Beziehungen wechselseitiger Interessen zwischen Frankreich und Algerien zu gelangen.“

mutig zu verurteilen sind. Aber ein Bewusstsein für die problematische Gesamtsituation, innerhalb deren sich der Militäreinsatz in Algerien abspielt, ist in der Stellungnahme des Freundes nicht erkennbar. Verkürzt ließe sich sagen: Da die Armee ohnehin existiert und agiert, ist man besser drinnen als draußen – so lässt sich das eine oder andere korrigieren und mitprägen.

Es mag sein, dass eine solche Skizze des soldatischen Rollenmodells zu schematisch und deshalb letztlich unangemessen ausfällt. Muss nicht viel mehr als hier geschehen der Druck einer konkreten Entscheidungssituation in Rechnung gestellt werden? Abstrahiert eine äußerlich anmutende Bewertung im Stile der hier unternommenen Analyse unterschiedlicher Motive und Argumente nicht zu sehr von der Einschränkung des individuellen Urteilshorizontes durch die Faktizität einer je besonderen historischen Lage? Das mag stimmen, was die Andeutung möglicher Alternativen für das Handeln Thomas' anbelangt, die erst im Nachhinein denkbar erscheinen. Im Vordergrund stehen soll jedoch hier die Frage, auf welche Weise Thomas sein Denken, Fühlen und Handeln im Austausch und in Beziehung zu anderen orientiert. Dabei konnte sichtbar werden, dass er auf der Grundlage einer starken, in der Résistance-Erfahrung begründeten Werthaltung seine politischen Einschätzungen vornimmt und daran auch seine Rolle innerhalb des Militärs bemisst.

Diese Einschätzungen sind nicht frei von Verzerrungen oder Ausblendungen. Die unterschiedlichen Adressaten seiner kommunikativen Bezüge sorgen allerdings dafür, dass seine Erwägungs- und Beurteilungsprozesse in jeweils anderer Richtung Weiterungen erfahren. Sein Austausch mit Vertrauten und Freunden aus der Heimat, die seine Biografie seit langem begleiten, bilden dabei vermutlich den Punkt größtmöglicher Infragestellung seiner Rolle als Militär. Auch wenn er sich immer wieder zum Bleiben entscheidet und nach Gründen der Relegitimierung sucht, stellen diese Anfragen und Beratungen, die er ja selbst sucht, eine „dünne Stelle“ seines Selbstverständnisses dar und sind deshalb hervorzuheben. Die Persönlichkeitsstruktur Thomas' wird dadurch nicht ausgewechselt, aber deutlich treten die Koordinaten dieser Struktur hervor, ihre Grenzen und zeitweisen Grenzöffnungen.

### 5.1.3 Der Umgang mit Werten und Normen

Von Werten, die für Thomas eine Rolle spielen, seinem subjektiven Normengefüge sowie dem Umgang mit einem von außen vorgegebenen Normraster war auch bisher schon die Rede. Im Mittelpunkt des Interesses stand aber dabei die Frage, wie sich die Wert- und Normorientierung in Austausch mit sozialen Bezugspartnern herausbildet oder verändert. Im Folgenden soll nun der Blick vertieft auf die innere Struktur dieses Normen- und Wertheushaltes selbst gerichtet werden. Nicht so sehr interessieren dabei die von außen – von anderen – kommenden Impulse, die Thomas zu dieser oder jener Position bewegen, sondern vielmehr Stellenwert und Sta-

tus solcher Orientierungsmarken an sich. Wo genau verortet er sich innerhalb einer ethisch-moralisch breit gefächerten Debatte zur Legitimität des Kolonialkrieges und seiner zweifelhaften Methoden?

Der Einsatz in Algerien bedeutet für Thomas nicht die erste Konfrontation mit der Realität eines Kolonialkonfliktes. Bereits von 1945 bis 1948 nahm er an der Indochina-Kampagne des französischen Militärs teil, die 1946 in den offenen Krieg mündete. Die anschließende Stationierung in einem gewöhnlichen Infanterieregiment im französischen Courbevoie sowie im Rahmen der in der Bundesrepublik Deutschland stationierten französischen Truppen boten ihm Gelegenheit genug, seine Eindrücke und Erfahrungen zu verarbeiten und zu reflektieren. Während er die Ruhe seiner europäischen Standortroutine genießt, tobt in Indochina der Krieg weiter. Gewissensbisse plagen ihn und er schildert seine Überlegungen, die bereits ein Licht vorauswerfen auf die Ambivalenzen, mit denen er seine algerischen Jahre durchleben wird. Er fühlt sich einer „Dualität der Gefühle“ ausgesetzt:

„Le ‚moi‘ officier me crie: ‚Tu es un salaud de ne pas chercher à retourner en Indochine, car tu laisses tes camarades risquer leur vie à ta place.‘ Le second ‚moi‘ rectifie: ‚Tu serais bien plus salaud encore si tu acceptais d’aller tuer ceux qui veulent libérer leur pays de l’occupant étranger et avec lesquels tu servirais avec enthousiasme si le destin t’avait fait naître parmi eux.‘“ (23)<sup>254</sup>

Die beiden Motivationsstränge üben in gleicher Weise ihren Einfluss auf Thomas aus – er spricht von einer „Dualität“ der Gefühle, die er offensichtlich nicht in eine Richtung hin aufzulösen vermag. Der militärische Ehrenkodex mit seiner Pflicht zur kameradschaftlichen Solidarität konkurriert mit einer antikolonialen Ethik nationaler Befreiung, wiederum gewürzt mit einer Prise schicksalsergebener Widerstandsromantik. Die Spannungen, die Thomas durch diese Ambivalenzen auszuhalten hat, werden nur von außen gelockert: Die Genfer Vereinbarungen zwischen Pierre Mendès France und Hô Chi Minh im Juli 1954, die den französischen Rückzug aus dem Fernen Osten besiegeln, befreien den Soldaten aus seinem inneren Dilemma (ebd.). Ganz ähnlich wird er später, in Algerien, die Rückzugspolitik de Gaulles wie eine Befreiung aus dem Gefängnis seiner inneren Spannungen, die er selbst nicht aufzulösen in der Lage ist, wahrnehmen.

---

254 „Das ‚Ich‘ des Offiziers ruft mir zu: ‚Du bist ein Lump, wenn du nicht versuchst nach Indochina zurückzukehren, denn du lässt deine Kameraden an deiner statt ihr Leben riskieren.‘ Das zweite ‚Ich‘ korrigiert: ‚Du wärest ein noch viel größerer Lump, wenn du zustimmen würdest, diejenigen zu töten, die ihr Land von fremder Besatzung befreien wollen und in deren Reihen du mit Enthusiasmus dienen würdest, wenn das Schicksal dich unter ihnen hätte zur Welt kommen lassen.‘“

Am Anfang steht also ein doppeltes Profil der Moral: Einerseits sieht sich Thomas – sicherlich im Unterschied zu manchem seiner Kameraden – starken ethischen Maximen unterworfen, denen er Plausibilität und Wirkkraft auf sich zuschreibt. Er kann sich selbst nicht anders verstehen als einen, der sich unter der Geltung dieser Maximen begreift und positioniert. Andererseits aber sieht er sich nicht in der Lage, die Widerstrebigkeit solcher Vorgaben in die eine oder die andere Richtung hin aufzulösen und für sich fruchtbar zu machen. Er fühlt sich in der Sackgasse und weiß nicht, wie er selbst wieder auf gerade Geleise zu kommen vermag. Mit einer solchen Disposition folgt er im Juli 1954 der Berufung auf seine Verwendung im Département Constantine in Algerien. Die normativen Vorgaben, mit denen er dort konfrontiert wird, sind von ganz anderer Art als seine eigenen Erwägungen. Ein die Neuankömmlinge einweisender General wird von Thomas mit den Worten zitiert:

„Ici, l’esprit libéré des soucis de famille, vous pourrez vous consacrer pleinement à l’instruction de vos jeunes appelés. Vous n’aurez aucune restriction pour vos exercices de tir et vos manœuvres. De vastes espaces vous attendent. Dites-vous bien que l’Algérie est un pays en or que l’on tient avec une poignée de gendarmes.“ (31)<sup>255</sup>

Die Schwierigkeit, die Thomas über die kommenden Jahre viel Mühen abverlangen wird, besteht darin, nach Schnittstellen und einer möglichen Kompatibilität zwischen diesen unterschiedlichen Ordnungen der Moral zu suchen. Seine eigenen ethischen Impulse und die hemdsärmelige Gutsherren- und Landnahmemoral aus dem Repertoire des Kolonialismus wollen in irgendeiner Weise miteinander in Beziehung gebracht werden.

Die Zweifel am Sinn des gesamten algerischen Unterfangens wachsen jedoch mit den ersten Erfahrungen im Lande. Thomas beschreibt seine Begegnungen mit den Menschen aus der Bevölkerung, sein Lernen um das lange schwelende Feuer des Befreiungskampfes, das mit den Vorkommnissen von Sétif im Jahr 1945 in bis dahin ungekannter Weise aufbrach.<sup>256</sup> Weshalb, so die Frage, die sich ihm auf-

---

255 „Hier, wo der Kopf frei ist von Familiensorgen, werden Sie sich voll und ganz der Unterrichtung Ihrer jungen Wehrpflichtigen widmen können. Sie werden keinerlei Restriktion für Ihre Schießübungen und Ihre Manöver haben. Mögen Sie sich sagen, dass Algerien ein Land aus Gold ist, das man mit einer Handvoll Gendarmen hält.“

256 Als Massaker von Sétif gilt die Niederschlagung von Unruhen ab 8. Mai 1945 in Sétif, Guelma und Kherrata durch französische Truppen und Milizen. Am 1. Mai 1945 hatte die 1939 aufgelöste Partei des algerischen Volkes (Parti du Peuple Algérien / PPA) in Sétif für die Freilassung ihres Führers Messali Hadj demonstriert. Die polizeiliche Repression dieser Kundgebung hatte zu einigen Toten geführt. Am 8. Mai, aus Anlass der offiziellen Feiern des Kriegsendes in Europa, demonstrierte die PPA erneut. Eine Menge von etwa 10.000 Algeriern marschierte auf das Viertel der europäischstämmigen Einwohner der Stadt zu. Die Demonstranten forderten Gleichheit und erstmals in einer

drängt, sanktionierte damals de Gaulle die schrecklichen Gewalttaten gegen die algerische Bevölkerung nicht, wo er doch kurz zuvor selbst noch an der Spitze eines nationalen Befreiungskampfes stand? Es wäre doch nur recht und billig gewesen, in diesem Moment historischer Neuorientierung der Nationen im Jahr 1945 auch den Kolonien die staatliche Unabhängigkeit zuzugestehen (40f.). Thomas macht sich keine Illusionen: In diesem Land, das Mitte 1954 an der Oberfläche noch einen ruhigen und geordneten Eindruck erwecken mag, kocht untergründig eine gewaltige Wut gegen die Besatzungsmacht. Diese Wut „mit einer Handvoll Gendarmen“ bändigen zu wollen, grenzt an Naivität und verkennt die reale Lage. Das Feuer lodert bereits, und wenn nicht schnell etwas geschieht, vernichtet es alles.

An dieser Stelle treffen die beiden Ebenen der Kritik, die Thomas formuliert, zusammen: Das Projekt der kolonialen Unterwerfung eines Landes ruft unweigerlich Widerstand und Protest hervor. Wird dies nicht rechtzeitig zur Kenntnis genommen und politisch angemessen darauf reagiert, wird sich der Protest in offener Gewalt Bahn brechen. Da sich ein ganzes Land dann nicht mehr mit den herkömmlichen Mitteln polizeilicher Eingrenzung beherrschen lassen wird, ist der Weg zu den „außergewöhnlichen“ Mitteln und Methoden, die das Militär dann praktizierte, vorgezeichnet. Das Votum für eine staatliche Unabhängigkeit Algeriens steht bei Thomas wohl auch deshalb nicht in Frage.

Die Begründungen für diese Unabhängigkeit variieren jedoch und bringen ganz unterschiedliche Argumentationsebenen zum Klingen. Während auf der einen Seite die genuine Legitimität des Wunsches nach nationaler Selbstbestimmung betont wird, stehen auf der anderen Seite auch pragmatische Gründe:

„[L']Algérie française serait la porte ouverte à une future guerre civile entre deux communautés de mœurs, de religions, de races différentes. Autant une faible minorité peut intégrer faci-

---

vernehmlichen Form auch nationale Unabhängigkeit. Gendarmen versuchten, den Demonstranten ihre Fahnen zu entreißen, darunter auch die grün-weiße algerische Fahne mit rotem Stern und Halbmond. Die Polizisten erlagen aber der Übermacht der Demonstranten. Die empörte Menge machte anschließend Jagd auf die Europäer, 28 von ihnen wurden an diesem Tag getötet, 48 verletzt. Während etwa einer Woche wurden vor allem isoliert lebende Europäer attackiert und getötet. Über 100 französische Siedler fielen der Erhebung zum Opfer. Die französische Antwort war eine mehrere Wochen dauernde totale Repression. Unter dem duldben Blick der Behörden organisierten sich die Kolonialfranzosen in Selbstverteidigungsmilizen, um Rache zu üben. Armee und Marine bombardierten und beschossen zudem Dörfer, Militärgerichte traten in Aktion und fällten 151 Todesurteile (28 davon wurden vollstreckt). Die Zahl der Opfer der Repression, die von den Behörden als „Befriedungsoperation“ ausgegeben wurde, wird verschieden hoch angesetzt. Das offizielle Algerien spricht heute von 45.000 Toten, zuweilen auch von mehr. Vgl. Jean-Louis Planché, *Sétif 1945: histoire d'un massacre annoncé*, Editions Perrin: Paris, 2006.

lement, autant ce serait impossible pour deux peuples dissemblables qui, dans quelques générations, seraient égaux en nombre.“ (236)<sup>257</sup>

Auch aus französischem Eigeninteresse wäre es demnach sinnvoll, die Kolonie in die Unabhängigkeit zu entlassen. Unter den Tisch zu fallen scheint, dass es in Gestalt des langjährigen, auch gewaltsamen Protestes gegen das Kolonialregime ja bereits einen Bürgerkrieg zwischen den beiden Gemeinschaften in Algerien gibt. Zumindest plausibel wirkt es, diesen nicht noch weiter eskalieren zu lassen, wofür aber nicht die Probleme sozialer Diskriminierung, sondern allein das drohende Anwachsen der einen – einheimischen – Bevölkerungsgruppe ins Feld geführt wird.

In direktem Widerspruch steht diese Argumentation dann aber wieder zu einer Position, die sich Thomas an anderer Stelle zu eigen macht – wenn auch in der Form eines Zitats, das einem Vertreter der französischen Verwaltung im Land zugeschrieben ist. Darin wird Partei ergriffen zugunsten einer französischen Präsenz im Lande:

„L’Algérie est peuplée d’Arabes, de Berbères, de Juifs, d’Européens. La France a mis ce pays en valeur et lui a donné une unité qu’il n’avait pas auparavant, Ferhat Abbas lui-même en a convenu. La France, en raison de son long passé historique, de sa réputation mondiale de pays des droits de l’homme, peut seule obtenir entre les quatre communautés un équilibre qui ne lèse aucune d’elles. Connaissant bien ce pays, je suis sûr qu’un Etat algérien serait musulman et vraisemblablement fanatique, comme la plupart de ceux issus d’une révolution.“ (105f.)<sup>258</sup>

Die französische Herrschaft in Nordafrika wird hier mit übergeordneten Motiven begründet. Nicht mehr strategisches Machtkalkül, das wirtschaftliche Interesse an den natürlichen Ressourcen des Landes oder weltanschaulich imprägnierte Zivilisierungsabsichten stehen Pate für die koloniale Rolle, sondern das Verantwortungsbewusstsein der Menschenrechtsnation Frankreich gegenüber den anderen Völkern und Nationen. Die Argumentation lässt Thomas nicht unberührt; sie mag ihn deswegen anziehen, weil sie dem Wirken Frankreichs einen uneigennützigem Anstrich

257 „Französisch-Algerien wäre das offene Tor für einen künftigen Bürgerkrieg zwischen zwei Gemeinschaften unterschiedlicher Sitten, Religionen, Rassen. So leicht sich eine kleine Minderheit integrieren kann, so unmöglich wäre es für zwei ganz unähnliche Völker, die, in wenigen Generationen, gleich an Zahl wären.“

258 „Algerien ist bevölkert von Arabern, Berbern, Juden und Europäern. Frankreich hat dieses Land zur Geltung gebracht und ihm eine Einheit gegeben, die es vorher nicht hatte, Ferhat Abbas hat dem sogar zugestimmt. Aufgrund seiner langen geschichtlichen Vergangenheit, seiner weltweiten Reputation als Land der Menschenrechte kann nur Frankreich zwischen den vier Gemeinschaften ein Gleichgewicht erwirken, das keine von ihnen benachteiligt. Ich kenne dieses Land gut und bin deshalb sicher, dass ein algerischer Staat muslimisch und wahrscheinlich fanatisch wäre, wie die Mehrzahl derer, die aus einer Revolution hervorgegangen sind.“

verleiht und damit sein republikanisches Herz höher schlagen lässt. Unabhängig vom paternalistischen Habitus, der einen teleologischen Entwicklungsstrahl der Länder und Nationen unterstellt und Frankreich an dessen Spitze sieht, scheint gänzlich unbemerkt zu bleiben, wie unpassend an dieser Stelle der Verweis auf den besonders fanatischen Charakter derjenigen Völker ist, die aus einer Revolution hervorgegangen sind. Versteht sich nicht auch das aufgeklärte Frankreich als eine revolutionäre Gründung?

Vielleicht machen sich in den Darlegungen Thomas' an dieser Stelle die bereits im Titel zitierten „Désarrois“ bemerkbar, die nun doch treffender mit „Verwirrungen“ als mit „Nöten“ zu übersetzen wären. Sobald sich die Argumentation auf die Ebene der politisch-strategischen Bewertung begibt, ist ein roter Faden, an dem sich die Einschätzungen orientieren, kaum mehr erkennbar. Im Zickzackkurs werden bald diese, bald jene Meinungen zur französischen Algerienpolitik wiedergegeben. Mal scheint sich der Autor mit den Positionen zu identifizieren, mal der konträren Meinung ebenfalls nicht abgeneigt zu sein. Eine klare Stellungnahme oder gar einen kriteriologischen Kompass, nach dem eine solche Positionierung nachvollziehbar vorgenommen wird, sucht man vergebens. Vielleicht ist dies von einem professionellen Soldaten, dessen erste Berufspflicht ja nicht in politischer Bewertung, sondern in militärischem Gehorsam besteht, auch nicht zu erwarten. Politische Gesamteinschätzungen erfolgen bei Thomas nicht so sehr aus der politisch geschulten Analyse, sondern vielmehr aus dem sogenannten gesunden Menschenverstand heraus.

Diese Beobachtung kann ein Schlüssel sein, um innerhalb der auf den ersten Blick inkohärenten Urteilslage zu übergeordneten Fragen vielleicht doch ein gemeinsames Zentrum ausfindig zu machen. Einiges spricht dafür, dieses auf der Ebene einer an konkreten Erfahrungen geschulten Anthropologie zu verorten:

„Les racistes prétendent que les Arabes ont une mentalité différente de la nôtre et ne connaissent que la force. Je prétends, au contraire, qu'ils sont des hommes comme les autres et réagissent à peu près comme nous.“ (94)<sup>259</sup>

Zwar bedient sich Thomas hier eines der klassischen Stereotype, die in die französische Alltagssprache eingegangen sind, indem er die einheimischen Algerier pauschal als „Araber“ bezeichnet, obwohl diese die zwar zahlenmäßig stärkste, aber eben nicht einzige Gruppe der algerischen Bevölkerung ausmachen. Der Skopus seiner Aussage besteht aber in dem im Kern egalitären Menschenbild, das seinem Denken und Fühlen zugrunde liegt. Dass die anderen – mit fremder Muttersprache,

---

259 „Die Rassisten geben vor, die Araber hätten eine von der unseren unterschiedene Mentalität und kennen nichts als Gewalt. Ich gehe im Gegenteil davon aus, dass sie Menschen wie die anderen sind und ungefähr wie wir reagieren.“

anderer Hautfarbe, ungewohnten Bräuchen – im Kern „wie wir“ sind, ist eine Erkenntnis, mit welcher er sich von vielen anderen Militärs, vor allem aber von einem dem Kolonialismus zugrunde liegenden Klischee unterscheidet. Diese Einsicht ist für ihn von zentralem Stellenwert; sein Urteil wirkt ungleich fester und entschiedener („im Gegenteil ...“) als zuvor. Es ist die Ebene der menschlichen Interaktion, die in ihm die Überzeugung der grundsätzlichen Gleichheit zwischen Franzosen und Algeriern hat wachsen lassen. Auch wenn er sich immer wieder über soziale Angewohnheiten und offensichtliche Ungerechtigkeiten innerhalb der algerischstämmigen Bevölkerung wundert und davon distanziert, schwindet die Befremdung, sobald er engere Kontakte zu einzelnen Personen knüpft. Er scheint wahrzunehmen, dass auf einer fundamentalen Ebene Menschen ähnlicher sind als es die französische Propaganda vom Zivilisierungsfeldzug glauben machen will, dass sie Empfindungen wie Ärger, Freude und Trauer, Scham und Empörung teilen. Diese Einsicht mag auch der wesentliche Impuls sein, der sein Empfinden gegenüber der Folter steuert.

Es macht den Reiz der Lektüre des Buches von Pierre-Alban Thomas aus, nach Entwicklungslinien und Veränderungen unterhalb der Oberfläche einer Narration zu suchen, die rein chronologisch angelegt ist. Die Stellung des Autors zu den Themen ‚unrechtmäßiges Gewalthandeln‘ und ‚Folter‘ verspricht Ertrag bei einer solchen Suche. Es ist die Problematik, die sich von Anfang bis Ende durch die Darstellungen zieht und wie eine Spiralfeder die Persönlichkeit ihres Autors, seine Verankerung in den ihn tragenden Sozialkörpern, sein Mühen um Eigensinn in einem überwältigenden Kontext fremdbestimmter Sinnggebung antreibt und entfaltet. Die Wechselwirkungen zwischen eigenem Werturteil, der Eigendynamik einer Situation, Korrektur und Neujustierung des Werturteils und dessen Auswirken auf das Handeln können dabei in Schritten einer Stufenfolge beobachtet werden.

Zunächst stellt sich Thomas als jemand vor, der nach dem „inneren Kampf“<sup>260</sup>, den die Erlebnisse und Erfahrungen in Indochina bei ihm ausgelöst hatten, mit großer Abscheu und Protest gegen jedes völkerrechtswidrige Gewalthandeln des Militärs in den neuen Einsatz geht. Standrechtliche Erschießungen, das willkürliche Abbrennen von Dörfern ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung und der de facto freigegebene Gebrauch der Folter haben dort zu seinem öffentlichen Protest geführt, was ihm die baldige Versetzung auf randständigere Positionen innerhalb der Armee eingebracht hatte. Auch in Algerien sieht sich Thomas bald mit einer gespaltenen Stimmung innerhalb des französischen Militärs konfrontiert: Während die einen sich an die völkerrechtlich begrenzten Mittel und Wege einer militärischen Auseinandersetzung halten wollen, befürworten die sogenannten „Ultras“ ein Vor-

---

260 „Combat intérieur“ lautet der Titel seines ersten Buches, in dem er u.a. über seine Rolle in Vietnam schreibt.

gehen schonungsloser Aggression gegenüber dem Gegner, der nur durch „verschärfte Maßnahmen“ („méthodes musclées“) nachhaltig einzuschüchtern und letztlich zu besiegen sei. Thomas ist misstrauisch und vermutet hinter einer solchen Haltung die nicht gelernten Lektionen der Geschichte. Nach einer mehr oder weniger erfolgreichen Einschüchterungsaktion gegenüber den Aufständischen, die zuvor ein Attentat auf Franzosen begangen hatten, bemerkt er:

„Pour les ultras de la ville, le calme est dû à la répression qui a suivi l'embuscade du 21 février. D'après eux: ‚C'est ce qu'il faut faire après chaque attentat, ils se laisseront avant nous.‘ Pour ma part, je suis convaincu du contraire. Je pense même que la défaite d'Indochine ne nous a pas servi de leçon. Nous répétons les mêmes erreurs: refus d'admettre la fin des empires coloniaux, refus de s'entendre avec les représentants authentiques des peuples colonisés en marche vers leur indépendance, refus d'appliquer les droits de l'homme dont la France a pourtant signé la déclaration. Je développe ces critiques sur les courriers que j'adresse à ma famille et à mes amis.“ (84)<sup>261</sup>

Die Empörung über die Selbstverständlichkeit, mit der die Entgrenzung des Krieges stattfindet, schafft sich in der privaten Korrespondenz ein Ventil: Freunde und die Familie bilden die Öffentlichkeit, vor der Thomas seine Meinung offen formuliert.

Anders als in Vietnam scheint er die direkte Kritik innerhalb der Armee nun aber zu scheuen. Er ist sich wohl bewusst, dass sein Schweigen problematisch ist, weil er sich damit zum „Komplizen“ (94) der Täter solcher missbilligten Handlungen macht. Um mit der Situation, die er nicht ändern kann, leben zu können, legt er sich eine Erklärung zurecht:

„Je me dégoûte d'assister aux tortures sans rien dire. Pour excuser mon manque de courage et me donner une vague bonne conscience, je me persuade qu'il faut des témoins pour qu'elles soient un jour connues du grand public.“ (92f.)<sup>262</sup>

---

261 „Für die Ultras der Stadt ist die Ruhe der Repression geschuldet, die auf den Hinterhalt vom 21. Februar folgte. Sie meinen: ‚Genau das muss nach jedem Attentat geschehen, sie werden von uns genug haben.‘ Für meinen Teil bin ich vom Gegenteil überzeugt. Ich denke sogar, dass die Niederlage in Indochina uns nicht als Lektion gedient hat. Wir wiederholen die gleichen Irrtümer: die Weigerung, das Ende der Kolonialreiche einzugestehen, die Weigerung, sich mit den wirklichen Repräsentanten der kolonisierten Völker, die auf dem Weg zu ihrer Unabhängigkeit sind, zu verständigen, die Weigerung, die Menschenrechte, deren Erklärung Frankreich immerhin unterzeichnet hat, anzuwenden. Ich entfalte diese Kritiken in der Post, die ich an meine Familie und Freunde adressiere.“

262 „Es ekelt mich, an Folterungen teilzunehmen, ohne etwas zu sagen. Um meinen Mangel an Mut zu entschuldigen und um mir ein verschwommen-gutes Gewissen zu geben, rede ich mir ein, dass es Zeugen braucht, damit sie [die Folterungen] eines Tages vor der breiten Öffentlichkeit bekannt werden.“

Aus der offenen Kritik in Indochina ist in Algerien das Eingeständnis der eigenen Mutlosigkeit geworden. Thomas weiß wohl, wie er die Wirklichkeit, die ihn umgibt, einzuschätzen hat. Aber er ist nicht mehr dazu bereit, um jeden Preis – zumindest auf Kosten seiner Laufbahn – sein Entsetzen auch mit offener Kritik innerhalb der militärischen Hierarchie zu verbinden. Geschuldet ist seine Haltung sicher auch der Erfahrung, welche direkten Folgen solche Kritik haben kann: Erst einmal versetzt oder gar ins metropole Frankreich zurückbeordert, kann er überhaupt keinen Einfluss auf den Lauf der Dinge mehr nehmen, wohingegen seine Präsenz im Zentrum des Geschehens ihm hier oder da den Spielraum lässt, mäßigend oder zumindest nachfragend auf das Vorgehen der Einheiten einzuwirken. Ihm steht klar vor Augen, dass er sich bei dem, was er erlebt, schuldig macht, wenn er seine passive Rolle beibehält. So zerreibt er sich in dem Spagat zwischen Bleiben und Gehen, der Spannung zwischen offen geäußerter Empörung und beschämtem Verstummen. Ein Ausweg bietet sich nicht an, „der innere Kampf fängt wieder an, wie in Indochina“ (93).

Gut, dass es zwischendurch Momente der Erleichterung gibt. Voller Befriedigung berichtet Thomas von einer Gefangenenbefragung, bei der es ihm gelingt, ohne jede Gewaltausübung an operativ wichtige Hinweise auf ein Waffenlager der Rebellen zu gelangen. Er ist stolz und sieht sich in dem von ihm praktizierten Paradigma der Nachrichtenbeschaffung bestätigt – dem ruhigen, einführenden Gespräch mit dem Gefangenen, dem signalisiert wird, dass man an der Beendigung des gewaltsamen Konfliktes interessiert ist, nicht aber die durchaus berechtigten politischen Interessen des Gegners in Abrede stellen möchte. Für kurze Zeit wirkt solche Beruhigung und gibt dem Selbstverständnis des republiktreuen, humanistisch gesinnten Soldaten neuen Halt. Dann aber machen sich Einwände gegen den auto-suggestiven Zug der Überlegungen breit:

„Au cours de la nuit suivante, je réfléchis à ce brillant résultat. J'en suis d'autant plus fier que je n'ai pas touché un cheveu de mon prisonnier. Pourtant, si je me reporte à mes années de Résistance, qu'aurais-je pensé d'un Allemand qui, par un excès d'amabilité, aurait abusé de la crédulité d'un Français pour lui extorquer un secret? Je tente de me tranquilliser en constatant que je n'ai fait tuer personne dans cette aventure.“ (137f.)<sup>263</sup>

Und wieder steht Thomas zwischen Skylla und Charybdis. Konnte er zwar die Folter vermeiden und dennoch ein gutes Ergebnis aus dem Verhör erzielen, so blieb

---

263 „Im Laufe der folgenden Nacht denke ich über dieses brillante Ergebnis nach. Ich bin umso stolzer darauf, weil ich meinem Gefangenen kein Haar gekrümmt habe. Dennoch, wenn ich mich auf die Jahre der Résistance beziehe, was hätte ich von einem Deutschen gedacht, der durch einen Überschwang an Liebenswürdigkeit die Leichtgläubigkeit eines Franzosen ausgenutzt hätte, um ihm ein Geheimnis zu entlocken? Ich beruhige mich, indem ich feststelle, dass ich niemanden getötet habe in diesem Abenteuer.“

dieses Mal die persönliche Glaubwürdigkeit auf der Strecke. Im historischen Vergleich offenbart sich die Verlogenheit der Verhörsituation – ihm wird einsichtig, wie wenig Respekt er selbst dem Befrager entgegenbrächte, wären die Rollen vertauscht. Die Lage erscheint aussichtslos; selbst die wenigen Momente, in denen er eine seinen Idealen entsprechende Rolle innerhalb des Kriegsgeschehens darzustellen vermeint, enthüllen ihre amoralische Tinktur. Auf der Ebene des Handelns gibt es offenbar keine gangbaren Wege aus der als Sackgasse empfundenen Situation. Die wenigen Situationen, in denen Thomas sich als Fürsprecher der lokalen Bevölkerung oder von unschuldig Verhafteten bewähren kann, werden jeweils überschattet vom *fait accompli* eines in der Breite vollkommen anders praktizierten militärischen Stils, dem der massiven Abschreckung und Einschüchterung. Unrechtmäßig Gefangene sind jeweils bereits misshandelt, unschuldige Zivilisten zur Hinrichtung geführt, Verdächtige für die baldige Folter aussortiert, wenn Thomas die Szene betritt und der Situation noch eine Wendung zu geben versucht. Als Einzelner kann er nur noch „nachsorgend“ tätig werden, lindernd, beschwichtigend oder tröstend – wirkliche Veränderung bewirken wird er nicht mehr.

Thomas weiß dies und gibt sich keiner Illusion über seinen Gestaltungsspielraum hin. Aber diese Einsichten müssen an seinem Selbstverständnis nagen. Eine Ausflucht findet er in Überlegungen zum Berufsbild des Militärs:

„Dans mon insomnie, je me cherche des excuses, et celles-ci bousculent dans ma tête. En choisissant le métier des armes, j'ai fait le serment moral d'obéir aux ordres. La base de l'instruction militaire est d'apprendre à tuer des hommes appelés ennemis. Un soldat ne peut pas se conduire en petite fille pleurnicharde, il doit regarder la mort en face, celle des autres comme la sienne possible. [...] Enfin, en cas de prise de pouvoir en Algérie par des extrémistes musulmans, d'après ceux-ci, tous les Français devront quitter le pays. A-t-on le droit de les abandonner, ainsi que les Algériens qui, de bonne foi, ont fait le choix de la France? Et quel sera leur sort?“ (124)<sup>264</sup>

Aller republikanische Idealismus ist nun dahin. Soldat zu sein heißt lediglich, den „Waffenberuf“ gewählt zu haben, bei dem man nicht weinerlich sein darf. Leben oder Tod – das ist die existentielle Situation, in der sich der Soldat befindet und

---

264 „In meiner Schlaflosigkeit suche ich mir Entschuldigungen, und diese schwirren mir durch den Kopf. Indem ich den Waffenberuf gewählt habe, habe ich den moralischen Schwur getan, Befehlen zu gehorchen. Die Grundlage der militärischen Unterweisung ist es zu lernen, Menschen zu töten, die Feinde genannt werden. Ein Soldat kann sich nicht benehmen wie ein weinerliches kleines Mädchen, er muss dem Tod ins Auge sehen, dem der anderen wie dem seinen. [...] Schließlich werden im Fall einer Machtübernahme durch extremistische Moslems alle Franzosen das Land verlassen müssen. Hat man das Recht, sie aufzugeben, ebenso wie die Algerier, die sich – aus gutem Glauben – an Frankreich gebunden haben? Und was wäre ihr Schicksal?“

über die mit seinem Handeln zu befinden er ausgebildet wurde. Freund und Feind muss man in diesem Beruf gut unterscheiden können; langwierige Abwägungen über die Legitimität einer bestimmten Feind-Kennung erscheinen da wie Quisquilien. Dass es aber einen Unterschied machen kann, auf welche Weise, mit welchen Instrumenten das Metier des Soldaten praktiziert wird, zu welchem Zweck und in welchem größeren politischen Kontext Kriege geführt werden, tritt in den Hintergrund. Thomas weiß um die Funktion seiner Gedanken und spricht offen von „Entschuldigungen“, die er anführt. Aber in der historischen Situation sind es eben jene Impulse, die als Deutungsschema funktional werden.

Zur Legitimation über das Berufsbild kommen nun auch Stereotype eines chauvinistischen Algerienbildes, wie sie in der nationalistischen französischen Propaganda verbreitet werden: Bei einer algerischen Unabhängigkeit sei damit zu rechnen, dass muslimische Fundamentalisten das Regime übernehmen; schon deshalb dürfe man die im Lande lebenden Europäer nicht ihrem Schicksal überlassen. Unabhängig vom Einwand in der Sache, dass der FLN die religiöse Dimension gegenüber einem säkularistisch-sozialistischen Emanzipationsbewusstseins stets im Hintergrund gehalten hatte, erfüllt die Überlegung für Thomas eine wichtige Funktion: Sie erlaubt eine Kontinuität der Verantwortungs-idee: Auch der Kampf für den Erhalt Französisch-Algeriens verfolgt letztlich ein erstrebenswertes Ziel, nämlich die Sorge um die Schutzbefohlenen im Nahraum der nationalen Zuständigkeit.

Thomas hat resigniert. Mit seinen Idealen sieht er sich in der alltäglichen Realität des grausamen Konfliktes auf Granit beißen. Die Macht der herrschenden Verhältnisse ist so stark, dass er mit seinen Vorstellungen nur scheitern kann, wenn er sich nicht anpasst. Diesen Weg wird er wählen und muss ihn vor sich und seinen Freunden und Vertrauten begründen. Einem in seine Umgebung versetzten ehemaligen Kameraden aus dem kommunistischen Widerstand, der ihn mit der Geltung der Genfer Konventionen und deren offener Verletzung durch die Armee konfrontiert, vertraut er sich an:

„En dépit du remords que j'éprouve, j'en suis arrivé à la conviction qu'il n'est plus possible d'agir autrement, aussi longtemps que la France aura décidé de poursuivre cette guerre. Si je débarquais aujourd'hui de France et découvrais ce qui se passe ici, je serais horrifié et aurais une réaction semblable à la tienne. Mais lorsqu'on est dans cette ambiance depuis dix-huit mois, la vue des morts, les actes de cruauté du FLN, la présentation orientée des événements par le haut commandement et surtout la nécessité d'intimider l'adversaire pour qu'il cesse ses attentats font que l'on acquiert un état d'esprit tout différent, d'où nos réactions musclées.“  
(130)<sup>265</sup>

---

265 „Trotz der Gewissensbisse, die ich empfinde, bin ich zur Überzeugung gelangt, dass es nicht mehr möglich ist anders zu handeln, so lange Frankreich entschieden haben wird,

Der Freund wird der Naivität bezichtigt. Wer die Eigenlogik der Situation vor Ort nicht kennt, liege mit rechtlichen Standards, die von außen herangetragen würden, leicht daneben. Thomas spricht zwar Klartext, kann aber die Enttäuschung, seine Lage auf diese Art bewerten zu müssen, kaum verbergen. ‚Hör auf mit deinen Idealen!‘ – dieser Zuruf an den Freund, der als FTP-Kamerad mit der gemeinsamen Geschichte des Partisanenkämpfers wie ein *alter ego* des Autors auftritt, wirkt zynisch und verbittert. Zu sehr hatte Thomas sich selbst als Anwalt moralischer Ideale und rechtlicher Verbindlichkeiten verstanden, zu oft war er gerade darin enttäuscht worden.

Er ist vom Kritiker zum Ausführenden einer militärischen Strategie geworden, die er stets abgelehnt hatte. Die „weißen Handschuhe, die schon ziemlich grau waren, sind unterdes ganz schwarz geworden“ (125). So zumindest interpretiert er selbst sein Handeln, das sich den gängigen Praktiken mehr und mehr angleicht: Er verbietet den Unteroffizieren seiner Einheiten zwar die „klassische Folter“ (185) wie etwa water-boarding oder körperliche Misshandlung, erlaubt aber niederschwelligeren physischen Zwang sowie Drohmaßnahmen. Er lässt die Verlegung in eines der berüchtigten Verhörzentren (*détachement opérationnel de protection / DOP*)<sup>266</sup> ankündigen oder präsentiert den Gefangenen die mobilen Militärtelefone mit ihrer elektromagnetischen Stromerzeugung. Die Verdächtigen werden geständig und liefern schnell die gesuchten Informationen. Thomas sucht nach Rechtfertigung für sein Handeln:

„Pourquoi m’être résolu à appliquer, même avec retenue, des méthodes d’intimidation qu’au fond de moi je condamne? Sans doute pour ne pas être suspecté par mes supérieurs de clémence complice envers le FLN et pouvoir leur adresser de temps en temps, comme les autres commandants de compagnie, des comptes rendus d’interrogatoire. Ainsi, sauf ordre contraire,

---

diesen Krieg fortzusetzen. Wenn ich heute aus Frankreich hier ankäme und entdecken würde, was hier vor sich geht, wäre ich entsetzt und hätte eine ähnliche Reaktion wie du. Aber wenn man seit 18 Monaten in dieser Umgebung ist, bewirken der Blick auf die Toten, die Grausamkeiten des FLN, die gelenkte Darstellung der Ereignisse durch das Oberkommando und vor allem die Notwendigkeit, den Gegner einzuschüchtern, damit er seine Attentate beendet, dass man einen ganz anderen Geisteszustand annimmt, und von daher verstehen sich unsere robusten Methoden.“

266 Die DOP werden im Jahr 1956 von der Armee als spezielle Orte für die so genannten „verschärften Verhöre“ eingerichtet und von eigens dafür abgestellten nachrichtendienstlichen Offizieren betrieben. Diese sind ausschließlich mit der Aufgabe des Folterverhörs betraut und werden von den restlichen Truppenteilen systematisch abgeschirmt, um das allgemeine Bekanntwerden dieser Zentren zu verhindern. Wie die späteren Berichte auch von beteiligten Offizieren offenbaren, handelt es sich bei den DOP um eine institutionalisierte Einrichtung der Armee und nicht um minoritäre Ausnahmefälle. Vgl. Branche, *Torture*, 195–211.

mes malheureux captifs pourront-ils être acheminés sur un centre d'internement, échapper à des tortures prolongées dans un quelconque DOP et à une éventuelle ‚corvée de bois‘. Ai-je eu raison de me prêter à ces semblants de supplices? Oui, me semble-t-il, même si j'en garde un souvenir pénible.“ (185f.)<sup>267</sup>

Wieder begegnet eine überkreuzte Argumentation: Als ersten Grund für sein schlussendliches Einwilligen in eine – wenn auch begrenzte – Folterpraxis benennt er den Druck der sozialen Gruppe. Auf den Schultern eines Kompanieoffiziers lastet während des Kriegsgeschehens Erfolgsdruck: Angesichts der kritischen Pariser Medienöffentlichkeit und einer zunehmend des Konfliktes überdrüssig werdenden französischen Bevölkerung müssen von der Armee Ergebnisse präsentiert werden. Diesem Druck innerhalb des Offizierkorps ist auch Thomas ausgesetzt. Er wiegt umso schwerer, als die Folterpraxis als ein Mittel angesehen wird, das den Kriegsverlauf entscheidend beschleunigt.

Es wäre verfehlt, wollte man diese Kontextbedingung bei einer Bewertung des ethischen Kalküls, das Thomas zu seiner Erklärung anstellt, als bloße Randnote abtun. Es beschreibt den seiner militärischen Rolle vorgegebenen Rahmen, innerhalb dessen sich auch erst mögliche Spielräume für das Handeln abzeichnen. Einen solchen Spielraum erkennt er in dem Bemühen, eine „gehegte“ Form der Folter zu praktizieren. In formellen Befehlen ordnet er seinen Unteroffizieren die Unterlassung bestimmter Maßnahmen an und erhofft sich davon eine substantielle Statusverbesserung seiner Gefangenen gegenüber denen anderer Einheiten. Hier kreuzt sich seine pragmatisch zu verstehende Rücksicht auf eine Erwartungshaltung innerhalb des Offizierkorps mit einem Argument seiner Anwaltschaft für die Gefangenen: Besser diese werden in seinen Händen einer abgespeckten Version des Folterverhörs unterzogen und anschließend in ein normales Gefangenenlager abgeschoben,

---

267 „Warum habe ich mich entschieden, wenn auch mit Zurückhaltung, Einschüchterungsmethoden anzuwenden, die ich im Grunde meiner selbst verurteile? Ohne Zweifel, um nicht von meinen Vorgesetzten der komplizenhaften Milde hinsichtlich des FLN verurteilt zu werden und um ihnen von Zeit zu Zeit, wie die anderen Kommandanten in der Kompanie, Protokolle von Verhören präsentieren zu können. So werden meine unglücklichen Gefangenen, außer auf gegenteilige Anordnung, in ein Internierungslager befördert werden können, ausgeweiteten Folterungen in irgendeinem DOP und einer eventuellen *corvée de bois* entgehen können. Habe ich recht, bei solcherart Quälereien mitzuspielen? Ja, so scheint mir, selbst wenn ich eine schwierige Erinnerung daran behalte.“ Neben der Folter durch die „gégène“, dem Stromgenerator für das mobile Militärfeldtelefon, erlangt die „corvée de bois“ – zu deutsch in etwa: „Waldarbeit“ – emblematische Funktion für die Ausschreitungen des Militärs im Krieg. Bei letzterem wird eine Gruppe von Gefangenen außerhalb der militärischen Einrichtungen, vorzugsweise im Wald, freigesetzt und anschließend willkürlich und ohne Ankündigung niedergeschossen. Oftmals geschieht dies nach dem Folterverhör, um Zeugenberichte zu verhindern.

als dass sie den Qualen in einem der Sonderzentren für die Gefangenenbefragung ausgesetzt werden müssten.

Thomas fühlt sich durch diese Überlegungen gerechtfertigt; zugleich gibt er zu, dass ihn die Erinnerung an sein Handeln nach wie vor quält. Den Königsweg, der ihm dabei hilft, sein Handeln mit seinem Selbstbild ein für alle Mal zu versöhnen, scheint er nicht zu finden. Auf den Gruppenzwang oder die Wahl des geringeren Übels zu verweisen genügt noch nicht, um sein Unbehagen zu beseitigen. Stets von neuem setzt er mit Erklärungsversuchen an. Dabei dreht es sich immer weniger um die Frage nach der grundsätzlichen Legitimität des Krieges, sondern um seine Erfahrungen mit der Folter:

„D'autre part, elle n'est pas le pire procédé de ces maudits conflits. Si humilié soit-il, le questionné n'y laisse que très exceptionnellement la vie, alors que la ‚corvée de bois‘ inclut le non-retour. Et que dire des mitraillages et des bombardements de populations civiles. [...] Enfin, il serait de la plus grande malhonnêteté de dénoncer uniquement les exactions françaises.“ (188f.)<sup>268</sup>

Eine ursprünglich stabile Position verliert ihren Halt im Mäander des Hin- und Herwägens der Aspekte. Im Taumel eines drohenden Orientierungsverlustes verfängt sich Thomas nun in einem Vergleich aller Übel: Weil es noch Schlimmeres als das Schlimme gibt, ist dieses nicht mehr ganz so schlimm. Und auch die anderen – die gegnerischen Kämpfer – müssen noch einmal herhalten, um die eigenen Untaten nicht allein dastehen zu lassen. Wie man es dreht und wendet – Thomas gelingt es nicht, den Knoten seiner Verstrickungen zu durchschlagen; die ständigen Rechtfertigungen offenbaren die Gewissensbisse, die ihn plagen. Überlegungen in die eine Richtung werden wieder gekippt von Einwänden zur anderen Seite. Argumentativ erscheint die Suche nach ethischem Halt aussichtslos.

Was ihm aber bleibt, ist, von dieser Not Zeugnis abzulegen. Sein Buch spiegelt den Orientierungsverlust und die Suchbewegungen, welche seine Persönlichkeit prägen. Fühlt er sich auch moralisch kompromittiert, es bleibt ihm doch, darüber authentisch zu berichten und keinen Hehl aus seiner Lage zu machen. Umstände, Kontexte und das Bedingungsgefüge, das ihn in seine Lage gebracht haben, gehören ebenso zu diesem Bericht wie die Pflicht, seine eigenen Gefühle und Gedanken zu den Geschehnissen wiederzugeben. Dass er das Bedürfnis verspürt, über vierzig

---

268 „Andererseits ist sie nicht das schlimmste Verfahren dieser verfluchten Konflikte. So gedemütigt er auch ist, der Befragte verliert darin nur in absoluten Ausnahmefällen das Leben, während die ‚corvée de bois‘ die Nicht-Rückkehr einbegreift. Und gar nicht zu reden von den Beschüssen und Bombardements der Zivilbevölkerung. [...] Schließlich wäre es eine ganz große Unehrllichkeit, ausschließlich die französischen Erpressungen zu brandmarken.“

Jahre nach Kriegsende über sein Erleben zu schreiben, verbindet ihn mit vielen anderen Autoren, die ihre Eindrücke und Erfahrungen publizieren. Was ihn neben seinen deutlichen Schilderungen zu den Methoden der Kriegsführung von vielen Berichten unterscheidet, ist die Tonlage, in der er die Dissonanzen aus Selbst- und Fremdanspruch, die von ihm wahrgenommen – und durchlebten – Spannungen zwischen ethischem Soll und realisierter Wirklichkeit reflektiert. In viel komplexer Weise als Aussaresses sieht sich Thomas neben den militärisch-politischen Vorgaben auch unter dem Anspruch seines Gewissens, das – darin wieder nahe bei Aussaresses – vor allem durch die historischen Erfahrungen der Résistance-Zeit geprägt worden ist.

Den Charakter des Buches macht es aus, ein doppeltes Zeugnis abzulegen: Einerseits wird, linear entlang der Schilderungen, der allmähliche Verlust von innerem Halt und moralischer Urteilssicherheit unmittelbar spürbar. Die Divergenz der ins Feld geführten Argumente und immer wieder zu Tage tretende Widersprüche sind ein Beleg dafür. Andererseits zeigt sich Thomas als jemand, der eben dafür sensibel ist und – halb bewusst, halb unbewusst – darauf reflektierend reagiert. Ohne dass dies jeweils eine Position innerhalb einer kohärenten Argumentation einnimmt, stehen diese Einwürfe doch für eine Deutungskompetenz des Autors, die auf einer Metaebene noch einmal eine Distanz zu den „Nöten“ und Verwirrungen einnimmt, die vorderhand beschrieben werden. Auf den Rat eines alten Freundes, der ihm schon vor der Abreise nach Indochina geraten hatte, er solle nach seinem Gewissen handeln, reagiert er mit Skepsis:

„Bonne chance et agis selon ta conscience“. Sage précepte qui rejoint ceux de nombreux philosophes. [...] Mais est-ce si facile à appliquer? Mes premiers séjours m'ont appris que non. Notre voix intérieure n'est pas infrangible. Elle évolue au gré des événements, de leur appréhension, de l'entourage, de l'information. Elle peut même être trahie par souci d'intérêt, d'avancement ou simplement lâcheté. Conscience n'est pas synonyme de vérité. A chacun la sienne.“ (156)<sup>269</sup>

Thomas formuliert eine Einsicht, die ihm aus der Erfahrung gewachsen ist: So sehr man sich auch wünscht, die innere Stimme des Gewissens als einen festen Kompass der Moral zu besitzen, so sehr muss man deren geschichtliche Wandelbarkeit zur Kenntnis nehmen. Glaubte er anfangs, in der Prägung durch die Résistance-Zeit eine

---

269 „Viel Glück und handele nach deinem Gewissen.“ Weise Vorgabe, die sich mit denen zahlreicher Philosophen trifft. [...] Aber ist das so einfach anzuwenden? Meine ersten Aufenthalte [während der Kolonialkriege; D.B.] haben mich gelehrt, dass dies nicht so ist. Unsere innere Stimme ist nicht unzerbrechlich. Sie entwickelt sich mit den Ereignissen, ihrer Wahrnehmung, der Umgebung, der Information. Sie kann sogar verraten werden durch die Sorge um Nutzen, Aufstieg, oder einfach aus Feigheit. Gewissen ist kein Synonym für Wahrheit. Jedem die seine.“

unverbrüchliche Orientierung mitbekommen zu haben, die dabei helfen würde, Freund und Feind zu unterscheiden, den richtigen Weg seines Landes zu gestalten und an der moralischen Verbesserung der Welt mitzuwirken, so schwimmt ihm diese Gewissheit. Einmal auf der richtigen Seite gestanden zu haben, ist noch keine Garantie dafür, dass dies auch fortan so sein wird. Nicht nur verändern sich die jeweiligen Fälle und Situationen, in denen Urteil und Handeln gefragt sind, auch das individuelle Gewissens selbst ist den Wechselfällen historischer Kontingenz ausgesetzt. ‚Was ist Wahrheit?‘ – so lautet am Ende die Frage, die Thomas bewegt, und die er ernüchtert beantworten muss: Seine Überzeugung, sein Gewissensurteil sind manches Mal nicht deckungsgleich mit dem, was als Wahrheit anzusehen wäre. Am eigenen Leib hat er erlebt, wie Nützlichkeitsabwägungen, Laufbahnaspekte oder einfach seine Mutlosigkeit ausschlaggebend waren für die Formung einer Gewissensüberzeugung.

Die Lektüre der „Nöte eines Offiziers in Algerien“ sensibilisiert für die geschichtlich bedingten Variabilitäten individueller Moral. Thomas trifft am Ende seiner kolonialen Einsätze andere Optionen als mittendrin oder zu Beginn. Ausschlaggebend dafür sind ein unterschiedliches subjektives Erleben in der Geschichte, die Impulse innerhalb eines immer wieder sich verändernden Netzes sozialer Bezüge und Beziehungen, aber natürlich auch die formative Wirkung des Handelns selbst, das den Handelnden in Konfrontation mit der Handlungssituation prägt und verändert. In welcher Weise kann noch von der ethischen Identität einer Person gesprochen werden? Was ist von der Kontinuität von Überzeugungen zu halten, wenn die Bandbreite ihrer Umsetzung derart groß ist? Das Zeugnis von Pierre-Alban Thomas fordert dazu auf, über die Konstitutionsprozesse von Normen und Werten im Wechselspiel mit geschichtlicher Erfahrung und gesellschaftlicher Interaktion nachzudenken.

## 5.2 Die Fiktion der Nation als Handlungsgrundlage

Die Beschreibung von Erfahrung in der Geschichte und Interaktion in der Gesellschaft darf nicht bei der profilgebenden Nachzeichnung der Innensicht eines subjektiven Zeugnisses stehenbleiben. Die Wertungen, Emotionen und Urteile, welche Thomas schildert, entstehen in Wechselwirkung mit einem sozialen und mentalen Bezugsrahmen, der sich politisch und gesellschaftlich manifestiert und beleuchtet werden muss, möchte man dem Gehalt seiner Aussagen auf den Grund gehen. So sehr also bislang dem textimmanenten Duktus der Darlegungen Thomas' nachgegangen wurde, um zunächst eine wirklich greifbare Gestalt seiner Sicht der Dinge in den Händen zu halten, so geht es nun darum, diese subjektive Diktion in einem sozialen Deutungsrahmen und vor einem zeitgeschichtlichen Verstehenshintergrund erläuternd „abzuspannen“. Damit soll sichtbar werden, welcher Abstand zwischen

der Perspektive Thomas' auf die Wirklichkeit und einer breiteren, kultur- und sozialwissenschaftlich getragenen Interpretation der betreffenden Vergangenheit liegt. Zweck eines solchen Vorgehens ist es zunächst gar nicht, Thomas zu „widerlegen“ oder seine Schilderungen zu korrigieren. Sein Zeugnis nimmt im Verlauf unserer Überlegungen einen so prominenten Ort ein, weil es für einen *typisch* zu betrachtenden Umgang mit dem Erbe des Algerienkrieges in Frankreich steht. Eine Konfrontation des Textes mit Aussagen aus historischer oder sozialwissenschaftlicher Perspektive verfolgt deswegen weniger eine für diese einzelne Stimme als vielmehr für den gesellschaftlichen Rezeptionsprozess eines solchen Beitrags aufklärerische Absicht: Der Fokus für die partikulare, kontingente Gestalt eines Zeugnisses wird geschärft. Zwar treffen die Äußerungen von Thomas eine „wunde Stelle“ innerhalb des Rezeptionsraumes der französischen Gesellschaft. Aber es ist zu zeigen, dass mit der Rezeption auch die blinden Flecken, diverse Scheuklappen und Ausblendungen, kurz: eben nur die „halbe Wahrheit“, die diese Stimme bietet, übernommen werden.

Die „Nöte eines Offiziers in Algerien“ sind deshalb auf mindestens drei Aspekte hin zu situieren. In einem ersten Schritt steht das Konstrukt von „Französisch-Algerien“ im Zentrum, das als semantisches Kompositum die gesamte französische Kolonialgeschichte in Algerien hindurch stets eine ideologische Wirkung ausübte und auch im Hintergrund der politischen und militärischen Konstellationen steht, in denen sich Thomas verorten muss. Die Kluft zwischen behauptetem und realem politischem Umgang mit den in Algerien der französischen Kolonialmacht begegnenden Anderen steht in einem zweiten Schritt im Vordergrund. Damit liegt eine Folie bereit, auf der die für Thomas relevanten Begegnungen und Interaktionen mit Menschen und Gruppen innerhalb des Landes, aber auch innerhalb seines eigenen, französischen Herkunftsbereiches bewertet werden können. Schließlich vermag ein Blick auf den Umgang mit dem geschichtlichen Topos der Résistance, welcher die Selbstdarstellung Thomas' von Anfang bis Ende wiederkehrend durchzieht, diese historische Selbstbegründung auf ihre Plausibilität – und vielleicht sogar Legitimität – hin zu überprüfen.

Alle drei Aspekte treffen sich in einem für die gesamte Untersuchung zentralen Begriff, dem für die französische Identität so wichtigen Terminus der Nation. Die allermeisten der von Thomas beschriebenen „Nöte“ resultieren aus den Spannungen, die entstehen, wenn individuelle moralische Aspirationen von den repräsentierenden Instanzen und der bündelnden staatlichen Institution nicht adäquat aufgegriffen und dargestellt werden. Die im Folgenden fokussierten drei Aspekte markieren unterschiedliche Felder, auf denen diese Reibungen vernehmbar werden. Jedes Mal klingt die Frage an, wie das bestimmt wird, was man unter der französischen Nation versteht.

### 5.2.1 „Französisch-Algerien“ – ein semantisches Missverständnis

Politik macht man – unter anderem – mit der treffsicheren Platzierung einschlägiger Begriffe. Frankreich hält sich im Falle seiner nordafrikanischen Kolonialpolitik an diese Regel. Es schafft mit dem Kompositum von der *Françalgérie* ein Leitbild, das während der gesamten Zeit der Präsenz im Lande stets mehr eine programmatische Vorgabe bleibt, als dass es die soziale Realität wiedergibt. Der Anspruch freilich schlägt mit ganzer Wucht durch: Anders als im britischen Kolonialreich oder auch später in den französischen Protektoraten Marokko und Tunesien besteht in Algerien von Anfang an der Wille, das Land nicht lediglich mit einer überschaubaren Verwaltungselite zu administrieren und ökonomisch zu nutzen, sondern mit europäischer und vor allem französischer Besiedelung systematisch dem Mutterland anzugleichen.

Nützlich dafür ist der bis in die Schulbücher hinein gepflegte Siedlermythos: Frankreich, so wird kolportiert, landete in Nordafrika im Zuge einer Strafexpedition gegen das von Algier aus agierende und dort lokalisierte Seeräubernest; es hat dadurch den Mittelmeerhandel wieder sicher und ein unwirtliches Land urbar gemacht; die Siedler aus Frankreich haben die Aufgabe und Mission, diesen Prozess zu vertiefen. In typologischer Vereinfachung steht der kultivierende *Colon* gegen den plündernden Freibeuter – die französische Präsenz verhilft dem Land zum Durchmarsch vom barbarischen Urzustand direkt in die moderne Zivilisation. Keinen Platz bietet dieses Schema für die historische Differenzierung: Wenngleich es Algerien als staatliche Entität vor der französischen Zeit nicht gegeben hat, war die Region doch weit davon entfernt, ein Ort reinen Chaos gewesen zu sein: Als Provinz des osmanischen Reiches bestand eine wirtschaftliche Infrastruktur, es gab Städte und Straßen, der Dey von Algier unterhielt zum Zeitpunkt der französischen Invasion sieben völkerrechtliche Verträge mit anderen Staaten, darunter auch den USA.<sup>270</sup>

Der Beginn der französischen Kolonisierung erklärt sich, anders als der Mythos suggeriert, aus einer Gemengelage innerer und äußerer Gründe. Wie zahlreiche europäische Nationen war Frankreich an einer Beendigung des Handels mit christlichen Sklaven über das Mittelmeer interessiert. Trotz der über lange Zeit guten diplomatischen und politischen Beziehungen zu den Regenten von Algier genügte eine handelspolitische Auseinandersetzung und der im Zuge des Streites nachträglich symbolisch aufgeladene „Schlag mit dem (Luft-)Fächer“ (*coup d'éventail*), welcher Dey Hussein dem französischen Konsul zufügte, für eine Eskalation der Verhältnisse. Die 1830 erfolgte Militärexpedition wäre wiederum wohl nicht zustande gekommen, hätte das von König Charles X. neu gebildete, ultra-royalistische Pariser Regime des Regenten Polignac nicht unter dem Druck gestanden, seine Handlungs-

---

270 Vgl. Renken, *Frankreich im Schatten*, 44f.

souveränität vor der national-republikanischen Mehrheit des Parlamentes beweisen zu müssen.<sup>271</sup>

Mit der Vision von der zivilisierenden Aufgabe der Siedler für ein gottvergebenes, aber verheißungsvolles Stück Erde wird das Ziel eines in der militärischen Strategie viel nüchterner sich darstellenden Kalküls umschrieben: Wenn nicht relevante Bevölkerungsmassen aus dem Mutterland die algerische Fläche gestalten und peu à peu in Besitz nehmen, wird ein Land von derartigen Ausmaßen nicht zu halten sein. Nur durch massive Besiedlung kann der Wunsch von einer Fortsetzung Frankreichs am anderen Ufer des Mittelmeers gelingen. Auch wenn dies den Pariser Politikern 1830 noch nicht deutlich vor Augen steht, ja sogar vor einer dauerhaften Präsenz in Nordafrika gewarnt und deren Nutzen angezweifelt wird – wo sich die Gelegenheit nun auftut, schien man doch nicht zögern zu wollen. Man packte die Gelegenheit beim Schopfe und machte sich daran, ein „größeres Frankreich“ zu konstruieren, auch jenseits des Mittelmeeres.

Der anfänglich noch zögerliche Impuls verfestigt sich im Verlauf von über hundert Jahren. „Algerien – das ist Frankreich“, so lautet das berühmte Zitat des französischen Innenministers François Mitterand von 1954.<sup>272</sup> Allein die Tatsache, dass die französisch-algerische Amalgamierung immer wieder von Neuem betont werden musste, ist eine Zustandsbeschreibung dieses politischen Vorhabens. In der französischen Sicht der Dinge sollte wirklich aus dem einen das andere werden. Viel zu spät realisierte die politische Klasse jene eklatanten sozialen Brüche und wirtschaftlichen Probleme, die schließlich zum Krieg führten. Nicht ansatzhaft führten auch die sechzehn gewaltsamen Erhebungen aus der einheimischen algerischen Bevölkerung bis 1954 zu einem nachhaltigen Zweifel, ob und aus welchen Gründen das Kolonisierungsprojekt nicht zum Scheitern verurteilt sein müsste. Franz Ansprenger spricht von der „steckengebliebenen Siedlungskolonie“<sup>273</sup>: Dem Mutterland gelingt es nicht, die Schwierigkeiten, die sich auf dem Weg der Kolonisierung auftaten, in einer für die Gesamtbevölkerung des Landes konstruktiven Weise zu bewältigen und damit zu einer wechselseitigen Integration zwischen *Colons* und Einheimischen zu gelangen.

Die Behauptung von der französisch-algerischen Nichtunterscheidbarkeit lässt sich durch diese Wirklichkeit freilich nicht irritieren. In der Figur der Vorwegnahme stellt Mitterand in seinem erwähnten Zitat eine Realität als gegeben dar, die zwar als politische Doktrin höchste Wirksamkeit entfaltetete, aber auf dem Feld sozialer

271 Vgl. Guy Pervillé, *Pour une histoire de la guerre d'Algérie. 1954–1962*, Picard: Paris, 2002, 12ff.

272 „L'Algérie – c'est la France!“, so die Überschrift des Leitartikels im *Echo d'Alger* vom 07.11.1954.

273 Vgl. Franz Ansprenger, *Auflösung der Kolonialreiche*, Deutscher Taschenbuch Verlag: München, 1977, 97.

Wirklichkeit nie eingeholt wurde. Ihre Funktionalität erweist die Doktrin gerade in der Situation des Konfliktes. Denn wenn Algerien nichts anderes ist als französisches Staatsgebiet, gibt es auch für den Aufstand keine realen Wurzeln. Dann handelt es sich lediglich um einen begrenzten inneren Konflikt, angezettelt von einigen wirren „Rebellen“. Die bei beiden Konfliktparteien jeweils völlig unterschiedliche Nomenklatur gibt Aufschluss über die Relevanz einer solchen politischen Dogmatik: Während auf französischer Seite stets nur von den „Aufständischen“ oder „Rebellen“ die Rede ist, welchen mit „Operationen zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ oder „Maßnahmen der Befriedung“ begegnet wird, spricht der FLN vom „Befreiungskrieg“ oder gar der „Revolution“. Für die einen kann es sich um nichts anderes als um eine isolierte Aktion ohne paradigmatische Wirkung handeln, für die anderen sind die kleinsten Vorboten der Erhebung bereits zeichenhafte Symbolhandlungen, die den mit der französischen Rahmenerzählung ausgebreiteten Schleier lichten und einen Blick auf das „andere Land“ ansatzhaft freigeben. Für die algerischen Befreiungskämpfer ist die Feindkennung eindeutig, für die Apologeten der Françalgérie kann es schon per definitionem keinen wahren Gegner geben.

Innerhalb der französischen Selbstverständigung nimmt die These von der Françalgérie einen auch im wörtlichen Sinne beinahe notwendigen Weg: Die Theorie von der „grandeur“, welche der Nation zukommt, wenn sie über ihre Grenzen wächst und zum Reich wird, verhilft einem im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer wieder militärisch gedemütigten Frankreich zu neuem Selbstbewusstsein. Im Unterschied zu den militärisch-politischen Niederlagen von 1815 und 1870 sowie den Wirren um die Pariser Kommune suggeriert die geografische Ausdehnung des Landes jedem Franzosen, Teil einer berufenen, großen Nation zu sein. Dieses Schema nationaler Selbstvergewisserung setzt sich fort und wird zu einer prägenden Säule des gaullistischen Stroms französischer Politik: Noch ausgeschlossen von den Konferenzen der Alliierten in Potsdam und Jalta, wächst das Anerkennungsbedürfnis einer Nation, die unter de Gaulle ihren Platz auf der Siegerseite des Zweiten Weltkrieges beansprucht. Die Verheißung von der *grandeur* erscheint passend für dieses Desiderat und der Kolonialismus bietet sich als Ausweichfeld nationalstaatlicher Selbstbehauptung an.

Zur Blüte kommt das mit dem Kolonialismus verbundene, neue Selbstbewusstsein in den 1920er- und 1930er-Jahren. Es findet einen reichen publizistischen Niederschlag. Neben dem programmatischen Ruf nach dem „größeren Frankreich“<sup>274</sup> sind es Begriffe und Bilder, etwa das vom „Mutterland“ und seinen „Töchtern“<sup>275</sup>,

274 Vgl. Léon Archimbaud, *La plus grande France*, Hachette: Paris, 1928.

275 Vgl. Jonathan K. Gosnell, *The politics in frenchness in colonial Algeria, 1930–1954*, University of Rochester Press: Rochester, 2002, darin insbesondere Kapitel 1: „L'Algérie française: an imagined country?“, 13–40.

dem „zweiten Frankreich“<sup>276</sup> oder der „kleinen und der großen Heimat“<sup>277</sup>, welche eine neue Plausibilität im öffentlichen Umgang mit den kolonialen Satelliten und insbesondere der algerischen Dependance wiedergeben. Nach den groß angelegten Feierlichkeiten zum „Hundertjährigen“ [Jubiläum] Französisch-Algeriens im Jahr 1930 kulminiert die Selbstdarstellung ein Jahr darauf in der großen Kolonialausstellung von Vincennes bei Paris. Unter dem Motto der „Weltreise an nur einem Tag“ werden Millionen Franzosen mit Darbietungen und Imaginationen aus den Kolonien beeindruckt.<sup>278</sup> Jenseits einer durchwachsenen, ja unter machtpolitischen Gesichtspunkten betrachtet sogar überwiegend nachteiligen Bilanz nationalstaatlicher Geltung im Konzert der europäischen Nationen, wächst dem Land in der Idee von der politischen „Elternschaft“ gegenüber seinen Kolonien und außereuropäischen Erwerbungen eine neue Identität zu, auf die man stolz sein kann.

Dieses Selbstverständnis vereint zwei Linien, die auf den ersten Blick in dia-metralem Gegensatz zueinander stehen; es scheint deswegen ein Paradox zu bilden, welches von zentraler Bedeutung auch für die soldatische Identität einer Figur wie Pierre-Alban Thomas ist: Das koloniale Auftreten des französischen Mutterlandes ist auf der einen Seite mit einem ungetrübt imperialen Rollenmodell verbunden. Ebenso aber wird es durch ein Motiv getrieben, das dem Hauptstrom republikanischer Identität Frankreichs entstammt, nämlich einem Sendungsbewusstsein gegenüber anderen Völkern und Nationen im Interesse der „mission civilisatrice“. Victor Hugo bringt dies unverstellt auf den Punkt:

„C’est la civilisation qui marche sur la barbarie. C’est un peuple éclairé qui va trouver un peuple dans la nuit. Nous sommes les Grecs du monde; c’est à nous d’illuminer le monde.“<sup>279</sup>

276 Vgl. Virginie Hériot, *La Seconde France*, L’Imprimerie artistique de l’ouest: Paris, 1931.

277 Vgl. Ferdinand Duchêne, „France-Algérie: La petite patrie et la grande“, in: *Bulletin de la société de géographie et de l’Afrique du Nord*, 3ème trimestre, 103 (1925), 228.

278 Vgl. Steve Ungar, „La France impériale exposée en 1931: une apothéose“, in: Pascal Blanchard, Sandrine Lemaire, *Culture coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*, Autrement: Paris, 2003, 201–211.

279 „Es ist die Zivilisation, die über die Barbarei hinwegmarschiert. Es ist ein aufgeklärtes Volk, das ein Volk inmitten der Nacht finden wird. Wir sind die Griechen der Welt; es ist an uns, die Welt zu erleuchten.“ Victor Hugo, *Choses vues*, 1841, zitiert nach: *La France colonisatrice*, Beiträge von Paul Arène, Maurice Barrès, Léon Bloy, Paul Bonnetain u.a.; zusammengestellt von Nicole Priollaud, Éditions Liana Lévi: Paris, 1983, 49. Den Hinweis verdanke ich Françoise Vergès, „Coloniser, éduquer, guider: un devoir républicain“, in: Pascal Blanchard; Sandrine Lemaire, *Culture coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*, Autrement: Paris, 2003, 191–200.

In ähnlicher Weise erkennt Jules Michelet in den Franzosen das auserwählte Volk:<sup>280</sup> Nicht ohne Grund habe sich die Revolution mit all ihren politischen, aber auch geistigen Folgewirkungen gerade auf französischem Boden ereignet. Eben aufgrund dieser zivilisationshistorischen Sonderrolle stehe Frankreich in der Pflicht und Aufgabe, andere Völker, die dasselbe Stadium an Freiheit, Aufklärung und Zivilität noch nicht erreicht haben, an die Hand zu nehmen und zu ihrem eigenen Wohl zu zivilisieren. Die Kolonisierung ist dann ein möglicher, ja nötiger Weg, den solche Hilfe nehmen muss. Sie wird zum humanitären Ideal und verträgt sich mit den Kernanliegen republikanischer Identität.

Sich für ein Menschenrechtsanliegen wie die Abschaffung der Sklaverei einzusetzen und zugleich mit einer aktiven kolonialen Praxis konform zu gehen, bildet keinen Widerspruch und findet sich manches Mal in ein und derselben Person vereint.<sup>281</sup> Der Sozialist und spätere Premierminister Leon Blum bringt die Motivlage 1925 auf den Punkt:

„Nous avons trop l’amour de notre pays pour désavouer l’expansion de la pensée, de la civilisation française, nous admettons le droit et même le devoir des races supérieures d’attirer à elles celles qui ne sont pas parvenues au même degré de culture et de les appeler aux progrès réalisés grâce aux efforts de la science et de l’industrie.“<sup>282</sup>

Die *Ligue des droits de l’homme*, welche sich im Zuge der Dreyfus-Affäre (1898) konstituiert und als eine Inkarnation republikanischer Kultur gilt, ist ein institutionelles Beispiel für dieses scheinbare Paradox: Auf ihrem Kongress im Mai 1931 erlebt sie eine große Auseinandersetzung zwischen einer „pazifistischen“ Minderheit,

280 Vgl. Jules Michelet, *Le Peuple* (1846), Flammarion: Paris, 1974, 227.

281 Als prominentes Beispiel ist Victor Schœlcher (1804–1893) zu nennen, der als Abgeordneter der Nationalversammlung und Senator von Martinique und Guadeloupe der Initiator des *Décret d’abolition de l’esclavage* (Dekret zur Abschaffung der Sklaverei, 1848) wurde, das die völlige Abschaffung der Sklaverei in Frankreich und seinen Kolonien festschrieb. Schœlcher trennte sich von seinem väterlichen Erbe, einer Elsässer Porzellanfabrik, um sich ganz seinen philanthropischen Idealen zu widmen. Sein lebenslanger journalistischer und politischer Kampf auf der Seite der Abolitionisten hindert ihn nicht daran, sich für eine Ausweitung der Kolonisierung und eine Politik der Assimilation einzusetzen. Ziel ist die universalistische Republik. Vgl. Myriam Cottias, Art. „Victor Schœlcher“, in: Claude Liauzu (Hg.), *Dictionnaire de la colonisation française*, Larousse: Paris, 2007, 581–582.

282 „Wir haben zu viel Liebe für unser Land, um die Verbreitung französischen Denkens und französischer Zivilisation zu verurteilen, wir gestehen den überlegenen Rassen das Recht und selbst die Pflicht zu, diejenigen anzusprechen, die nicht denselben Grad an Kultur erreicht haben und sie zum Fortschritt zu rufen, der verwirklicht wird dank der Anstrengungen in Wissenschaft und Industrie.“ Leon Blum, Art. „République et colonisation“, in: Liauzu (Hg.), *Dictionnaire*, 554–559, hier: 558.

die sich unter der Führung von Félicien Challaye<sup>283</sup> für das Selbstbestimmungsrecht der Völker und gegen die koloniale Domination einsetzt, und der Mehrheit unter der Ägide von Maurice Viollette<sup>284</sup>, der sich – ebenfalls ganz in der Tradition des republikanischen Sozialismus – für das Projekt einer „colonisation démocratique“ stark macht und damit obsiegt. Die Frage ist nicht, ob Kolonisation an sich zulässig oder verwerflich sei, sondern vielmehr, welche Gestalt sie annehmen müsse, um das verwirklichen zu können, was sie an Chancen in sich trage: „Demokratische Kolonisation“ birgt die Hoffnung, „zu verbreiten, was es an Bestem gebe in unserem wissenschaftlichen Mühen, in unserem Vernunft- und Demokratieideal“<sup>285</sup>. Das Leitbild der Republik, deren humanitäre Sendung ihre geografischen Grenzen beständig relativiert, ja überschreitet, erlaubt es den Franzosen, „auf natürliche Weise“ zu Kolonialisten zu werden. Ohne Skrupel oder Scham, die von einem rein machtpolitisch intendierten Imperialismus herrühren könnten, bietet der republikanische Ideenkosmos eine moralisch verträglichere Erklärung kolonialer Expansion an.

Mehr als alle anderen Gebiete steht Algerien unter dem Schutz des republikanischen Missionsbefehls. Als Musterkolonie ist es ein Modell der demokratischen Sendung: Sein Territorium ist in Form dreier Départements juristisch vollständig in französisches Staatsgebiet integriert; der jakobinische Zentralismus kann sich ohne Hindernisse verwirklichen. Die Metapher vom „Mutterland“ und seiner „Tochter“ erfährt hierin nochmals einen Sinn: Die Kolonie wird zu einem Spiegelbild der erwünschten Republik im Innern. Für die politische Propaganda geben die dazuge-

---

283 Félicien Challaye (1875–1967), Essayist und politischer Aktivist (PCF, SFIO), Mitglied im Zentralkomitee der Ligue des droits de l’homme. Nach einer Weltreise beginnt er, die französische Indochinapolitik zu kritisieren, positioniert sich als radikaler „Pazifist“ und Gegner der mission civilisatrice. 1937 verlässt er die Liga, nach schweren Auseinandersetzungen und Spannungen, die sich nicht zu seinen Gunsten auflösen. Als Initiator einer Petition mit dem Titel *paix immédiate* (Friede jetzt!) stellt er sich auf die Seite des Regimes von Vichy und zielt auf eine Zusammenarbeit mit Deutschland, im Interesse des Friedens. Vgl. Claude Liauzu, Art. „Félicien Challaye“, in: Ders. (Hg.), *Dictionnaire*, 178.

284 Maurice Viollette (1870–1960), republikanisch-sozialistischer Abgeordneter und Senator, 1925–1927 Generalgouverneur Algeriens, unter der Volksfront-Regierung von 1936–1938 Staatssekretär. Viollette setzt sich für eine rechtliche Besserstellung der einheimischen Bevölkerungen in den Kolonien ein. Als Pariser Regierungsmitglied zeichnet er verantwortlich für das unter dem Namen Viollette-Blum bekannt gewordene Reformwerk, das für die algerische Bildungselite den Zugang zur französischen Staatsbürgerschaft und das allgemeine Wahlrecht vorsah. Das Gesetzesvorhaben scheitert am vehementen Widerstand der Siedler, die darin den geöffneten Türspalt für die Sezession Algeriens sehen.

285 Art. „République et colonisation“, in: Liauzu (Hg.), *Dictionnaire*, 554–559, hier: 558.

kommenen Länder eine Folie ab, um ein ideales Bild für Werden und Entwicklung des eigenen Gemeinwesens zu zeichnen.

„[L]es Français contemplant dans les images de propagande une vision de ce qui devrait être la France: développement économique équilibré, rôle central et bienveillant de l'Etat et, surtout, rapports sociaux et intercommunautaires harmonieux, coopération de toutes classes et de toutes les races au ‚bien commun‘. Un discours niant les fractures sociales béantes et la division profonde entre colons et colonisés. Ce miroir colonial de la France, d'une France républicaine mythiquement égalitaire, d'une France sans conflits, ce miroir, au moment où il se brise, emporte avec lui une part du rêve républicain.“<sup>286</sup>

So erfüllt der Kolonialismus – und aufgrund ihrer Sonderstellung in spezieller Weise die Musterkolonie Algerien – eine wichtige Funktion für den republikanisch-sozialistischen Motivationsstrang französischer Politik. Das zu kolonisierende Land ist das Feld, auf dem die eigenen Ideale zum Wohle der anderen in die Tat umgesetzt werden sollen; es fungiert aber auch als fiktives Vorbild für den eigenen Anspruch, der im Mutterland nie in der Form verwirklicht ist, wie seine glühendsten Verfechter es wünschten. Die Kolonie wird zum „verheißenen Land“ und die Kolonisierung zum Exodus in eine bessere Zukunft stilisiert, obwohl sie oft genug nur die Flucht vor den eigenen Unzulänglichkeiten und gescheiterten Idealen darstellt.

Nicht nur aufgrund eines nie über die 13 % hinausgehenden Bevölkerungsanteils der europäischstämmigen Siedler gegenüber den einheimischen Algeriern, sondern vor allem wegen der nicht gelösten sozialen und wirtschaftlichen Probleme war, wie Frank Renken schreibt, Französisch-Algerien so französisch wie Südafrika unter der Apartheid weiß war.<sup>287</sup> Bedeutet die Formel zunächst für viele ein Versprechen, mutiert sie im Verlauf des Krieges immer mehr zum Kampfbegriff, mit dem ein überkommener Status quo gegen den Lauf der Geschichte zementiert werden soll. Am Ende wird er zum Schimpfwort für die ultrarechte Klientel der militanten Siedlercommunity. Der Terminus erklärt eine Zusammengehörigkeit für selbstverständlich, die in den Augen vieler ihrem Anspruch nicht gerecht wurde. Die Spannungen, die daraus folgten, mündeten nicht nur in Gewaltbereitschaft. Sie

---

286 „Die Franzosen betrachten in den Bildern der Propaganda eine Vision dessen, was Frankreich sein sollte: ausgewogene wirtschaftliche Entwicklung, zentrale und wohl sorgende Rolle des Staates, und, ganz besonders, harmonische Bezüge im Sozialen und zwischen den Gesellschaftsgruppen, Klassen- und Rassenkooperation zum Zwecke des ‚bonum commune‘. Ein Diskurs, der die klaffenden sozialen Frakturen und die tiefe Teilung zwischen Siedlern und Kolonisierten leugnet. Dieser koloniale Spiegel Frankreichs, eines republikanischen und mythisch egalitären Frankreichs, eines Frankreichs ohne Konflikte, dieser Spiegel nimmt im Moment, wo er zerbricht, einen Teil des republikanischen Traumes mit sich hinweg.“ Bancel u.a., *République*, 139f.

287 Vgl. Renken, *Frankreich im Schatten*, 47.

lösten auch wachsende Zweifel aus an der Tauglichkeit der politisch-identitären Zuordnungen innerhalb der französischen Politik.

Die zuvor diskutierten Selbstaussagen des Pierre-Alban Thomas spiegeln die durch eine solche Begriffspolitik angelegte Desorientierung wider. Im Modus des subjektiven Zeitzeugenberichts scheinen in den „Nöten eines Offiziers in Algerien“ jene der hier anhand des sprachlichen Hybrids von „Französisch-Algerien“ erörterten Dissonanzen auf: Thomas glaubt als republikanisch gesinnter Offizier mit einem festen ethischen Kompass ausgestattet zu sein, der ihn für den Einsatz in der französischen Kolonie rüstet. Einmal im Land, stellt er allerdings fest, wie sehr seine Vorannahmen zur Konfliktsituation, den sozialen Verhältnissen und der Rolle der französischstämmigen Bevölkerung enttäuscht werden. Die von ihm wahrgenommene Wirklichkeit korrigiert die Klischees und Stereotype, aus denen er sein Algerienbild, aber auch das Verständnis seiner eigenen Funktion als Militär gebildet hatte. Er bemerkt, dass die oben zitierten „besten Traditionen französischer Vernunft und Demokratie“ in Bezug auf die einheimische Bevölkerung mit den Füßen getreten werden. Statt Gleichberechtigung, Partizipation und Inklusion begegnet er einem Klima aus Angst, Aggression und sozialer Diskriminierung.

Der Anspruch, in französischem Namen zu handeln, löst in Thomas oft genug Indignation aus; seine ursprüngliche Gewissensüberzeugung bricht sich an den Anforderungen, welche die militärische Institution an ihn stellt. Brisant wird es für ihn, weil er sich gerade nicht als militärisches Raubein oder nationalistischer Rechtsaußen versteht, sondern den Werten der Republik auch im Handeln der Armee Geltung verschaffen möchte. Die Nöte und Sackgassen, in denen sich seine Reflexionen immer wieder festfahren, sind deshalb nicht einfach Ausdruck einer schwachen oder inkonsequenten Persönlichkeit. Die paradoxe Struktur eines Begriffes wie dem von der *Françalgérie*, in dem die Widersprüchlichkeit der Kolonialpolitik an sich auf den Punkt kommt, gibt Aufschluss über den politischen Handlungsrahmen, der Thomas in solche Verzweiflung treibt.

Der Fall Thomas ist ein Beispiel dafür, wie Personen agieren, wenn sie unter den Forderungen eines in sich widersprüchlichen Handlungsgefüges stehen. Man mag dem Soldaten entgegenhalten, dass er sich den Spannungen – und damit den Gefahren, sich selbst zu diskreditieren – hätte entziehen können, ja müssen, indem er die Armee verlässt. Da Thomas diesen Weg nicht wählt, vermag sein Beispiel Aufschluss darüber zu geben, wie sich individuelles Handeln unter dem Druck eines formativen Sozialkörpers gestaltet. Das Diktum von der *Françalgérie* benennt die ideologische Verdrehung, die den Sozialkörper – in diesem Fall den des Militärs – durchzieht und welche eine besondere Bedingung für die Wert- und Normbildung der handelnden Individuen darstellt.

### 5.2.2 Der Umgang mit den anderen: Anspruch und Wirklichkeit

Was mit der Geografie eines Begriffs und der dahinterstehenden politischen Funktionalität auf ideologischem Terrain nachgezeichnet wird, zeigt sich im kleineren Maßstab am konkreten Umgang mit der einheimischen Bevölkerung Algeriens. Woran, wenn nicht am Status und an der Behandlung der einheimischen Bevölkerung durch die regierenden Franzosen, könnte glaubwürdige Auskunft darüber zu erhalten sein, wie ernst man es mit den Idealen der Republik denn meint, die Thomas so teuer sind. Wodurch, wenn nicht mittels einer strengen Dienstleistungsfunktion am unterstellten Eigeninteresse der einheimischen Bevölkerung, ließe sich das Kolonialregime der *Françalgérie* rechtfertigen? Der Umgang mit den anderen kann als der republikanische Lackmustest gelten, an dem sich für Pierre-Alban Thomas der ganze Sinn seines Einsatzes bemisst. Seine Rolle als Soldat im Dienste der Republik erscheint ihm nur dann plausibel, wenn das französische Militär – zumindest in letzter Instanz – jenen Werten Geltung verleiht, die für Frankreichs eigenen zivilisatorischen Anspruch stehen.

Genau daran aber macht sich für Thomas der Zusammenbruch seines Weltbildes fest: Das Wechselspiel zwischen individueller Sinnggebung und Institution gerät aus den Fugen, weil die gesellschaftliche Fiktion, der Thomas implizit folgt, in keiner Weise mit der Realität zusammenpasst, die er in Algerien vorfindet. Vielleicht, so mag es ihm dämmern, liegen die Dinge gar umgekehrt und seine Republik folgt einem anderen Leitbild als sie es sich in ihrer Selbstdarstellung eingesteht. Einiges deutet darauf hin, und wer während seiner Dienstzeit vor Ort die Augen nicht verschlossen hielt, mochte dies auch wahrgenommen haben. Gerade am Umgang mit der angestammten Bevölkerung in den französischen Kolonialgebieten manifestiert sich, dass bei Europäern und Einheimischen mit zweierlei Maß gemessen wird: Das als *Code de l'indigénat* bezeichnete Korpus juridischer Regelungen bildet seit Beginn der französischen Besatzung die rechtliche Grundlage für eine fortschreitende fundamentale Ungleichbehandlung beider Bevölkerungsgruppen.

Eine erste Regelung aus dem Jahr 1844, bekräftigt durch ein *sénatus-consulte*<sup>288</sup> von 1865, und weitere Gesetzesregelungen im Jahr 1881 sehen eine Einteilung der in Algerien lebenden Bevölkerung in zwei Gruppen vor: Die europäischstämmigen Siedler erhalten den Status des *citoyen français* und sind den französischen Bürgern der Metropole rechtlich gleichgestellt; ihnen steht der Großteil der einheimischen Bevölkerung gegenüber, welche in der Kategorie des *sujet français* weit weniger

---

288 Zur Zeit des ersten und des zweiten napoleonischen Reichs werden mit dem Begriff Beschlüsse des französischen Senates, die Gesetzesrang haben, bezeichnet.

Rechte genießt.<sup>289</sup> Als Hauptmerkmal ihrer Existenz wird die religiöse Identität als Muslime herangezogen. Damit unterstehen die einheimischen Algerier im privatrechtlichen Bereich den Regelungen von Koran und Scharia und können schon deswegen nicht zu Adressaten der französischen Bürgerrechte werden. Mit einem Dekret von 1866 wird die wahlberechtigte Bevölkerung in den Kommunen in vier unterschiedliche Gruppen eingeteilt: Franzosen, Europäer, Juden und Muslime. Festgelegt wurde, dass die Franzosen in den Gemeindeparlamenten (*conseil municipal*) zwei Drittel der Sitze erhalten. Eine Liste aus dem Jahr 1874 definiert über zwei Dutzend Verstöße gegen das Statut des Indigénat, darunter ein eingeschränktes Versammlungsrecht, das Verbot, die eigene Kommune ohne eine zuvor eingeholte Reiseerlaubnis zu verlassen, die Sanktionierung respektlosen Verhaltens gegenüber den Autoritäten etc. Ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg einer rechtlichen Differenzierung der Wohnbevölkerung findet 1881 mit der Regelung der Enteignung von Grund- und Landbesitz statt. Damit erhält die auch zuvor schon praktizierte Enteignungspolitik zugunsten der französischen Siedler auch einen legalen Anstrich. Die Steuerlast für muslimische Algerier ist bis 1919 im Rahmen einer sogenannten „Arabersteuer“ zirka doppelt so hoch wie diejenige der Siedler. Die von der algerischstämmigen Bevölkerung als ungerecht empfundene Differenzierung setzt sich mit unterschiedlichen Schulen und einem streng geregelten Zugangsrecht zu höheren Schulen und Universitäten fort.

Auch wenn 1870 mit den Crémieux-Dekreten dem jüdischen Bevölkerungsanteil die vollen Bürgerrechte zugestanden werden und es 1946 – unter dem sich in Paris langsam durchsetzenden Eindruck eines langen Reformstaus – eine vorsichtige Lockerung der strikten Bevölkerungssegregation gibt: eine grundlegende Beseitigung der am religiösen Herkunftskriterium festgemachten Diskriminierungspolitik findet nicht statt. Und um Franzose im vollen Besitz der französischen Bürgerrechte zu werden, muss man sich einem umfangreichen Naturalisierungsverfahren unterziehen, das es erforderlich macht, den muslimischen Glauben zu widerrufen. Wie eine Rechtssprechung des Berufungsgerichts in Algier aus dem Jahr 1903 belegt, genügt aber selbst der reine Religionswechsel noch nicht. Ein entsprechendes Urteil verfügt, dass der Begriff Muslim

„nicht einen rein auf das Bekenntnis bezogenen Sinn enthält, sondern im Gegenteil das Gesamt der Individuen muslimischer Herkunft bezeichnet, welche, da sie nicht für das öffentliche Recht zugelassen sind, notwendigerweise ihren persönlichen Status des Muslims bewahrt

---

289 Im Folgenden vgl. Gilles Manceron, *Marianne et ses colonies. Une introduction à l'histoire coloniale de la France*, La Découverte: Paris, 2003, 169–175; sowie: Gilles Manceron, Art. „Indigénat“, in: Liauzu (Hg.), *Dictionnaire*, 368f.

haben, ohne dass eine Unterscheidung stattfände, ob sie dem mohammedanischen Kultus zugehören oder nicht.“<sup>290</sup>

Die Religion dient also in einem ethno-politischen Sinn als Identitätsmarker dazu, das Tor zur französischen Staatsbürgerschaft möglichst geschlossen zu halten. Zwischen 1865 und 1962 erlangen lediglich 7.000 einheimische Algerier die französische Naturalisierung.

Die französische Politik hat zu keinem Zeitpunkt ernsthafte Ansätze gezeigt, der Maxime von Algerien als integralem Staatsgebiet der französischen Nation auch die entsprechenden rechtlichen Schritte folgen zu lassen. Im Gegenteil: Noch 1947 beschließt die Assemblée Nationale, dass Algerien „eine Gruppe von Départements“ bildet, „ausgestattet mit einer besonderen Organisation“. Die Ungleichbehandlung der Kolonie, die doch als Teil der Republik behauptet wird, schlägt sich nun auch staatsorganisatorisch nieder. Was innerhalb der Metropole undenkbar wäre und als Widerruf des republikanischen Egalitarismus verstanden würde, ist in Algerien ein verzweifelter Versuch, ein Territorium zu verwalten, aus dessen Bevölkerung es mehr und mehr Proteste gegen die Zugehörigkeit zum „Größeren Frankreich“ gibt. Grundprinzipien des republikanischen Staatsideals werden dabei aufgegeben. Rechte und Pflichten stehen nicht mehr in ihrer ursprünglichen Zuordnung, auf die das aus der Revolution hervorgegangene Frankreich so stolz ist. Steuern bezahlen und in den Weltkriegen unter französischer Fahne kämpfen – dafür werden muslimische Algerier herangezogen und für geeignet befunden; als Mitbürger an ihrer Seite sehen wollen die Franzosen sie aber nicht.<sup>291</sup>

In seinen Exkursionen und Überlandfahrten vor Ort wird Thomas Zeuge der Wirkungen, welche durch die rechtliche Ungleichbehandlung vielfach ausgelöst werden. In seinen Gesprächen mit der lokalen Bevölkerung nimmt er eine über den Verlauf eines Jahrhunderts gewachsene Unzufriedenheit mit der Situation wahr, die oft genug bereits in Resignation und Fatalismus umgeschlagen ist. An den Deutungsmustern wird erkennbar, dass ein Bewusstsein für die rechtlich-politische Genese der aktuellen Situation bei Thomas zwar hier und da zum Vorschein kommt, aber im konkreten Urteil dann oftmals doch nicht durchschlägt. Er gibt seiner Verwunderung über Trägheit und Passivität des Arabers Ausdruck, wo doch zunächst die Frage in den Blick treten müsste, welche Motivation jemand haben kann, ein Land zu bewirtschaften, dessen wirtschaftlich ertragreichster Grund von französi-

---

290 „Code de l'indigénat dans l'Algérie coloniale“: <http://www.ldh-toulon.net/spip.php?article527> (zuletzt aufgerufen am 29.01.2014).

291 Das mit dem *Code de l'indigénat* bezeichnete Kolonialregime ist nicht auf Algerien begrenzt. Anderswo, etwa in Neukaledonien oder Madagaskar, wird es in noch weit drastischeren Varianten praktiziert, mit nächtlichen Ausgehverboten sowie Regelungen zur Zwangsarbeit.

schen Siedlern enteignet worden ist. Hier und da scheint sein Ahnen über die verfahrenere Rahmensituation auf, aber ein Bewusstsein für die historische Entstehung und ideologischen Hintergründe der Lage bricht sich nicht Bahn. Dabei steht Thomas immer wieder kurz davor, einen klaren Blick auf die Ursachen für die eklatanten Missstände zu erlangen, die ihm begegnen. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit hier – Unterwerfung, Hierarchie, Exklusion dort“<sup>292</sup> – das ist der Kern seiner Wahrnehmungen, die ihn quälen und vor Gewissenskonflikte stellen. Wie wird das denkbar und politisch möglich?

Ein neuralgischer Punkt scheint mit der Frage nach der Konstitution des politischen Gemeinwesens berührt zu sein: Wer darf zur politischen Gemeinschaft gehören, die sich dann als Nation den Kriterien der Menschen- und Bürgerrechte unterwirft? Nach welchem Maßstab wird diese Zugehörigkeit – implizit und explizit – definiert? Die offene Flanke, über die eine diskriminierende Praxis Einzug halten kann, findet sich im Prinzip der freien Zustimmungsfähigkeit zu einer gemeinsamen Vereinbarung, auf der das republikanische Staatsverständnis aufbaut: Befreit von transzendentaler Rechtfertigung beruht die Legitimität der politischen Gemeinschaft auf der freien Übereinkunft zu den Prämissen und Grundfesten des Gemeinwesens durch all diejenigen, die dazugehören wollen. Im historischen Momentum der Revolution, so die Annahme dieses Staatsmodells, habe sich eine prospektive Vision dessen gezeigt, was fortan Grundlage des Gemeinwesens sein solle und in Gestalt der Republik je neu umzusetzen ist. Damit variiert das französische republikanische Modell jene Vertragstheorien, welche in erster Linie die gemeinsamen Abwehr- und Schutzinteressen (Hobbes) oder ein gemeinsames Kooperationsinteresse (Locke) ins Zentrum stellen. Aber es bleibt wie jene auf die Zustimmungspflichtigkeit seiner Mitglieder zwingend angewiesen, um seine Existenz legitimieren zu können. An eben dieser Stelle öffnet sich die Kluft zwischen Franzosen und Einheimischen:

„Pour les Européens, on ne peut exiger des natifs un consentement au pacte national, car ils n'ont ni le désir de maintenir le bien commun et la propriété, ni ne comprennent l'obéissance à une loi extérieure. Le consentement de l'indigène ne peut être sollicité, car il n'est pas un être de raison, le consentement est donc présumé par celui qui l'impose.“<sup>293</sup>

---

292 So die Überschrift des entsprechenden Kapitels in: Bancel u.a., *République*, 48.

293 „In den Augen der Europäer kann man von den Eingeborenen eine Zustimmung zum nationalen Pakt nicht verlangen, denn sie haben weder das Verlangen, das Gemeinwohl aufrechtzuerhalten, noch verstehen sie den Gehorsam gegenüber einem äußeren Gesetz. Die Zustimmung des Einheimischen kann nicht erwartet werden, denn er ist kein Vernunftwesen, die Zustimmung wird folglich von demjenigen für vorliegend befunden, der es [das Gesetz; D.B.] erlässt.“ Bancel u.a., *République*, 51.

Die Zustimmung kann schon theoretisch von den einheimischen Algeriern nicht verlangt werden, denn ihnen fehlt die Vernunftnatur, die den Franzosen eigen ist. Das damit formulierte Vorurteil findet sein Echo in der Bilderwelt, die seit der Besetzung Algeriens in Frankreich kursiert: Anders als die Eingeborenen aus den schwarzafrikanischen Kolonien, die über ihre körperliche Differenz in Kunst und Medien das Bild des Anderen darstellen, anders auch als die Vertreter Indochinas, die vor allem mit Fleiß und Arbeitskraft identifiziert werden und als Vorbild für den wirtschaftenden Menschen von der kolonialen Propaganda vermarktet werden, ist es im Fall der arabischen Bevölkerungen Nordafrikas das Naturell des Kämpfers und Kriegers, welches Eingang in mediale Darstellung und politische Propaganda findet.<sup>294</sup> Der Araber ist nicht einfach der „Wilde“ – zu lang ist schließlich seine Konfliktgeschichte, die er im Namen einer traditionsreichen monotheistischen Religion mit dem Westen geführt hat und dabei auf beträchtliche eigene Leistungen verweisen kann. Aber er bleibt auf den Charakter des Kriegers reduziert, der vor keinen Grausamkeiten zurückschreckt und im Namen seiner Religion diejenige der anderen vernichten will.

So erklärt sich, dass immer wieder der Islam als die angstbesetzte Folie auftaucht und dann auch zur rechtlichen Markierung der anderen herangezogen wird. Sie symbolisiert einen unterstellten „Nationalcharakter“, welcher als wild, gefährlich und zivilisierungsbedürftig betrachtet wird. Die Manifestationen des arabischen Islam machen den französischen Kolonialautoritäten Angst: Die Rede ist vom religiösen „Obskurantismus“, die dem Nordafrikaner eigen sei, seine Zugehörigkeit zu diversen religiösen Bruderschaften unter religiösem Gesetz berge bereits den Kern der Revolte. Diese ist folglich religiös konnotiert und der Ruf zum „Heiligen Krieg“ und die Bereitschaft zum religiös motivierten Opfergang sind solcher Logik nicht fern. Für die sich als aufgeklärt verstehende Vernunft Frankreichs wirkt dies alles fremd, unverständlich und bedrohlich. Die Reaktion ist jedoch nicht der Rückzug, sondern umso mehr der Glaube an die eigene zivilisatorische Mission, zu deren bedürftigen Adressaten die Algerier werden. Der Araber könne vor allem eines – Krieg und Konflikt:

„Les natifs ne savent ni labourer ni faire fructifier la terre. Ils ne semblent connaître que la guerre, mais leur guerre n'est même pas une guerre de conquête, une guerre avec une visée politique [...]. C'est une guerre sans but, ou plutôt dont le but est la rapine, le viol, la capture et le meurtre. Une guerre sans âme, sans foi, sans légitimité [...]“<sup>295</sup>

294 Vgl. Nicolas Bancel u. Pascal Blanchard, „Civiliser: l'invention de l'indigène“, in: Pascal Blanchard u. Sandrine Lemaire, *Culture coloniale. La France conquise par son empire, 1871–1931*, Autrement: Paris, 2003, 149–161, hier: 152f.

295 „Die Eingeborenen wissen weder zu arbeiten noch die Erde fruchtbar zu machen. Sie scheinen nur den Krieg zu kennen, aber ihr Krieg ist noch nicht einmal ein Eroberungs-

Wo man es mit offensichtlich konstitutiv kriegswütigen und irrationalen Kampfeswesen zu tun hat, erscheint es nur plausibel, die Armee in die „Operationen zur Aufrechterhaltung der Ordnung“ und „Befriedung“ loszuschicken. Das Gegenüber ist kein ebenbürtiger Gegner. Ihm wird die wesentliche Voraussetzung dafür abgesprochen, als Sachwalter etwaiger eigener Interessen gelten zu können – eine mit der europäisch-französischen gleichwertige Vernunftnatur.

An der „doppelten Staatsbürgerschaft“ (citoyen/sujet français) zeigt sich das uneingestandene Apriori der Republik.<sup>296</sup> Man kommt nicht umhin, es als ein rassistisch motiviertes zu bezeichnen. Die Fremdheit der Bevölkerungen in den eingenommenen Kolonien macht in irgendeiner Weise Angst und veranlasst dazu, den Kreis derer, die über das politische Schicksal des Sozialverbandes ‚Frankreich‘ mitbestimmen dürfen, klein zu halten. Denn was sollte der Grund dafür sein, mit zweierlei Maß zu messen und derart strikt zwischen Siedlern und Besiedelten zu unterscheiden?

„La République se construit comme blanche, mais comme elle a honte de cette caractéristique, elle propose de blanchir les colonisés pour en faire des citoyens. Et comme elle a en horreur les différences culturelles, elle ne sait pas quoi faire d’individus qui ont des croyances, des manières de vivre et de faire qui ne sont pas européennes mais métissés. Ces individus vont donc devoir passer sous les fourches caudines de la pédagogie républicaine. Leurs ancêtres sont les Gaulois, leur histoire celle des rois de France. De minorités, ils devront disparaître dans la majorité; de visibles, on rêve de les rendre invisibles.“<sup>297</sup>

Thomas, so scheint es, scheitert an seiner Leichtgläubigkeit: Er nimmt die Republik beim Wort und glaubt ihren Versprechungen von Gleichheit und Brüderlichkeit. Einen doppelten Boden, das Messen mit zweierlei Maß und die im Zitat beschriebenen mentalen und sozialpsychologischen Voraussetzungen für daraus resultieren-

---

krieg, ein Krieg mit einer politischen Stoßrichtung [...]. Es ist ein Krieg ohne Ziel, oder vielmehr einer, dessen Ziel die Plünderung ist, Vergewaltigung, Diebstahl und Mord. Ein Krieg ohne Seele, ohne echte Überzeugung, ohne Legitimität [...].“ Vgl. Bancel u.a., *République*, 51f.

296 Vgl. grundsätzlich: Patrick Weil, *Qu’est-ce qu’un Français? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Grasset: Paris, 2002.

297 „Die Republik konstruiert sich als eine weiße, aber da sie sich dieser Charakterisierung schämt, schlägt sie vor, die Kolonisierten zu Weißen zu machen, um sie dann zu Bürgern zu machen. Und da sie vor kulturellen Unterschieden Schrecken empfindet, weiß sie nicht, was mit den Individuen anzustellen ist, die einen Glauben und Lebensangewohnheiten haben, die nicht rein europäisch, sondern gemischt sind. Diese Individuen werden dann unter die spitze Gabel der republikanischen Pädagogik kommen müssen. Ihre Verfahren sind die Gallier, ihre Geschichte ist die der Könige Frankreichs. Minoritäten werden in der Mehrheit verschwinden müssen; wo sie sichtbar sind, träumt man davon, sie unsichtbar zu machen.“ Bancel u.a., *République*, 125f.

de Paradoxien will oder kann der republiktreue Idealist nicht unterstellen. Zumindest weigert er sich standhaft, seinerseits zum abgebrühten Zyniker zu werden angesichts der Situation, die ihm entgegenschlägt und seine Ideale Lügen straft. Etwas mehr Realitätsbewusstsein hätte man sich allerdings gewünscht – angesichts der Tatsache, dass die oben beschriebenen rechtlichen Regelungen ja öffentlich bekannt und jedermann einsichtig gewesen sein konnten. Vielleicht verschließt Thomas aber auch – halb bewusst, halb unbewusst – seine Augen vor dieser Wirklichkeit. Zu sehr könnte sie doch sichtbar machen, wie die politische Wirklichkeit sich von der Idee der einen, unteilbaren Republik mit ihrem egalitären Anspruch unterscheidet. Damit wird ihm ein vorläufiger Ausweg möglich: Seine Aspirationen können nun noch darauf zielen, politisch-militärisches Versagen in concreto auszumachen und für die Ursache der misslichen Lage zu erklären. Der anfängliche Webfehler, der das größere Ganze durchzieht, bleibt ihm aber unkenntlich.

### 5.2.3 Die Résistance als Mythos zur Ehrenrettung

Auf zweierlei Weise war bislang sichtbar geworden, welchen Spannungen das Ideal von der „Menschenrechtsnation“ Frankreich im Kontext des algerischen Kolonialprojektes ausgesetzt ist: Das semantische Konstrukt von der *Françalgérie* und die doppelzüngige Differenzierungspolitik in Bezug auf Einheimische und Siedler konterkarieren den egalitären Anspruch, der das französische Nationalbewusstsein seit den Tagen der Revolution auszeichnet. Von einer etwaigen Maßgabe, gesellschaftliche Wirklichkeit nach dem Kriterium „gleicher Freiheit“ zu gestalten, wie dies bei einer menschenrechtlichen Grundierung des Gemeinwesens zu erwarten wäre, ist die politische Wirklichkeit weit entfernt.

Ein dritter Aspekt, der sich auf geschichtspolitischem Terrain bewegt, soll diese Beobachtungen weiterführen. Anhand historischer Bezüge, die von einzelnen Akteuren des Krieges immer wieder bemüht werden, um sich zu erklären oder zu rechtfertigen, werden die tiefen Ambivalenzen, welche Identität und Selbstverständnis der französischen Nation ausmachen, damit nochmals vor Augen geführt. Das Erbe der Résistance, des französischen Widerstands gegen die deutsche Besatzung von 1940–1944, ist ein Topos, mit dem viele der am Geschehen Beteiligten sich ihrer Rolle zu vergewissern suchen. Thomas' Schilderungen sind reich an entsprechenden Verweisen: Seine Bewunderung gilt Kameraden und Vorgesetzten, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus Verdienste erworben haben; seine Abscheu erklärt er, wenn das Vorgehen des französischen Militärs ihm allzu sehr die Greuelthaten der Gestapo in Erinnerung ruft und damit die identitätsstiftenden Fronten aus der Zeit der Résistance zu verschwimmen drohen.

Der Bezug auf seine Erfahrungen im kommunistischen Maquis soll im Alltag des Kolonialkrieges dabei helfen, eine nach seinem Dafürhalten richtige Freund-Feind-Unterscheidung zu treffen. Sie sind, wie oben beschrieben worden war, der

„heiße Kern einer Ursprungserfahrung“ (vgl. S. 136), die ein Soldatenleben lang sowohl als motivierender Quell der militärischen Berufung dient, als auch den moralischen Kompass bereitstellt, den Thomas zur Beurteilung je neuer Situationen und Konfliktkonstellationen heranzieht. Aber wie valide, wie gebrauchssicher ist diese Referenz eigentlich? Müsste nicht noch geprüft werden, in welcher Hinsicht der verwendete Résistance-Bezug einer Wirklichkeitsprüfung standhält? Geboten erscheint dies nicht nur wegen der aus den „Nöte[n] eines Offiziers“ heraus vermutlich sehr subjektiv geprägten Sicht der Dinge, sondern auch aufgrund der geschichtspolitischen Relevanz des Verweisfeldes.

Vielfach wurde der Algerienkrieg als ein „Spiegel der Résistance“ gesehen, Frank Renken erkennt in ihm gar den „Kampf um das Erbe der Résistance“<sup>298</sup>. Auch wenn – zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – die Erfahrungen dieser für die französische Nation existenzbedrohenden und krisenhaften Zeit bei vielen Franzosen präsent sind oder wieder wachgerufen werden, erscheint eine mechanische Übertragung der einen Epoche auf die andere als falsch. Bei Résistance und Algerienkrieg, dafür plädiert Guy Pervillé, handelt es sich um zwei Wirklichkeiten, die einer je eigenen Bewertung bedürfen.<sup>299</sup> Es gibt keine Wiederholung der Vergangenheit: Der Versuch, die Verwerfungen des Algerienkrieges einzig oder hauptsächlich aus denjenigen Konstellationen abzuleiten, die aus der Zeit des französischen Widerstandes gegen die deutsche Besatzung resultierten, wäre verkürzt und irreführend. Die Résistance-Zeit bildet für viele Akteure des Algerienkrieges den wichtigsten Erfahrungshintergrund – als Motivationsverstärker einerseits, andererseits aber auch als Projektionsfläche für Erinnerungen an die letzte große Krise der französischen Nation: Es sind Erinnerungen, die Identitäten prägen und handlungsleitend werden. Allerdings sind solche Bezugnahmen vielfältig – sie gehen in unterschiedliche Richtungen und drücken je eigene Interessen, Absichten oder Gefühle aus.<sup>300</sup> Um die Gestalt der Verweise, die bei Thomas begegnen, besser ein-

298 Renken, *Frankreich im Schatten*, 79.

299 Vgl. Guy Pervillé, „La génération de la Résistance face à la guerre d’Algérie“, in: *La Résistance et les Français: lutte armée et maquis. Colloque de Besançon* (Annales littéraires de l’Université de Franche-Comté), 445–457, hier: 457.

300 „L’existence d’une réaction des résistants à la guerre d’Algérie serait contradictoire avec la diversité des raisons de l’engagement de ces hommes et femmes pendant la Seconde Guerre mondiale, prolongée par l’hétérogénéité de leurs choix politiques à la Libération.“ (Bertrand Hamelin, „Les Résistants et la guerre d’Algérie (1954–1962): quelques jalons problématiques“, in: Raphaëlle Branche u. Sylvie Thénailt (Hg.), *La France en guerre. Expériences métropolitaines de la guerre d’indépendance algérienne*, Editions Autrement: Paris, 2008, 138–142, hier: 139) „Die Existenz einer Reaktion der Widerständler auf den Algerienkrieg wäre widersprüchlich zur Vielfalt von Gründen für das Engagement dieser Männer und Frauen während des Zweiten Weltkriegs, was noch verstärkt wird durch die Heterogenität ihrer politischen Optionen bei der Befreiung.“

schätzen zu können, ist ein kurzer Parcours durch die zerklüftete Landschaft dieser Bezüge nötig.

Als Folie für den Vergleich wird der französische Widerstand gegen den Nationalsozialismus bereits bei Kriegsende und noch Jahre vor dem Beginn der Kampfhandlungen in Algerien herangezogen: Als zum Tag des Kriegsendes am 8. Mai in Guelma und Sétif Unruhen ausbrechen (vgl. FN 256), werden diese von den französischen Autoritäten, etwa dem algerischen Generalgouverneur Chataigneau, als „hitlerisch“ bezeichnet und für Racheakte oder Ablenkungsmanöver pronazistischer Kräfte gehalten.<sup>301</sup> Für die Verantwortlichen der Vierten Republik greifen die „Rebellen“ sowohl der Inspiration als auch den Methoden nach in das Arsenal hitlerischen Kriegstreibens; vorgeworfen werden ihnen blinder Terrorismus und Gewalt, welche besonders die Zivilbevölkerung treffe. Die Einordnung verhilft zur Festigung des eigenen Standpunktes, der damit auf ein geschichtspolitisch und ethisch solides Fundament gestellt wird. Jacques Soustelle, ehemaliger Résistance-Kämpfer an der Seite de Gaulles, der von 1955 bis 1956 als Generalgouverneur nochmals einige Bemühungen unternimmt, um die einheimische Bevölkerung für einen Verbleib unter französischer Hoheit zu gewinnen, ist ein besonders sprachmächtiger Exponent dieser Variante des Geschichtsbezugs:

„Pour ce qui me concerne, je suis de ceux qui se sont dressés entre 1936 et 1940 contre le péril des dictatures de l'extérieur et de l'intérieur, contre le racisme et l'intolérance: je n'ai pas changé. J'ai lutté contre l'esprit de défaite et d'abandon qui a conduit la France à livrer la Tchécoslovaquie, à permettre la remilitarisation de la Rhénanie par Hitler, à laisser l'Axe se créer et se durcir face au désarmement des démocraties: je n'ai pas changé. De 1940 à 1944, j'ai été de ceux qui ont obstinément et malgré tout refusé la capitulation: et je n'ai pas changé. Si maintenant on somme la France, au nom d'un totalitarisme médiéval, de renoncer non seulement à l'Algérie mais en fait à elle-même, je ne serai pas complice.“<sup>302</sup>

301 Vgl. Pervillé, „Génération“, 449.

302 „Was mich anbelangt, gehöre ich zu denen, die zwischen 1936 und 1940 gegen die Gefahr der Diktaturen im Innern wie im Äußern aufgestanden sind gegen den Rassismus und die Intoleranz: Ich habe mich nicht geändert. Ich habe gegen den Geist der Niederlage und der Aufgabe gekämpft, der Frankreich dazu geführt hat, die Tschechoslowakei auszuliefern, die Remilitarisierung des Rheinlandes durch Hitler zuzulassen, die Axenmächte sich bilden zu lassen und sich angesichts der Abrüstung der Demokratien zu verhärten: Ich habe mich nicht geändert. Von 1940 bis 1944 habe ich zu denjenigen gehört, die verbissen und trotz allem die Kapitulation verweigert haben: Ich habe mich nicht geändert. Wenn man Frankreich jetzt im Namen eines mittelalterlichen Totalitarismus auffordert, nicht nur auf Algerien zu verzichten, sondern auf sich selbst, werde ich nicht Mittäter sein.“ Jacques Soustelle, „Lettre d'un intellectuel à quelques autres à propos de l'Algérie“, in: *Combat*, 26./27.11.1955, zitiert nach: Pervillé, „Génération“, 452.

Was für die einen die lang ersehnte staatliche Unabhängigkeit und „Befreiung“ bedeutet, wird von den anderen als „Preisgabe“ (abandon) gedeutet, die Frankreich niemals zulassen dürfe, wolle es nicht wieder einen schweren historischen Fehler begehen und seiner Freiheitsberufung untreu werden. Wer wie der Autor – Soustelle – in der Résistance gekämpft hat, müsse wissen, dass die geschichtliche Situation dem wahren Patrioten nur eine Option lasse – sich für den Erhalt der Françalgérie einzusetzen.

Die logistische und ideologische Abhängigkeit des FLN von Nassers Régime in Ägypten bietet einen weiteren Grund zur Stützung der Position. Guy Mollet, Ministerpräsident (1956–1957), ehemaliger Résistant und Sozialist, vergleicht die „Philosophie der Revolution“ Nassers mit Hitlers „Mein Kampf“ sowie die Nationalisierung des Suez-Kanals mit der Remilitarisierung des Rheinlandes zwanzig Jahre zuvor. Damit werden etablierte patriotische Reflexe bedient, ebenso wenn Präsident René Coty bei einer Rede in Verdun im Jahr 1956 davon spricht, Algerien sei „ein anderes Elsass-Lothringen“.<sup>303</sup> Frankreich, so lautet stets die Botschaft, müsse am Erhalt der algerischen Kolonie festhalten, wolle es nicht mit seiner historischen Berufung brechen. Die Résistance ist der jüngste und wirkmächtigste Verstärker für eine solche geschichtspolitische Selbstvergewisserung. Erst durch den aufziehenden Kalten Krieg und dessen bald alles überdeckendes Deutungsschema des Antikommunismus wird die Wirksamkeit der Résistance-Identität für das koloniale Behauptungsstreben Frankreichs relativiert.<sup>304</sup>

---

303 Vgl. Pervillé, „Génération“, 452.

304 Die zunehmende Unterstützung Ägyptens durch die UdSSR und das Engagement der algerischen Kommunisten (PCA) für den FLN führte zu einer mehr und mehr antikommunistisch gestimmten Frontstellung in Frankreich: General Salan, der als ehemaliger Oberkommandierender des französischen Fernostkorps (CEFEO) im Indochinakrieg den Stil der subversiven Kriegsführung im Kampf gegen kommunistische Viet-Minh-Guerilla geprägt hatte, wird während des Algerienkrieges einer der entschiedensten Verfechter der Françalgérie und ist 1961 am Putsch der Generäle beteiligt. Nach seiner Entfernung aus den militärischen Ämtern geht er in den rechtsnationalen Widerstand und wird Kommandant der OAS. Als hoher Vertreter des französischen Militärs in Algerien symbolisiert er den schleichenden Übergang eines sich aus dem Résistance-Erbe als antitotalitär und humanistisch verstehenden Widerstands gegen die Aufgabepolitik hin zu einem faschistoid-autoritären, antikommunistisch überdeckten Nationalismus. Die Theorie von der subversiven Kriegsführung (vgl. Kapitel 4.1.1, FN 113) nutzte in der Tat denjenigen Kräften, welche die Vierte Republik ganz vom Tisch haben wollten. Wie der Putsch der Generäle zeigt, stand dies als eine reale Möglichkeit im Raum und war eine echte Gefahr für die Demokratie. Die Identität der Republik stand damit auf des Messers Schneide: Von einer Menschenrechtsnation Frankreich hätte endgültig nicht mehr gesprochen werden können, wäre der geplante Militärputsch und der Übergriff auf Paris gelungen.

Die Bezüge gehen aber auch in die entgegengesetzte Richtung. Mit zunehmender Debatte über die Verfehlungen des Militärs und durch das Bekanntwerden von Foltervorwürfen sieht sich Frankreich selbst dem Verdikt ausgesetzt, Unterdrückernation und nicht mehr seinerseits unterdrückte Nation zu sein. Für viele ehemalige Résistants – gerade in den Reihen der Armee – löst die Anwendung von Folter traumatische Reflexe und Erinnerungen an eigene Foltererfahrungen in den Gefängnissen der Gestapo aus. Noch 1951 stellt der Journalist Claude Bourdet im *France Observateur* nur die Frage: „Gibt es eine Gestapo in Algerien?“ Einige Jahre später wird daraus eine Anklage („Votre Gestapo en Algérie“, 3. Januar 1955). Im Editorial von *Le Monde* stellt *Sirius* am 13. März 1957, zum Höhepunkt des Kampfes um Algier, ernüchtert fest:

„Dès maintenant, les Français doivent savoir qu'ils n'ont plus tout à fait le droit de condamner dans les mêmes termes qu'il y a dix ans les destructeurs d'Oradour et les tortionnaires de la Gestapo.“<sup>305</sup>

Die Kritik an den Methoden des französischen Militärs wird von Intellektuellen – Katholiken, Kommunisten oder Vertretern der Neuen Linken – mit Berufung auf dieselbe Vergangenheit geäußert, wie diese wiederum von Vertretern der Regierung bemüht wird, um die Ziele einer Behauptungspolitik zu untermauern. Ministerpräsident Guy Mollet, Algerienminister Robert Lacoste und Verteidigungsminister Maurice Bourgès-Maunoury, der im März 1956 die Festnahme des Journalisten Bourdet verfügt, sind als Sozialisten und ehemalige Mitglieder der Résistance mit der Umsetzung der „pouvoirs spéciaux“, der 1956 erlassenen Sondervollmachten für das französische Militär, betraut. Das Résistance-Erbe hindert ebenfalls nicht daran, sich für eine rechtsnationale Politik der kolonialen Behauptung einzusetzen oder gar den Terrorismus der Vergeltung gut zu heißen: Der ehemalige Buchenwald-Häftling Hélié Denoix de Saint-Marc kommandiert eine der zentralen Einheiten bei der Übernahme Algiers durch die Putschisten im Jahr 1961, zu deren offenen Zielen die vom Militär betriebene Umkämpfung der politischen Ordnung der Republik gehört. Roger Degueudre, wie Thomas einst Mitglied der kommunistischen Freischärler der FTP, war während und im Anschluss des Krieges mit dem Aufbau der – Todesschwadronen ähnlichen – Delta-Kommandos der OAS in Algier befasst. Die OAS machte gar offene Anleihen im Repertoire der Résistance, etwa mit der plakatierten Parole „Aux armes citoyens“; Georges Bidault, einstmaliger Nachfolger Jean Moulins als Vorsitzender im Führungsorgan des inneren Widerstandes, wurde 1962 zum Chef der Nachfolgeorganisation der OAS, die sich –

---

305 „Von jetzt an sollen die Franzosen wissen, dass sie nicht mehr vollkommen das Recht haben, mit denselben Worten wie vor zehn Jahren die Zerstörer von Oradour und die Folterer der Gestapo zu verurteilen.“ Zitiert nach Pervillé, „Génération“, 454.

ebenfalls in Anlehnung an die Nomenklatur des antideutschen Widerstands – „Conseil nationale de la Résistance“ (CNR) nannte.

Beinahe jede politische Position zum Geschehen in Algerien findet prominente Vertreter, die ihre wesentliche politische Prägung aus der Zeit des französischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus bezieht. Von daher verliert die Berufung auf das historische Erbe aber auch ihre Trennschärfe: In der Résistance gewesen zu sein, von den Erfahrungen dort geprägt worden zu sein, kann kaum anders gedeutet werden, als von dort her den Impuls zu einem feurigen Patriotismus empfangen zu haben, der sich auf politischer Ebene in ganz unterschiedlicher Richtung weiter entfalten kann. Neben den Befürwortern der französischen Selbstbehauptung in Algerien und den Kritikern der Kriegsführung nimmt eine dritte Gruppe Anleihen beim Erbe des Widerstands: Das Unterstützernetzwerk um Francis Jeanson, das vom Boden der Metropole aus infrastrukturelle und organisatorische Hilfsdienste für den FLN in Algerien leistete, bezeichnete sich als „Jeune Résistance“ – ganz wie der FLN selbst sein Publikationsorgan zunächst noch unter dem Titel „Résistance algérienne“ herausgab, bevor es in „Moujahid“ umbenannt wurde. Die Lage ist also verwirrend: Für beinahe alle denkbaren Perspektiven ist ein Engagement im Stil des „Widerstandes“ vorstellbar – es wird mit der über das Résistance-Erbe aufgerufenen Signalwirkung aktiviert und macht Kameraden von damals zu Gegnern in der Gegenwart.

Gegen welchen Feind aber gilt es Résistance zu leisten? Von welchem geographischen und ideologischen Boden aus? „Patriotismus“ ist, anders als vielleicht noch 1940, angesichts einer verwirrend komplexen Kolonialgeschichte und deren höchst unterschiedlicher Bewertung ein zu schwammiger Begriff, um die auseinandergehenden Motivationen und Interessen bündeln zu können. Widerstand wird zum Passepartout, das für die einzelnen Akteure von funktionalem Wert ist. Längst aber entfaltet der Begriff eine multiperspektivische Wirkung, so dass im Nachhinein vom „Résistance-Mythos“ die Rede sein kann. Denn auch „Résistance“ stellt einen Sammelbegriff dar für einen vielfältigen, unter inneren Verwerfungen und Spannungen stehenden Komplex, in dem divergierende Richtungen politischer Orientierung zusammenkommen. Widerstand gegen Vichy-Frankreich, Nazi-Deutschland, Antipathien und Hass wegen der Kollaboration der Mitbürger, Kampf gegen den europäischen Faschismus und Antisemitismus, der Einsatz für eine politisch-soziale Erneuerung Frankreichs oder die „nationale Revolution“ fallen gemeinsam in die Kategorie der „Résistance“, die a priori noch keinerlei konsensuale Option für eine zukünftige politische Orientierung bereitstellt. Umso mehr bedarf es eines Blickes auf die Rolle der politischen Mythenbildung, um beschreiben zu können, welche

Funktion die immer wiederkehrenden Résistance-Bezüge in einer Selbstdarstellung wie derjenigen von Pierre-Alban Thomas einnehmen.<sup>306</sup>

„Frankreich hat eine Schlacht verloren, aber Frankreich hat nicht den Krieg verloren“ – Charles de Gaulle kanalisiert mit seiner Rede vom 18. Juni 1940 über Jahre, vielleicht sogar Jahrzehnte den emotionalen Haushalt der Franzosen hinsichtlich der militärischen Niederlage gegen die deutsche Wehrmacht. Dass die französische Nation damit vielleicht in ihrer aktuellen Gestalt lädiert wurde, aber ihre zeitenübergreifende Existenz beileibe nicht verlieren würde, ist die Botschaft de Gaulles, die im Moment der größtmöglichen nationalen Scham das kollektive Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger stabilisieren und ihr Nationalgefühl auf eine krisenresistente Basis stellen sollte. Für die auf die Niederlage folgende Phase der staatlich-politischen Fremdbestimmung kommt es im Kalkül de Gaulles besonders auf eines an – Geschlossenheit und Einheit der Bevölkerung, die zunächst ideologisch herzustellen sind, um dann in organisatorische Unterstützung eines Partisanenkampfes gegen die deutsche Besatzung umgemünzt werden zu können. Für einige Zeit wird – unter dem Druck der äußeren Situation – eine einzigartige politische Konstellation erreicht: Ein Teil des konservativen Spektrums, der später so bezeichnete Gaullismus, steht vereint mit der politischen Linken im Kampf der Résistance. Alle Differenzen treten hinter den historischen Auftrag zurück, einen Feind Frankreichs zu bekämpfen.

Aber so wie diese Allianz während der Jahre deutscher Besatzung im Kriegsgeschehen für einige Zeit Wirksamkeit entfaltete, so sehr werden durch den Sammelruf de Gaulles zentrale Unterschiede verwischt, die in den Jahren nach 1945 eine wichtige Rolle spielen sollten: Während die konservativ-bürgerliche Gefolgschaft de Gaulles vor allem gegen die deutsche Besatzung des Landes kämpfte und für sie die Rolle der Widerstandsbewegung mit der militärischen Befreiung beendet war, trug der kommunistische und linksgerichtete Widerstand weiterreichende Aspirationen auf eine politisch-soziale Erneuerung des Landes mit sich. In den Augen vie-

---

306 B. Hamelin (s. FN 300) macht darauf aufmerksam, dass bei Vertretern der Résistance-Generation im metropolen Frankreich, die nicht unmittelbar am Kriegsgeschehen beteiligt waren, eine auffällige Beteiligungslosigkeit an der öffentlichen Debatte zum Krieg festzustellen ist. Anders als bei den direkt Beteiligten scheint hier die Tatsache durchzuschlagen, dass der Konflikt der Sache nach komplex strukturiert ist, Ursachen, Schuld und Lösungswege miteinander verwoben und generell „schwer lesbar“ sind. Eine unmittelbare Übertragung der eigenen Résistance-Erfahrung auf den Schauplatz der öffentlichen Auseinandersetzung wird dann – verständlicherweise – weniger schnell bemüht als bei denjenigen, die als Akteure unter dem Druck stehen, ihr Handeln zu rechtfertigen. Diese Beobachtung, die von Hamelin leider nur angerissen und nicht in ausreichender empirischer Repräsentativität entfaltet wird, spricht für die These von der Funktionalisierung der Résistance-Vergangenheit im Interesse eigener politischer Interessen.

ler Linker hatte die notwendige Revolution Frankreichs mit der Résistance gerade erst begonnen.<sup>307</sup> Die eigentliche Rivalität zwischen der aus Algerien und dem Kolonialreich einziehenden ‚überseeischen‘ und der im Kampf des Maquis groß gewordenen ‚inneren‘ Résistance wurde überdeckt vom Leitbild eines gemeinsamen Kampfes gegen die nazistische Fremdherrschaft.

Diese in der Situation der Niederlage vor Augen gestellte Vision entfaltete durchaus funktionale Wirkung, wie der intensive Widerstandskampf der Kriegsjahre unter Beweis stellte. Aber die Vision wurde zur Chimäre, wo sie die weiterhin bestehenden sozialen und ideologischen Differenzen nivellierte und den Franzosen für die Nachkriegsjahre eine Deutungsfolie ihrer Vergangenheit bereitstellte, die eine Verklärung bewirkte. Der Verlust der Großmachtstellung binnen einiger Wochen während des Jahres 1940, die damit verbundene Zerschlagung der republikanischen Herrschaftsform, das Besatzungsregime der folgenden Jahre – all das konnte gar nicht anders denn als demütigende Schmach begriffen werden. Es machte die Bevölkerung für eine Gegengerählung empfänglich, um das gebrochene Selbstbewusstsein wieder aufzubauen. Unter dem Begriff des „résistancialisme“ hat Henry Rousso in seinem Buch *Le Syndrome de Vichy* (1987) die These entwickelt, dass sich nach 1945 deswegen so viele Franzosen der Résistance zurechneten, um ihre durchaus ambivalente, unentschiedene Rolle während der Besatzungszeit zu vertuschen. So entsteht der Résistance-Mythos, der eine kollektive Beteiligung des französischen Volkes am Widerstand behauptet und die letztendliche Befreiung vor allem als Folge des eigenen Kampfes und nicht als Leistung der Alliierten betrachtet: Dank des Zusammenhaltes und des Patriotismus aller Franzosen habe der deutsche Gegner schließlich doch noch besiegt werden und die Schmach von 1940 damit wieder gutgemacht werden können.

Unter den Tisch fallen die schweren Verwerfungen innerhalb der Bevölkerung hinsichtlich des Partisanenkampfes, die Zerrissenheit einer Nation, deren Bürger zu großen Teilen dem Vichy-Regime nicht in der Weise abgeneigt war, wie später behauptet wurde, das gar mit den Nationalsozialisten kollaborierte und sich an der Deportation der Juden beteiligte. Nicht in den Blick kommt dank des Mythos vom heroischen Volk die erst nach und nach sich durchsetzende Deutung vom innerfranzösischen Bürgerkrieg (*la guerre franco-française*), der zur Zeit der deutschen Besatzung die Lage bestimmte.<sup>308</sup> In der Folge der Mythenbildung erscheint die Résistance schließlich als reguläre Armee und formaler Gegner der Wehrmacht, der Partisanenkampf aus dem Maquis muss dann nicht auf seine Methoden und Mittel hin betrachtet werden, die nach den Maßgaben des humanitären Kriegsvölkerrechts

307 Vgl. Herbert Lüthi, *Frankreichs Uhren gehen anders*, Europa Verlag: Zürich, 1954, 87.

308 Anette Kleszcz-Wagner, *Résistance und politische Kultur in Frankreich*, Kassel, Univ. Dissertation, 1991, 210.

durchaus kritisch in den Blick zu nehmen wären. Aber die „honneur inventé“<sup>309</sup> der Großnation erweist sich als so wirkmächtig, dass sie die Rezeptionsschemen des Krieges über lange Zeit hinweg bestimmt. Die Stilisierung des Widerstands zur patriotischen Massenbewegung ist der Katalysator einer Nachkriegs-Identität, in der ein gespaltenes Land plötzlich wieder Stolz entwickeln kann und sich eben darin eint.<sup>310</sup>

Dieser Zusammenhang muss in Rechnung gestellt werden, wenn von den Résistance-Bezügen der französischen Akteure des Algerienkrieges die Rede ist. Die hilfswise Bezeichnung als „Mythos“ zeigt an, dass es sich bei der Berufung auf die Résistance um ein Narrativ handelt, das weit über die Beschreibung eines historischen Tatsachenzusammenhangs hinausgeht. Dem Verweis kommt vielmehr eine „normative Funktion als Regulator des nationalen Bewusstseins“ zu, wie in einem Themenheft der Zeitschrift *Esprit* von 1994 festgestellt wird.<sup>311</sup> So liegt es auf der Hand, dass gerade zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch in Algerien viele der Beteiligten aus einer Geschichtsdeutung leben, die ihrer Existenz und ihrem Wirken Sinn geben – ob diese Geschichte nun tatsächlich so verlaufen ist oder nicht, ob sie selbst in heldenhafter oder weniger berühmter Weise daran beteiligt waren. Gerade im Algerienkrieg, dessen moralisch-ethische Einordnung zwischen nationalem Eigeninteresse, kolonialer Tradition, Selbstbestimmungsrecht der lokalen Bevölkerung, Internationalismus und Schutzverantwortung für die Siedlergemeinschaft für viele so schwer zu treffen ist, hilft es, auf ein vermeintlich gefestigtes identitäres Fundament zurückgreifen zu können. Der Résistance-Bezug mit seiner eindeutigen Zuweisung „guter“ und „falscher“ nationaler Verortung kommt für viele Akteure zunächst wie gerufen. Sie glauben sich auf einer soliden Basis zur Rechtfertigung des eigenen Handelns.

Schnell aber zerbricht diese Illusion und es wird sichtbar, wie wenig die innerlich so vielfältigen Résistance-Bezüge eine Richtschnur abgeben können. Es bleibt die leere Hülse des Patriotismus:

„Le patriotisme avait été le ciment de l'unité de la Résistance, le point d'ancrage commun partagé par tous les systèmes de valeurs et de représentation des diverses composantes politiques et spirituelles, en dépit de leurs divergences. Au nom du même patriotisme,

---

309 Vgl. Cécile Vast, Art. „La Résistance – du légendaire au mythe“, in: François Marcot (Hg.), *Dictionnaire historique de la Résistance*, Editions Robert Laffont: Paris, 2006, 1017–1020.

310 Vgl. Susanne Dürr, *Strategien nationaler Vergangenheitsbewältigung. Die Zeit der „Occupation“ im französischen Film*, Stauffenburg Verlag: Tübingen, 2001, 15 (Siegener Forschungen zur romanischen Literatur- und Medienwissenschaft).

311 Es handelt sich um das Januarheft der Zeitschrift, dessen Thementeil den Titel trägt: „Que reste-t-il de la Résistance“.

l'engagement des anciens responsables diverge radicalement. L'héritage commun éclate au profit de choix inconciliables, après une phase de méfiance voire de rejet du nationalisme algérien [...].<sup>312</sup>

Die Erinnerung an die Résistance ist ein Spiegel ihrer eigenen Vielfalt. Diese Vielfalt schiebt einer allzu leichten legitimatorischen Funktionalisierung der zitierten Vergangenheit einen Riegel vor. Zu jeder Position lässt sich schnell eine Gegenposition ausmachen, die ebenso mit dem Bezug auf die Résistance argumentiert oder zumindest ihre moralische Legitimität von dort her bezieht – „das gemeinsame Erbe zerbricht“. Der Stellenwert, den Thomas dieser von ihm als so prägend erlebten Zeit einräumt, lässt sich vor diesem Hintergrund präziser bestimmen.

Wie die Lektüre seiner Selbstdarstellung gezeigt hat, bleibt die Zeit in der Résistance als der „heiße Kern einer Ursprungserfahrung“ (vgl. S. 136) ein ganzes Leben hindurch das wichtigste Kriterium für Denken, Fühlen und Entscheiden. Dieser heiße Kern wird für Thomas spürbar, indem er einen ganz gezielten, aussortierenden Zugriff auf den Topos der „Résistance“ vornimmt – einzig unter dem Aspekt der Gruppenerfahrung, der emotionsbehafteten Erlebnisse in der dichten Atmosphäre des Untergrundkampfes und unter Ausklammerung weiterer Überlegungen und Aspekte, die seine Darstellungen in einen umfassenderen politisch-gesellschaftlichen Rahmen einbetten würden: Unthematisiert bleiben Gedanken zu den tiefen Zerrüttungen einer französischen Gesellschaft, welche sich ihrer moralischen Urteilsbasis nicht mehr gewiss ist, zwischen Kollaboration und Widerstand hin- und herschwankt, oft genug die unter pragmatischen Gesichtspunkten einfachste Lösung sucht und sich in Teilen verfeindet gegenüber steht. Dieser „guerre franco-française“ fließt in die Erwägungen Thomas' ebenso wenig ein wie Mittel und Methoden des militärischen Widerstands: Dass die Résistants sich terroristischer Gewalt bedienten, damit auch gegen französische Mitbürger kämpften, die der Kollaboration verdächtigt wurden, spielt für Thomas keine nennenswerte Rolle, ebenso wenig die durchaus zweischneidige Rolle des kommunistischen Widerstands.<sup>313</sup>

---

312 „Der Patriotismus ist der Zement für die Einheit der Résistance gewesen, der gemeinsam geteilte Ankerpunkt, geteilt von allen Wert- und Repräsentationssystemen verschiedener politischer und geistiger Komponenten, trotz ihrer Divergenzen. Im Namen desselben Patriotismus unterscheidet sich das Engagement der ehemaligen Verantwortungsträger radikal. Das gemeinsame Erbe zerbricht zugunsten unvereinbarer Optionen, nach einer Phase des Misstrauens, ja sogar der Ablehnung des algerischen Nationalismus [...].“ Christian Bougeard, „Héritage et mémoire de la Résistance“, in: François Marcot (Hg.), *Dictionnaire historique de la Résistance*, Editions Robert Laffont: Paris, 2006, 826–829, hier: 828.

313 Die Rolle der Gewalt in Verbindung mit einer kommunistischen Weltanschauung scheint dabei besonderer Aufmerksamkeit zu lohnen: „Das Maquis war die Domäne der kommunistischen Parteiorganisation, die nach jugoslawischem Muster den Kleinkrieg

Dabei läge es nahe, alles dies zu berücksichtigen, wo es um die Bewertung des Geschehens in Algerien ging. Die Berufung auf die Vergangenheit des Widerstands sollte dann eigentlich vielschichtiger, nuancierter und weniger eindeutig ausfallen, als es bei Thomas der Fall ist. Es könnten sogar Parallelen vor Augen treten, die eine selbstgewisse Rückversicherung in der vermeintlich gloriosen Résistance-Vergangenheit erschüttern; dazu zählen vor allem die Unübersichtlichkeit der Freund-Feind-Zuschreibungen und die auf allen Seiten zum Einsatz kommenden robusten Mittel des Kampfes. Aber nichts von alledem tritt bei Thomas in den Blick. Sein Bezug auf die Ära der *occupation* bleibt von Ambivalenzen, Dilemmata oder individueller Ratlosigkeit frei. Mit seinen Zitaten aus der Résistance huldigt er einer Romantik der Entschiedenheit, ohne Platz für Zwischentöne. „Seine“ Vergangenheit bleibt verfangen in einer dichotomisch geprägten Reinheit, die ihm hilft, das Erlebte für eine moralisch eindeutige Bewertung der Vergangenheit heranzuziehen. Im Durchgang seiner Schilderungen war bereits festgestellt worden, dass er trotz dieser Grundlage, auf die er sich beruft, in der Realität des Algerienkrieges nicht weit kommt und letztlich an seinem Selbstanspruch scheitert. Nun tritt hinzu, dass auch die von ihm behauptete Grundlage brüchiger ist als zunächst vermutet.

Mit Thomas lässt sich im Fokus einer Figur zeigen, wie der Résistance-Mythos funktioniert, und dass er nicht nur strategisches Produkt der politischen Propaganda ist, sondern auch über subjektive Rezeption entsteht und sich tradiert. Wenn nun im Jahr 2002, nach Jahren einer intensiv geführten Diskussion über das Résistance-Kapitel in der französischen Zeitgeschichte, noch so undistanziert und ohne jede Einbettung von der „chaude ambiance du maquis“ (Thomas, 27)<sup>314</sup> gesprochen wird, ja kraft der Ausblendungen ein überhöhtes Ideal der tapferen patriotischen Maquisards vor Augen gestellt wird, kann man das einerseits als naiv bezeichnen.

---

als Mittel der Massenrekrutierung betrieb, die keine militärisch nutzlose Verschwendung von Menschenleben scheute und allen Gegenbefehlen de Gaulles zum Trotz umso unbedenklicher den Weg der terroristischen Einzelaktionen beschritt, als jeder dadurch ausgelöste Gegenterror ihr nur neue Partisanen zuhetzen konnte.“ (Lüthi, *Frankreichs Uhren*, 86.) Ebenfalls Lüthi macht bereits früh auf die makropolitischen Hintergründe und die daraus erfolgende Legitimation des kommunistischen Widerstandskampfes aufmerksam. „Ein Jahr später warf der deutsche Angriff auf Russland die Kader der französischen kommunistischen Partei ebenso kompakt in die Widerstandsbewegung, wie sie ihr bisher kompakt ferngeblieben waren, und nachdem es ihnen einmal erlaubt war, den Kult des Sowjetvaterlandes mit dem Kult Frankreichs zu vereinbaren, stellten sie sich mit ihrer jahrelangen Schulung in der Illegalität, mit ihrer eisernen Disziplin und ihrer Technik der Organisation und der Zellenbildung schnell in die vorderste Reihe der Widerstandsorganisationen.“ (Lüthi, *Frankreichs Uhren*, 85.) Auch von solchen Überlegungen ist bei Thomas nichts zu vernehmen. Seine Mitgliedschaft in den FTP erscheint beinahe zufällig, jedenfalls nicht primär einer kommunistischen Obödienz geschuldet.

314 Die Rede ist von der „heißen Atmosphäre des Maquis“.

Andererseits aber könnte auch Absicht von Thomas dahinterstecken – der Wunsch nämlich, im Résistance-Topos eine letzte, verzweifelte moralische Ehrenrettung zu versuchen, nachdem sein Handeln ansonsten ziemlich durchwachsen und inkonsequent dasteht. Etwas anderes bleibt ihm gar nicht, als diese Motivationslage zur Erklärung und Klammer seiner Biografie zu machen.

So steht am Ende die Einsicht von einer geschundenen, zerbrochenen Vision: Das Republik-Ideal ist dahin. Die Hinwendung des pensionierten Soldaten zur Ökologiebewegung zeigt dies einmal mehr. Der Patriotismus, den Thomas lange Zeit vertrat, an dessen humanes Antlitz er glaubte, wird mehr und mehr abgestoßen. Mit einer solchen Republik, so mag man resümieren, ist kein Staat zu machen, zumindest nicht in dem Sinne, der dem moralischen Republikaner Thomas vorschwebt. Sein Résistance-Bezug erscheint deswegen letztlich inhaltsleer und auf reine Emotionalität reduziert: Was er davon mitnimmt, ist Lagerfeuerromantik, Verbundenheitsgefühl und Entschlossenheitsgestus, die allesamt der Realitätsprüfung in der Geschichte – Indochina, Algerien – nicht standhalten.

## 6. LOUISETTE IGHILAHIRIZ, ALGERIENNE. RECIT RECUEILLI PAR ANNE NIVAT (2001)

Nach nunmehr zwei Stimmen zum Algerienkrieg aus den Reihen des französischen Militärs erfolgt ein Schwenk: Mit dem Zeugnis der Louissette Ighilahriz kommt eine Kriegsteilnehmerin der algerischen Seite zu Wort. Für ein Untersuchungsvorhaben, dessen Methodik darin besteht, über exemplarische Erfahrungszeugnisse zur Bedeutung des Konfliktes für die französische Suche nach nationaler Identität zu reflektieren, erscheint eine solche Entscheidung auf den ersten Blick begründungsbedürftig. Bei genauerem Hinsehen erweist sich die Wahl aber als schlüssig: Die Algerierin Ighilahriz wendet sich mit ihrer Veröffentlichung explizit an ein französisches Publikum. Das Buch kommt auf Initiative der französischen Journalistin und Autorin Anne Nivat<sup>315</sup> im Jahr 2001 zustande und erscheint in einem französischen Verlag.<sup>316</sup> Es steht am Beginn der innerfranzösischen Auseinandersetzungen

---

315 Neben der hier behandelten Thematik hat sich Nivat (geb. 1969) in zahlreichen Publikationen mit Fragen von Krieg und Frieden befasst, so etwa in Texten zur Situation in Tschetschenien, Irak und Afghanistan. In *Algérienne* tritt sie als Erzählerin hinter der Stimme von Ighilahriz, die sie zu Gehör bringen will, zurück. Lediglich zu Beginn und Schluss des Buches gibt sie sich als die gesprächsführende Person, gegenüber der Ighilahriz sich äußert, zu erkennen.

316 Librairie Arthème Fayard et Éditions Calmann-Lévy.